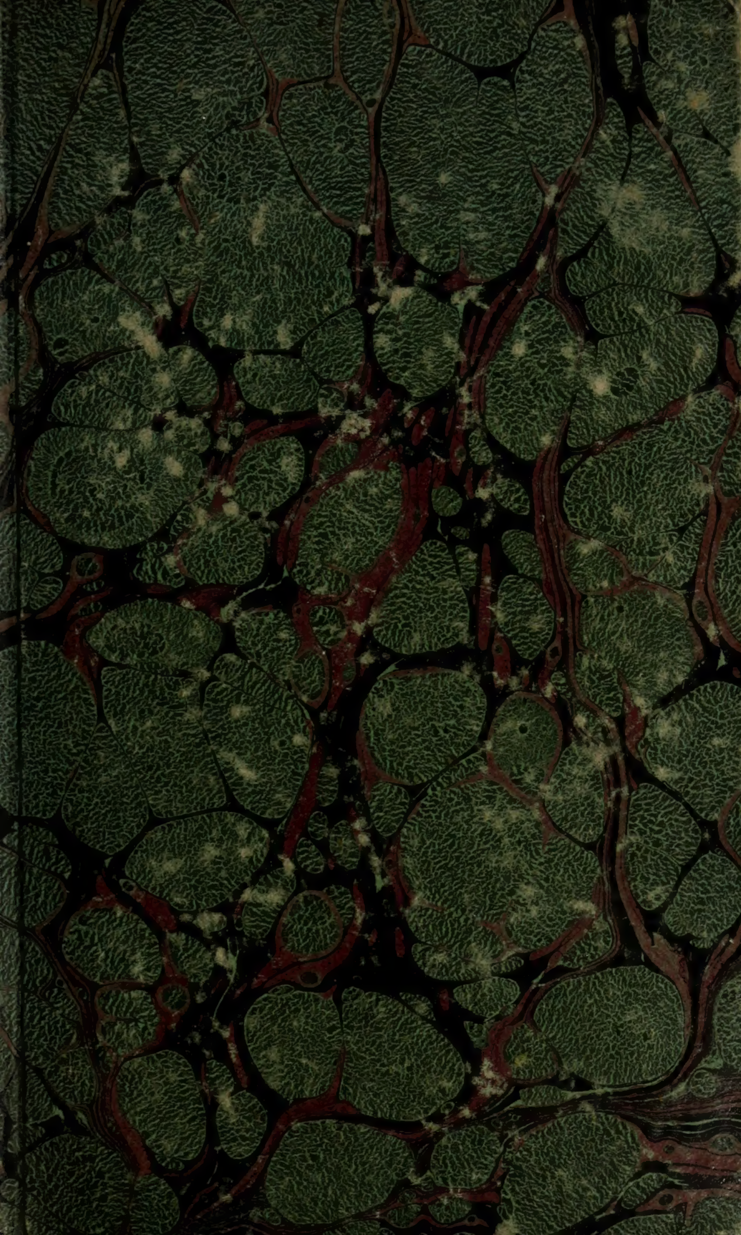




Graf Albarosa,

oder

die schreckenvollen Gefängniße.

Eine
romantische Erzählung
höchst
wunderbar, und doch natürlich.

Wien, 1804.
Auf Kosten und im Verlag bey
Joh. Bapt. Wallishausser.

I.

Der Regen schoß in Strömen vom Himmel, eine Schaar Wolken wurde in regelloser Bewegung vom Sturme gejagt, und in den Felshöhlen klagte die einsame Echo; die Natur war empört, alle Elemente schienen im Streite zu liegen, und eine dicke, undurchdringliche Finsterniß umfaßte den Erdboden.

„Das ist eine fürchterliche Nacht, sagte der Graf von Albarosa, der mit seinem Bedienten Pietro in einem leichten italiänischen Fuhrwerke saß, und die Pferde selbst regierte. Bald kann ich mich nicht mehr erinnern, wo wir sind?" Kaum hatte er das letzte Wort gesagt, als die Rosse in die Höhe sich bäumten, und der Wagen so heftig an einen Stein anprallte, daß die Rückräder emporschlugen.

„Jesus Maria!“ schrie Pietro, was ist das?

Der Himmel mag wissen, wo wir uns befinden, entgegnete der Graf ruhig. Ich vermuthe, wir stehen dicht vor dem Schlunde eines Abgrundes.

Pietro. Es ist unser Untergang.

Graf. Noch nicht, man muß nie den Muth verlieren, wenn man auf Reisen ist. Die erste Regel, welche du schon oft verletzt hast. Zage auch dießmal nicht. Wir werden noch vor dem Morgen des Waldes Ende erreichen, und dann sind wir ja geborgen.

Pietro. Aber wie? wenn wir statt in eine Villa zu kommen, in die Klauen einer Räuberbande fallen?

Graf. Sorge nicht, diese abscheuliche Nacht hält jeden Räuber in dem ruhigen Schoos seiner Höhle gefangen. — Jetzt steig aus, und spüre dem Ungestüm der Pferde nach.

Pietro stieg aus, und tappte mit den Händen vorsichtig an den Vorderrädern hin. Er erreichte die Pferde, und fühlte, daß sie heftig zitterten. Diese Bemerkung machte ihn noch verzagter. Er blieb eine Weile stehen, und war unentschlos-

sen, was er thun sollte, denn weiter vorwärts wagte er es nicht zu gehen, weil er durch einen einzigen Zug an dem Geschirre mit samt den Pferden in den Abgrund stürzen konnte. Dem Grafen ward die Zeit lang, er rief ihm zu, was es gäbe?

„Gnädiger Herr, sagte Pietro zitternd, ich sehe nichts als dicke Finsterniß vor mir, aber das fühle ich, daß unsre Pferde heftig zittern."

Graf. Narr! das macht der Regen.

Pietro. Das glaube ich nicht, unsere Pferde sind solcher Nächte schon gewohnt. Es ist irgend ein Abgrund da.

Graf. (etwas heftig.) Nun so untersuche ihn, ist er nicht zu steil und zu tief, so wollen wir darüber weg.

Pietro. Heiliger Joseph! über einen Abgrund?

Graf. Aber beym Teufel, hier können wir doch nicht sitzen bleiben? Die Nacht ist eiskalt, der Regen hat mich durch und durch geweicht und ich bin hungrig.

Pietro. Ich auch — ich möchte Leute anfallen.

Graf. (lachend.) Schaffe nur welche her.

Pietro. Ey mein Gott! Sie können noch lachen.

Graf. (ärger lachend.) Nun Memme! weinen soll ich doch nicht?

Pietro. Aber in einer solchen Nacht — vor einem solchen Abgrunde. —

Graf. Siehst du ihn denn?

Pietro. Nein, aber —

Graf. Laß mich mit deinem aber zufrieden, und untersuche.

Pietro. Aber mein Gott! ich kann ja keinen Stich sehen.

Graf. Hier ist mein Säbel, erforsche damit die Tiefe.

Pietro nahm zitternd den Säbel, und tappte mit selbem vor sich hin. Itzt stand er dicht vor den Pferden, senkte das neue Senkbley bedächtig vor sich nieder, und fand wirklich eine bodenlose Tiefe. Erschrocken fuhr er zurück, und hielt sich vor den Pferden an, die durch seine immer mehr zunehmende Angst noch weiter zurück gedrängt wurden.

Gnädiger Herr, rief Pietro mit stammelnder Zunge, wir sind des Todes, wenn wir noch einen Schritt weiter vorwärts fahren; wir befinden uns vor einem

Abgrunde, aus dem keine Erlösung zu hoffen ist.

Diese Nachricht setzte den Grafen wirklich in die äußerste Verlegenheit, denn die Nacht war kaum erst angebrochen, und die Witterung wurde mit jeder Minute ungünstiger, der Wald fester und dichter, der Weg felsigter, und unebner. Zu dem mehrte sich sein und seines Pietro Hunger, sie sehnten sich beyde nach einem Obdache, und keines war zu hoffen; die Chaise, in der sie fuhren, war ohne Verdeck, leicht und schmucklos gebaut, die Pferde durchnäßt und müde.

„Ich seh es selbst ein, fing Pietro wieder an, daß wir hier nicht bleiben können, denn die kalte Nachtluft würde für unsern Körper eben nicht wohlthätig wirken, also ist es das sicherste, wenn wir umlenken, und zurückfahren."

„Nimmermehr! rief der Graf — ich haße das Umkehren in jedem Falle, und besonders jetzt."

Nun, so weiß ich keinen andern Rath als daß wir hier übernachten.

„Auch das nicht, wir wollen seitwärts ins Gebüsche fahren."

Ohne Weg und Steg?

„Das kümmert mich nicht, vielleicht finden wir eine Köhler-Hütte, oder einen Eremiten, bey dem wir übernachten können."

In Gottes Nahmen! aber für den Ausgang des Abentheuers stehe ich nicht.

Pietro zog die Pferde auf die andere Seite, und die Reise gieng seitwärts. Pietro hatte sich geirrt, denn der Wald ward nicht dichter, und der Pfad, der vorher fest mit Gebüschen durchwachsen war, formte sich jetzt zu einer breiten Strasse, die gleich und eben fort lief. Die Pferde trabten fröhlich einher, und Pietro hohlte wieder ruhig Athem. Allein die Freude dauerte nicht allzulange, der Weg verlohr sich wieder aufs neue in dem dicken Gebüsche, der Pfad ward enger und steiler; und Pietro wiederholte seine Klagen. Selbst der Graf, der bisher seine gute Laune behauptet hatte, schien jetzt das Drückende dieser ungemächlichen Situation zu empfinden, und ward stiller, er murmelte bisweilen einige Flüche zwischen den Zähnen, bey denen sich denn jedesmal der fromme Pietro kreuzigte und segnete.

Krack! krack! giengs, und der Wa-

gen lag umgeworfen auf einem Sand=
hügel.

Jesus Maria Joseph! rief Pietro, und krabelte in der Pfütze herum, in die ihn der Schneller des Wagens getrieben hatte. Der Graf fluchte und tobte, und arbeitete sich unter dem Wagen hervor, zum Glück standen die Pferde still.

Nun, ich bin doch schon viel auf Rei=
sen gewesen, begann der Graf, aber so miserabel ist mirs noch nie gegangen. Wir wollen hier bleiben — ich fahre keinen Schritt weiter.

Pietro hörte kaum diese angenehme Nachricht, als er sogleich einen Vorschlag zum Beßten gab, wie sie beyde die Nacht ohne naß zu werden zubringen könnten.

„Wir kehren den Wagen um, der nun schon halb liegt, sagte er, und bedecken uns mit unsern Mänteln, so haben wir einen dichten Himmel über, und ein Bett unter uns. Nur die armen Pferde sollen die ganze Nacht hindurch hungern, freylich, das ist schlimm."

Geht ihnen nicht besser, als uns, ent=
gegnete der Graf, und wollte eben den Wagen, welchen Pietro schon angefaßt hatte, vollends umkehren, als er sich um=

drehte, und ein Flämchen gewahr ward, das durch die Zweige der Bäume flimmerte.

„Halt! rief der Graf — dort ist Licht!

Pietro ward ängstlich und meinte, daß solche Lichter meistens Irrlichter wären, und nichts gutes bedeuten, doch sein Herr hörte nicht darauf, und befahl ihm, den Wagen wieder in Ordnung zu bringen. Es geschah: bald stand die Chaise, der Graf nahm seinen Platz wieder ein, und hieb in die Pferde, die nun unaufhaltsam auf der Strasse forttrabten, und des Gesträuches nicht achteten, das sie bisweilen in ihrem Laufe zu hindern suchte.

II.

Nach einer Viertelstunde mehrten sich die Lichter, und der Wagen langte auf einem oval runden Platze an, der mit einem sehr großen breiten Gebäude besetzt war. Mehrere Lichter brannten an den Säulen, aber kein Mensch war sichtbar. Nur vor dem Hause lagen drey große Kettenhunde, welche bey Annäherung der Chaise ein wüthendes Gebell erhoben.

Pietro saß still und ruhig in dem Wagen, und sagte kein Wort, der Graf hingegen jubelte laut, daß er nur menschliche Wesen zu erblicken hoffen konnte. Er vergaß in diesem Augenblicke alles Ungemach der Reise, und dachte sich eine wohlbesetzte Tafel, und ein erquickendes Glas Wein, welches er hier ganz gewiß zu erhalten glaubte. Als die Hunde das Gebell erhoben, öffnete sich ein Fenster in den obern Zimmern, eine lange männliche Gestalt sah

heraus, warf aber, als sie den Wagen erblickte, den man im Glanze der Lichter, die ihre Strahlen auf den Hofplatz warfen, sehr genau erkennen konnte, den Schub sogleich wieder zu. In eben dem Augenblick öffnete sich die Pforte. Der Graf lenkte die Pferde, und fuhr ein. Die Pforte schloß sich wieder. Mehrere Bediente umringten den Grafen, und hoben ihn aus dem Wagen, andere entgürteten die Pferde und führten sie in den Stall, wieder andere hoben den Reisekoffer ab, und wiesen Pietron die Bequemlichkeiten des Hauses an.

„Wo bin ich? rief der Graf, — ich habe mich auf der Reise verirrt.“

Zwölf Meilen von Neapel, sagte eine Bedientenstimme.

„Wer wohnt hier?“

Die Gräfin Borsati.

„Ist sie zu Hause?“

Ja! aber sie wird euch kaum sprechen können, eben ist ein Eremit, Nahmens Fockus, bey ihr.

„Wie? rief der Graf, — jetzt in der Nacht? Das ist seltsam.“

Die Bedienten zuckten die Achseln und schienen eine andere Frage zu erwarten.

Der Graf fragte nicht, und ließ sich in das Haus führen. Man öffnete ein prächtiges Zimmer, wo bereits die Tafel gedeckt war. Der Graf setzte sich ohne Umstände zu Tische, aß und trank, fand auch die Speisen und Getränke vortrefflich.

Als er abgespeist hatte, trat ein junger Mann herein, um ihm die Zeit bis zum Schlafengehen zu verkürzen. Das Gesicht desselben hatte viel Anziehendes, und sein ganzes Benehmen verrieth einen sehr gebildeten Mann. Der Graf, ein feiner Menschenkenner, gewann ihn bald lieb, während sie sich miteinander unterhielten.

„Ihr wohnt hier romantisch schön, rief dieser, mitten im Tempel der Natur, wo man die Genüße derselben aus der ersten Hand empfängt.

Das ist wahr, sagte Fernando, (so nannte sich der junge Mann) aber nur zu oft fühle ich die Fesseln einer freudenlosen Einsamkeit, die mich hier von allen Seiten umgibt.

„Ihr müßt sie zuweilen mit dem Gewühle der Welt vertauschen —

Das kann ich nicht, rief Fernando lebhaft, ich bin gezwungen, den schönen

Frühling meines Lebens auf diesem einsamen Guthe zu vertrauern.

Der Graf war neugierig, er fragte: Warum?

Verschont mich damit, entgegnete Fernando, den es zu reuen schien, daß er schon so viel gesagt hatte. Ich bin ein Thor, daß ich klage, und doch — was will ich thun, ich bin der Schöpfer meines eigenen Joches, das nur der Tod brechen kann.

Der junge Mann trat ans Fenster, und schien ein paar Thränen verbergen zu wollen, die der Graf schon bemerkt hatte. Nach einer kurzen Pause kehrte er an den Tisch zurück, er nahm einen Becher Wein, und trank ihn heftig aus. Dann fragt' er schnell: Ihr kommt aus Neapel?

Nein, entgegnete der Graf. Ich reise seit vier Jahren durch Italien. Kalabrien allein blieb mir noch übrig. Ich will dahin. Zwey Jahre habe ich in den Schätzen des alten Roms geschwelgt, ich bin nun gesättigt, und kehre bald in mein Vaterland zurück.

Ihr seyd aus Frankreich — wenigstens sagt es die Kleidung.

„Ihr habt euch nicht geirrt. Und ihr?“

„Ich bin der Baron Maltano, einer der Reichsten des Königreichs, ein glücklicher Mann, und doch unglücklich.

„Das ist seltsam! darf man eure Geschichte wissen?"

Sie ist kein Geheimniß, nur für heute bin ich zum Erzählen nicht aufgelegt.

„Und die junge Dame, die hier lebt — ist sie eure Gemahlin? —

Der Baron stieß einen Seufzer aus, und sagte: O Gott! wenn sie das wäre, dann wäre der Stein meines Elendes gehoben! Er ging heftig im Zimmer auf und ab, und ließ bisweilen brennende Blicke auf den Grafen fallen. Dieser fand keinen Faden in diesem Labyrinthe, er wußte nicht, was er denken sollte.

Eben wollte er eine neue Frage thun, als einer von den Bedienten, die den Grafen unten im Hofe empfangen hatten, hereintrat, und dem Baron etwas ins Ohr sagte. Der Baron nickte finster mit dem Kopfe, und fragte, ob der Eremit die Gräfin schon verlassen habe? —

„Ich habe ihm eben auf sein Zimmer geleuchtet, antwortete der Bediente ebenfalls laut, und die Gräfin wünscht euch zu sprechen." Kaum hörte der Baron diesen

Wunsch, als er sich eiligst entfernte, ohne seinem Gaste eine gute Nacht zu sagen. Der Graf schüttelte den Kopf, und wußte durchaus nicht mehr, was er von dem allen denken sollte. Indem trat sein treuer Pietro herein. Seine Miene hatte sich aufgeklärt, wie der Himmel nach einem Regen; er lächelte wieder, und gab dem Grafen sein Behagen über die gute Herberge zu erkennen. Der Graf fragte ihn über dieß und jenes aus, allein Pietro wußte nichts; er hatte sich bloß um seine Gäule, und seinen Magen bekümmert. — Alle andere Gegenstände lagen außer seinem Gesichtskreise. Der Graf ward endlich schläfrig, er klingelte, und verlangte von dem eintretenden Bedienten die Anweisung seines Lagers. Der Bediente bat ihn, zu folgen, und öffnete, als er den Reisenden über eine lange Gallerie geführt hatte, ein geschmackvolles Gemach, das noch weit schöner war, als das, worin er gespeist hatte. Der Bediente machte ihn mit allen Bequemlichkeiten desselben bekannt, setzte die Kerzen auf einen Marmortisch, und ging.

III.

Wer hätte diese Pracht in diesem einfachen Schlosse gesucht, sagte der Graf, als er ein paar Minuten lang mitten in dem Gemache verweilt, und alle Gegenstände mit lebhaftem Interesse gemustert hatte. Eben fielen ihm zwey sehr nette Pastellgemählde in die Augen, die über dem Bette hingen, in welchem er schlafen sollte. Das eine stellte einen Eremiten vor, der nach Klausnerart gekleidet, ein offnes Buch in der Hand hielt, auf dem ein blutiger Dolch lag. Das andere Gemählde, ein Frauenzimmer von außerordentlicher Schönheit, trug ein Pilgergewand, und blickte mit einer Thräne im Auge auf einen Ring nieder, den sie zwischen den Fingern hielt. Der Graf sah diese Gemählde, von welchen besonders das junge Frauenzimmer sein Herz unwillkührlich anzog, eine Zeit lang unverwandt an, und schien sich gar nicht davon trennen zu

können, endlich kehrte er mit einem tiefen Seufzer an den Tisch zurück, auf dem die Kerzen standen, entkleidete sich, und legte sich zu Bette.

Die Reise hatte ihn müde gemacht. Kaum versank er in den süßen Flaum, als er auch schon entschlummert war. — Seine Phantasie blieb nicht unthätig. Das Bild des Mädchens beschäftigte ihn die ganze Nacht, und sein erster Gedanke, als er erwachte, war sie. Die Sonne stand schon hoch, als er sich dem Bette entwand, und ankleidete. Er klingelte, einer von den Lakayen trat mit Chokolade herein und setzte sie auf den Tisch. Er wollte sich eben entfernen, als der Graf ihn zurückrief.

„Was befehlt ihr Signor?"

Gr. Sag mir — dein ehrliches Gesicht veranlaßt mich zu der Frage — wer ist der junge Mann, der mich gestern nach der Tafel besuchte?

Bed. Der Baron Maltano.

Gr. Ist er mit der Gräfin verwandt?

Bed. Nein! Er ist ihr Bräutigam — das ist aber auch alles, was ich weiß.

Schnell entfernte sich der Bediente. Der Graf schüttelte unruhig den Kopf und sagte laut: „Hier stoß ich auf lauter Ge=

heimniße, der Herr ist wie der Diener —
vielleicht einer des andern Affe. Aber ihr
Bräutigam? das ist sonderbar.

Unter ganz eigenen Empfindungen trank
er seine Chokolade und erwartete mit
Sehnsucht den Baron, aber er erschien
nicht. Der Morgen verstrich, und nie-
mand außer den Bedienten schien sich um
ihn zu bekümmern. Pietro ging ab und
zu, und erhielt endlich den Befehl zum an-
spannen. Er meldete dieß dem Hauska-
stellan, dieser schlug es ihm ab. Pietro
kam zu seinem Herrn zurück, und meldete
ihm den Vorfall.

Wie? rief der Graf, wer will mich
verbinden, länger hier zu bleiben? Ich
will reisen: bin ich nicht unumschränkter
Herr meiner Handlungen?

Er gedachte eben den Kastellan selbst
über dieß seltsame Betragen zur Rede zu
setzen, als dieser ins Zimmer trat, und
ihm meldete, daß ihn die Gräfin zu spre-
chen verlangte. Seine Heftigkeit milder-
te sich, er gieng ein paarmal im Zimmer
auf und nieder, warf noch einen Blick auf
das Gemählde, und folgte dem Kastellan,
der ihn zu führen versprach. Sie blieben
vor einer Thüre stehen, vor der bereits

zwey andere Diener seiner harrten, die ihm die Flügelthüren öffneten. Der Graf trat in ein großes weites Gemach, das ringsumher mit schwarzen Tuchtapeten behangen war. Die Fenster waren mit eben den Farben verzogen, und auf dem Tische standen sechs brennende Kerzen, die ihren Strahl in der ungeheuren Menge von Wandspiegeln, mit denen das Zimmer überladen war, tausendfältig wiedergaben. Sonst war das Gemach einfach, aber mit Geschmack möblirt. Im Hintergrunde stand eine Soffa, auf welchem er ein Frauenzimmer, schwarz wie die Wände gekleidet, erblickte. Sie las — er trat näher; sie blickte empor, und die Gräfin Vorsati (denn nur sie war es) hatte dem Bilde gesessen, was über seinem Bette hing.

Bey allen Heiligen! rief itzt der Graf laut in dem Innersten seiner Seele, das Weib ist schön. Er trat näher, die Gräfin schlug das Buch zu, und fixirte ihn scharf. Mit ernstem aber wehmüthigem Blicke weilte sie auf seinem Gesichte, dieser Blick schnitt tief in sein Herz. Er senkte den seinigen in den Boden und seufzte.

Gräfin! rief er dann nach einigen Pausen, und küßte ihre Hand, sollte meine Bemerkung gegründet seyn: Ihr seyd nicht ganz glücklich? —

Borsati. Ihr habt Recht, Herr Graf — ich bin sehr unglücklich, aber mein Unglück ist eigener Art. Nicht die Welt, nicht Verhältniße, nicht mein Kopf, mein Herz allein hat es geschaffen. Ich liege mit der ganzen Welt im Kampfe, aber diese Welt ist mein eigenes Herz. Dieß ist krank — Millionen gäbe ich dem Arzte, der es gesund machen könnte. Viele haben es versucht, keiner hat die Probe bestanden. Mit Vergnügen habe ich gestern eure Ankunft vernommen, mit Vergnügen sehe ich euch vor mir stehen — und dennoch zweifle ich an der Stärke eures Muthes, nicht an eurer Bereitwilligkeit, mir zu dienen.

Er. Bey Gott! das dürft ihr auch nicht. Ich bin bereit für euch Blut und Leben zu lassen: Befehlt!

Borsati. Setzt euch zu mir, und hört kürzlich meine Geschichte.

Der Graf setzte sich ganz mit dem innigen Gefühle der Theilnahme, und die Gräfin erzählte.

Ich bin die einzige Tochter des Grafen

Vorsati. Mein Vater gab mir eine Erziehung, die dem Stande angemessen war, in welchem ich gebohren wurde. Meine Mutter starb frühzeitig. Meinem Vater allein also war das Geschäft der Erziehung überlassen. Er liebte mich zärtlich, und um mich nicht einsam zu lassen, nahm er einen jungen Menschen in sein Haus, der als Vater und mutterlose Weise in der Welt einsam herum irrte. Durch Zufall gerieth er in unser Schloß. Seine traurige Erzählung rührte das Herz meines Vaters. Er behielt ihn da, und ließ ihn auf eben dem Fuße erziehen als mich. Wir sahen uns bald gern, wo ich war, war auch der junge Maltano, jeden Trunk Wein, jeden Leckerbissen theilte er mit mir. Seine Zuneigung zu mir löste sich bald in Liebe auf; nicht so die meinige. Ich sah ihn gern, ich sprach gern mit ihm, alle meine geheimsten Gedanken wußte nur er — aber es fiel mir nie im Traume bey, mich fester an ihn zu ketten, oder um seine Hand das Band zu schlingen, welches ich jetzt hoffe, und liebe. Die Schönheit des jungen Menschen entwickelte sich erst nach den Jahren der Kindheit. Maltanos Gesicht war einnehmend, ein gewißer Zug sei-

nes Gesichts riß unwiderstehlich hin, aber er machte keinen Eindruck auf mich, nur meines Vaters Herz fesselte er. Oft ließ er mich in sein Inneres blicken, ich sah wohl, daß er mit Maltano einem Plan habe, er nannte ihn seinen Sohn, was ließ sich da nicht alles ahnden? — Eines Tags rief er mich in sein Kabinet. „Laura, sagte mein Vater, ich bin reich wie ein Herzog, ich bin glücklich, aber du kannst mich noch reicher und glücklicher machen, wenn du willst.“

Ich. O mein Vater! wenn ich will — mein Wille kettet sich fest an eure Wünsche.

Er. Uebereile dich nicht mein Kind, es gibt gewisse Saiten im menschlichen Leben, die im Anfange angenehm tönen, nach und nach verstimmen sie sich; statt der Harmonie, die sonst das Ohr mit Entzücken füllte, hören wir nur die dißharmonischen Seufzer des Instruments — und dieses Instrument ist das Herz.

„Ich hatte vorher nicht an Maltano gedacht, jezt erst fiel er mir ein, ich erschrack vor mir selber, wenn ich überlegte, daß mein Vater auf eine lebenslängliche Verbindung zwischen ihm und mir zielen

könnte. Ich erröthete, doch faßte ich mich wieder, weil es doch auch möglich war, daß er etwas entgegengesetztes meinte. Ach ich hatte mich geirrt, wie Ihr bald hören werdet."

„Laura, fuhr mein Vater fort, wie lange werde ich leben? bald bin ich alt und stumpf. Ich muß dich noch vor meinem Ende versorgt sehen. Du weißt, ich habe große Verbindungen am Hofe, aber keine ist nach meinem Sinne; mit meinen Schätzen sollst du einen armen aber edelmüthigen Mann glücklich machen. Ich habe bereits für dich gewählt, es sollte mich sehr schmerzen, wenn du meine Wahl mißbilligtest."

„Ein glühender Dolch fuhr mir durch die Seele. Ich dachte an Maltano, und an die Ruhe meines Vaters, und zitterte für beyde. Ach ich Unglückliche, daß ich damals einer falschen Bescheidenheit das ganze Glück meines Lebens aufopfern mußte. Warum war ich nicht offenherzig, vielleicht, daß sich mein Vater in seinen Entschließungen änderte, vielleicht — ach jetzt ist es mit allen vielleicht zu spät, und ich finde mich in einen Labirinth verwickelt, aus dem mich nur eine überirrdische Macht

reißen kann. Mit einem Worte, Maltano war der Nahme, der mir jetzt als mein künftiger Gemahl genannt ward. Ich unterdrückte einen Seufzer, der meinen Vater, wär er anders laut geworden, mit der Lage meines Herzens leicht hätte bekannt machen können. O hätte ich ihn nicht unterdrückt, ich wäre jetzt, wenn nicht glücklicher, doch freyer."

„Maltano — fuhr mein Vater fort, ist ein edler Jüngling geworden. Sein Herz ist für die Tugend offen, er hat Handlungen geübt, die ihm mein ganzes Zutrauen erworben haben. Kann ich ihn besser belohnen, als wenn ich ihn zum Erben meines Vermögens einsetze, wenn ich dich ihm als mein schönstes Kleinod übergebe?"

„Jetzt war es noch Zeit, dem unglücklichen Plane eine andere Wendung zu geben, allein ich hatte nicht Muth genug, die Empfindungen meines gepreßten Herzens laut werden zu lassen, ich fürchtete den strafenden Ernst meines Vaters, und doch wußte ich auch, daß seine Liebe gegen mich alle Bedenklichkeiten übersprungen haben würde, aber dennoch — o Gott, was dachte ich nur, als ich meinem Vater das

Wort gab, daß Maltano meiner Liebe würdig, und er einst mein Gemahl seyn sollte?"

„Nicht lange darauf kam ein fremder Mann in unser Haus, der mir auf der Guitarre Unterricht geben sollte. Gleich bey seinem Eintritt flog ihm mein Herz entgegen. Maltano war schön, dieser war im höchsten Grade intressanter, ob er gleich um vieles älter war. Auch mein Vater und Maltano gewannen ihn lieb. Sein Benehmen verrieth die feinste Cultur, sein Unterricht war leicht und gefällig, in mir fand er eine gelehrige Schülerin. Soll ich auch nun noch beweisen, daß ich nur wenig Zeit bedurfte, um mich mit der Menge seiner liebenswürdigen Tugenden bekannt zu machen? Ein Monat verging, und ich lag an seinem Busen, und bekannte ihm Liebe."

„Revorra, so nannte er sich, erschrack heftig, als er dieß hörte, er stellte mir seine Armuth, seinen Stand, und meines Vaters Einfluß vor, ich widerlegte seine Besorgniße, ich raffte den ganzen Schatz meiner Beredsamkeit auf, um ihn auf sein Verdienst aufmerksam zu machen. Dabey bemerkte ich den Funken von Zuneigung,

der in seinem Busen schlummerte, ich suchte ihn bis zur lodernden Flamme aufzublasen. Revorra schwankte zwischen Liebe und Pflicht, ein paar Thränen rannen über seine Wangen, schwer war die Wahl, und dennoch — was kostet es einem jungen Mädchen, die eiserne Rinde eines männlichen Herzens zu schmelzen, das für die Empfindung der Liebe nicht taub ist. Ich siegte — ich genoß den Sieg in voller Unschuld, und vergaß in diesem Augenblicke alle meine Schwüre, die ich, Maltano betreffend, in meines Vaters Hand gelegt hatte. Ach Gott, die Augen gingen mir auf, als Revorra hinaus war. Ich weinte, ich verwünschte Maltano, und doch waren wir beyde unschuldig."

„Mein Vater merkte nichts von dem Verständniße, das ich mit Revorra angesponnen hatte, wir hielten unsern Umgang sehr geheim, keiner von allen unsern Domesticken ahndete das geringste, und ich hütete mich wohl, eine Seele zu meiner Vertrautin zu machen. Indessen arbeitete mein Vater mit reger Hand an dem Gebäude seiner Hoffnungen; er ließ meinen künftigen Gemahl in dem Adelstand erheben, verschaffte ihm einen Rang am

Hofe, und bestimmte bereits den Tag zu unsrer Vermählung. Maltano feyerte schon im voraus das Fest dieser Verbindung, durch eine Menge von Zärtlichkeiten, die er an mich verschwendete, ich zwang mich zur Freundlichkeit, und nahm sie an, indeß ich auf Revorras Küsse blickte, die er mir heimlich zuwarf."

„Mein Vatter wurde plötzlich krank, und die Aerzte zuckten die Achseln, wenn von seiner Genesung die Rede war. Er fühlte nach und nach selbst, daß der Tod ihm näher stehe, als das Leben; und machte sein Testament. So sehr ich meinen Vater beweinte, so glücklich war ich in den Hoffnungen, die mich nach seinem Tode auf einmal von den Fesseln befreyten, die mich an Moltano schloßen. Gott vergebe mir den Gedanken, aber die Liebe ließ mich nicht anders handeln. Ich sah nur in die Zukunft den Altar der Liebe, an den mich ein freundliches Verhängniß mit meinem Revorra knüpfte, und vergaß darüber die Gegenwart, das Todtenbette meines Vattes. Das Testament war entworfen, und unter andern kam der Punkt darinnen vor, „daß wenn ich Maltanos Hand nicht annehme, ich aller meiner Gü-

ter verlustig seyn sollte" dennoch würde Maltano gehalten seyn, im Fall, daß ich ihm meine Hand verweigerte, mich ewig zu begleiten, über alle meine Schätze zu schalten, und mir nur so viel zukommen zu lassen, als ich nöthig hätte, um anständig und gemächlich zu leben. Diese Bedingungen zeigten zwar von der Anhänglichkeit meines Vaters an Maltano, aber für mich waren sie giftige Schwerter, die das Band gewaltsam zerschnitten, das mich an Revorra fettete. Kaum war das Testament vollendet, als mein Vater starb. Meine Thränen fielen auf seinen Leichnahm, meine zitternden Hände drückten seine Augen zu."

„Da stand ich nun allein ohne Stab und Stütze. Alle Hoffnungen schwanden, eine einzige war mir geblieben — Revorra. Ich machte ihn mit meinem Kummer vertraut, ich entdeckte ihm den Inhalt des Testaments, er erschrack heftig."

„Laura! — rief er fest und bestimmt aus, das Testament entscheidet für dich und mich. Bey Gott, der den Bund unserer Liebe heiligte, schwöre ich dir, daß ich dich wahr und ewig lieben werde, aber gegen die Vorschrift eines Todten kann und

werde ich niemals handeln. Soll ich dich durch mich unglücklich machen? Sieh, ich bin arm, ich habe nichts als diese Guitarre, und dieß Herz, davon kann ich dich nicht ernähren; soll ich für dich betteln? Gewiß, ich würde es thun, aber dann dürftest du den Bissen Brod, den ich dir darreichte, mit Thränen salzen, und ich — o! laß mich nicht enden. Laura! beym ewigen Gott! ich kann in deinen Plan von nun an nicht mehr willigen, ich muß dich verlassen, und sollte es mein Leben kosten. Ich gehe, werde an deines Maltano Seite glücklich, lieb ihn als Gatte, der Wille deines sterbenden Vaters befiehlt es; willst du den Rädern des Schicksals in die Speichen fallen, willst du das Gesetz vernichten, das dir die heiligste Unverletzlichkeit geboth? Nie — nie werde ich dazu einen Willen mitbringen. Auch fühle ich, daß Maltano deine Liebe in einem weit höheren Grade verdient, als ich. Er ist jünger und schöner, und du mußt seine Gattin werden.

„So sprach Revorra, der Mann, mit dem ich mir eine schöne Zukunft geträumet hatte. Ich konnte ihm lange auf dieß alles nichts als Thränen entgegen se=

ßen, dann sank ich an seinem Hals, und beschwor ihn bey meiner Zärtlichkeit, mich nicht zu verlassen. Er kämpfte als Mann, aber ich sah es recht gut ein, daß dieser Kampf sich nicht zu meinem Vortheil entschied. Jetzt merkte auch Maltano unser Verständniß, die Flamme der Eifersucht loderte in ihm empor. Er setzte mich sehr heftig zur Rede, und zeugte auf das Testament des Verstorbenen mit der Drohung, daß ich das Gewicht desselben empfinden sollte, wenn ich mich nicht morgen schon entschlöße, ihm meine Hand zu geben. Meine Thränen mehrten sich, der Mann, den mein Vater glücklich gemacht, den ich mit einer Fülle von Dankbarkeit gegen mich verbunden hatte, sprach jetzt im Tone eines Tyrannen mit mir! Welch eine Zukunft! — ich schauderte vor mir selbst zurück. Jede Neigung zu Maltano schwand, ich fing an, ihn zu hassen. Meine Erbitterung gegen ihn ward noch vermehrt, als er sogar meinem Revorra ankündigte, daß er das Schloß räumen sollte. Ich war zu schwach, mich diesem schrecklichen Befehle zu widersetzen, und Revorra zu großmüthig, um ihn nicht gleich auf frischer That zu erfüllen."

„Ich hätte so gern mit ihm gesprochen, aber es war mir nicht möglich, ich lebte fast wie eine Gefangene auf meinem Schloße, und am andern Morgen — ach Gott! warum erlebte ich diesen Morgen, warum starb ich nicht, ehe ich die tödtliche Nachricht erhielt, daß Nevorra entflohen sey."

Einige Pausen vergingen, in welchen die Gräfin ihren Thränen freyen Lauf ließ. Dann fuhr sie fort.

„Ich erhielt des andern Morgens ein Billet von Nevorra. Ich muß fliehen, schrieb er, um dem Unglücke zu entgehen, das ich über dich gebracht habe. Vielleicht heilen Zeit und Nachdenken die Wunde, die meine unbedachtsame Liebe dir schlug. Ich gehe nach Kalabrien, um in einem einsamen verborgenen Winkel mein eisernes Schicksal zu beweinen, und Gott zu versöhnen. Dich Laura, werde ich nie, nie vergessen, ewig will ich mich deinem Andenken widmen.

Ich vergoß tausend Thränen, den in ihm hatte ich alles verlohren, was mich an diese Welt fesselte. Ohne ihm kannte ich kein Glück, keine Ruhe des Lebens, ohne ihm war mir die Welt eine Wüsteney.

Maltano ward sanfter, als er hörte, daß Revorra das Schloß verlassen habe, er verdoppelte seine Liebkosungen gegen mich, und drang nicht mehr mit Ungestüm auf den Tag der Vermählung, nur sanfte bittende Worte waren der Zügel, den er meinem Willen anzulegen suchte. Ich vergaß troß meines Schmerzes, von dem er allein der Schöpfer war, die Ausbrüche seiner vorigen Tyranney, und suchte mich an seine Launen zu gewöhnen, die wenigstens jeßt nicht mehr so unbiegsam waren. Er fühlte meine Schwachheit, und bestrebte sich, mich nach und nach, zu einem Grade der Liebe empor zu schmeicheln, die ihm nichts weniger als meine Hand eintragen sollte, aber er irrte sich. Ich dachte nur an Revorra, nur er war im Wachen und Traum der Gegenstand meiner Gedanken, und meiner Wünsche."

„Mein Plan war bald gemacht, Revorra war geflüchtet, was sollte ich länger in meinem Schloße? Ich packte meine Kleinodien zusammen, erwarb mir eine Vertraute, die mir Wagen, und Reisekleider verschaffen mußte, uud ging mit ihr eines Morgens auf und davon. Maltano merkte von allem nichts, er war gerade auf der

Jagd, und erhielt zu spät Nachricht von meiner Flucht, als daß er die gehörigen Verfügungen zu meiner Zurückbringung hätte machen könne. Kurz, wir entkamen glücklich, und durchstrichen ganz Kalarien, aber nirgends fand ich den Liebling meines Herzens. Aus Gram und Reue kaufte ich mir endlich diese einsame Villa, und beschloß, hier dem Andenken meines Revorra im Trauergewande, so wie Ihr mich jetzt sehet, zu leben, und zu sterben. Ich floh alle menschliche Gesellschaft, auch verirrte sich nur selten ein Wanderer in diesen Wald. Wer mich durch Zufall fand, den nahm ich mit Liebe auf, und Räuber oder lüderliches Gesindel tasten mich nicht an, weil ich ihnen jährlich einen gewissen Zoll entrichte."

„Nichts störrte ein ganzes Jahr lang meine Ruhe. Ich fieng bereits an, Maltano zu vergessen, als er eines Morgens mit dem Testamente meines Vaters in der Hand, in Begleitung von drey Notarien, die es zum zweytenmale auf das feyerlichste beståttigten, vor mir stand."

„Ich werde euch nie wieder verlassen, sagte er zu mir, und damit ihr sehet, wie gränzenlos meine Liebe sey, so wohne

ich von nun an mit euch auf dieser einsamen Villa. Ich will nicht in euch dringen, mir eure Hand zu reichen, Zeit und Nachdenken sollen euch leiten. Vielleicht gelingt es diesen wohlthätigen Göttern, daß Ihr das Andenken an einen Menschen aus eurem Herzen verbannt, der euch nicht liebt — und liebt er auch, der euch wenigstens nicht glücklich machen wird. Ihr sollt vollkommen Freyheit genießen, Ihr sollt unumschränkte Beherrscherin euers Willens, und ich will ganz euer Sklave seyn, aber verlassen werde ich euch nie, und sollte ich noch ein halbes Jahrhundert um eure Gunst buhlen."

„Gewiß, jeder andern an meiner Statt würde diese beyspiellose Beharrlichkeit das Herz gebrochen haben, ich blieb stumm und taub gegen seine Versicherungen, und dachte nur an Revorra. Eines Tags meldete man mir, daß ein frommer Eremit in dieser Gegend wandle, ich verlangte ihn zu sehen. — "

Hier brach die Gräfin schnell ab, sie ward ängstlich, ihr Busen hob sich wild athmend, sie stand schnell auf, blickte verlegen gegen die Thüre. Als sie niemanden bemerkte, schob sie den Riegel davor,

und ging mit feyerlich langsamen Schritten auf Albarosa zu.

„Graf, sagte sie dann, und ergriff noch immer besorgt, uud ängstlich seine Hand, ich habe euch meine Geschichte treu und wahr, und mit aller Besonnenheit erzählt, keinen Buchstaben davon werde ich je widerrufen, ich habe euch zum Vertrauten meines unglücklichen Schicksals gemacht, und ich hoffe zu euerm Gewissen, daß Ihr dieses Vertrauen als ein Kleinod bewahren werdet. Itzt ist der Augenblick da, wo ich die kleinste Falte meines Geheimnißes vor euch hinlege, schwört mir, daß kein Wort eurer Zunge entwische, schwört mir, daß Ihr mich retten wollt."

Der Graf schwur, ihr Blick erheiterte sich, und sie sagte dann leiser als vorher: der Eremit Fokus ist — Revorra.

So wenig der Graf an den ganzen Liebesintriguen der Gräfin Auffallendes gefunden hatte, so schien er doch bey dieser Katastrophe zu erschrecken. Mit einer wehmüthigen Thräne sah ihn die Gräfin an, gleichsam, als ob sie nun von ihm allein, die Entscheidung ihres grausamen Verhängnißes hoffen wolle. Dann fuhr sie fort:

„Ihr könnt leicht ermessen, wie ich erschrack, als ich den Mann wieder erblickte, für den ich alles gewagt hatte, um den ich das väterliche Haus verließ, und in eine Einöde floh. Er selbst fand in dem Wiederfinden so viel Wunderbares, daß er erschrocken an die Wand zurücktaumelte, und sich an dem Schloße der Thüre fest hielt. Ich flog ihm mit geöffneten Armen entgegen, ich drückte ihn an mein jauchzendes Herz, ich übersäte seinen Mund mit Küssen, und nur schwach seines gethanen Gelübdes eingedenk, stets in stiller Einsamkeit zu leben, erwiederte er meine Liebkosungen. Dann rief er: „Laura! zu was soll dieß Wiederfinden führen? Was soll diese Freude, dieß Entzücken? Laß mich in meine Einsamkeit zurückkehren und sterben. Ich bin nicht für die Welt, ich bin nicht für dich gebohren. Und Maltano! — Gott! wo ist er? Wenn er mich hier fände — schon einmal hat er mir mit dem Tode gedroht — wenn er mich in dieser Einöde hier träffe! — “

„Während, daß er so sprach, hatte ich mich gesammelt. Ich bewies ihm die Nichtigkeit seiner Vorstellungen, und spielte aufs neue mit bunten Bildern der Zu-

kunst, ich führte ihn auf unsere ehmalige Liebe zurück, ich beschwur ihn mit Thränen, mich nicht wieder zu verlassen."

„Meine Bitten zermalmten sein Herz. Er bewies mir, daß er mich geliebt, daß er mich ewig lieben werde. Nur Maltanos angebohrnes, und ihm von einem ehrfurchtsvollen Todten übergebenes Recht, und — (hier stockte er, indem er einen Strom von Thränen zurück zu pressen sich bemühte) die nahmenlose Kette seines elenden Verhängnißes bestritte mit solcher Macht die Empfindungen seines Herzens."

„Die letztern Worte, die er nie erwähnt hatte, machten mich aufmerksam. Ich stieß auf ein Geheimniß, daß meine Neugierde fesselte."

„Nevorra blieb auf meine Vorstellungen, daß Maltano den ganzen Tag auf der Jagd sey, noch vier Stunden bey mir, und ich erpreßte endlich mit Drohungen und Thränen der Liebe so viel von ihm, daß er wochentlich mehrmal zu mir kommen wolle. Nur mit Verdruß schien er mir dieses Versprechen zu leisten, denn immer schwebte der Nahme Maltano auf seinen Lippen; indessen war ich

seines Versprechens gewiß, denn er hieng fest an seinem Worte. Er ging, und kam allemal mit veränderten Gesichte wieder, um Maltanon unkenntlich zu bleiben."

Auch schöpfte dieser nicht den mindesten Argwohn, und niemanden fällt es ein, ihn für etwas anders, als den Eremiten Fokus zu halten. Nur meine treue Fiormana allein weiß um das Geheimniß, und lauscht behutsam auf jeden sich nähernden Fußtritt, wenn ich mit ihm allein bin."

„Revorra schien eine Zeit lang nicht mehr an die unglücklichen Verhältniße zu denken, die zwischen uns beyden lagen, auch gab er mir Beweise einer unzweydeutigen Liebe, und überschüttete mich mit Zärtlichkeiten. Sobald ich davon gewiß war, suchte ich ihn aufs neue zur Flucht zu bereden, um in einer andern Gegend, in einem fremden Lande, den heimischen Himmel, und Maltano zu vergessen. Ich nannte ihm euer Vaterland, Herr Graf, ich bestimmte Paris zum Aufenthalte unsrer Liebe. Aber Revorra schien davon nichts hören zu wollen. Ich ließ nicht nach, um die Ursache dieser Weigerung

in ihm zu dringen, er wurde endlich weich, und sagte: Wenn du wüßtest, Laura, welche ehernen Bande mich an Italien fesseln, du würdest nicht in mich dringen, mein Kloster zu verlassen."

„Revorra sprach diese Worte mit einer Wärme aus, die ich sonst nur in seinen Küssen gefunden hatte. Er sprach von Fesseln, die ich nur in unserer Liebe suchte — jetzt dachte er wahrlich nicht an mich. Gott! rief ich bewegt aus, sollte er eine andere lieben. Thränen stürzten über meine Wangen, er las in meinem Herzen den grimmigen Verdacht, und erschrack, wie ich zu bemerken glaubte, über die unbesonnenen Worte, die er gesprochen hatte. Nun hatte ich Muth nnd Entschlossenheit genug, in ihn zu dringen, und das räthselhafte Betragen seines ganzen Lebens zu entschleyern. Er sah die Nothwendigkeit eines offenen freyen Bekenntnißes ein, er ward schwach, er sank an meinen Busen."

„Laura! rief er, ich liebe dich wie mein Leben, wie mich selbst. Nur in der Zerstreuung babe ich den Zunder des Argwohnes in deine Seele geworfen, um ihn zu verlöschen, muß ich dir einen Theil

meiner Geschichte erzählen, und dann ur-theile selbst, ob es mir jemals vergönnt seyn kann, dieses Land zu verlassen. Ja ich verlasse es — bis eine Seele, die weit von mir weggeschleidert, vielleicht ohne Trost und Frieden, in einer gräßlichern Einöde lebt, als du, an dieser Brust liegt, und dann. —

„Hier schwig Revorra. Ich sah den schweren Kampf, in dem alle seine Lebensgeister lagen, und schwieg, ließ ihm eine Zeit lang allein, um sein Vertrauen, das er mir unter diesen Umständen ohnedieß schenken mußte, nicht zu erzwingen, sondern zu erbitten."

„Als ich wieder ins Zimmer zurück kam, erzählte er mir freywillig einen beträchtlichen Theil seiner Lebensgeschichte, die ich euch Herr Graf gerne wieder erzählen würde, wenn ich ihm über alles was ich hören würde, nicht unbedingtes Stillschweigen gelobt haben würde. Nur so viel zu sagen ist mir erlaubt.

„Sein Nahme Revorra ist nicht sein Familiennahmen (doch den wahren kenne ich nicht) er stammt aus einem sehr edeln italiänischen Geschlechte. Seine Familie ist in Kalabrien zerstreut, er war verheura-

thet; ehe er mich kannte, liebte er, und die Bande, die ihn an Italien fesseln, ist ein Mädchen, dem er das Leben gab. Er hat sie nie gesehen, allein sein ganzes Herz hängt an ihr. Daß sie lebt weiß er von einem Freunde, der — doch, auch das darf ich euch nicht wissen lassen. Wo sie jetzt lebt, ist ihm unbekannt."

„Laura! rief mein unglücklicher Revorra, eines Morgens, als er in mein Gemach trat, ich habe diese Nacht mit allen Leiden einer ewigen Entsagung von dir gekämpft, und habe untergelegen. Ich liebe dich mehr als je, du bist mir ewig theuer geworden. Ich habe mich sogar entschlossen, heimlich Italien zu verlassen, und mit dir nach Frankreich zu fliehen, sobald ich weiß, wo meine Tochter lebt. Nur in ihrer Gesellschaft allein kann ich mit dir nach Frankreich gehen — ohne sie nicht."

„Dieß blieb Revorras einziger unumstößlicher Entschluß. Ach ich war nun fast elender als vorher. Ich wußte, Revorra liebte mich warm und innig, und dennoch sah ich keine Möglichkeit vor mir, in einem andern Lande mit ihm ohne Zwang zu leben, sobald ich nicht so glück-

sich sey, von seiner Tochter Nachricht einzuziehen. Und wie sollte ich die erhalten, da mich zwey Augen so sorgsam bewachen. Ich habe keinen Freund in dieser öden Villa, wer soll das Mädchen suchen? Finde ich nicht in jedem Gesichte einen Verräther, der um einen Spottpreis meine Geheimniße an Maltano verkauft?"

Die Gräfin schwieg bey diesen Worten, und ging weinend im Zimmer auf und nieder. Die Lage, in der sich Albarosa befand, war sonderbar. Er hätte das schöne Weib so gerne mit Trost erquickt, und doch sah er keine Möglichkeit, wie dieß geschehen könnte. Die Gräfin wußte dieß wohl, den nicht ohne Vorbedacht hatte sie ihm ihre abentheuerliche Geschichte erzählt, sie wollte ihm nun Zeit lassen, selbst auf dem Weg zu kommen, der allein zu ihrem Glücke führte. Dieß traute sie seinem Scharfsinn zu, doch sie irrte sich nicht. Denn als der Graf einige Minuten nachdenkend da gesessen hatte, sprang er plötzlich empor, riß das Fenster auf, und rief hinab: Pietro, besorge sogleich meinen Wagen und Pferde, wir reisen in diesem Augenblick! Pietro antwortete, und Albarosa ließ ruhig, aber mit freundlichem

Gesichte die schwarze Gardine wieder übers Fenster fallen. Dann ging er auf die Gräfin zu, küßte ihre Hand und sagte:

„Wenn Revorra seine Tochter findet, steht dann kein Hinderniß euerem Glücke entgegen?“

Laura. Keines!

„Verläßt er dann gewiß Italien, und geht mit euch nach Paris?

Laura. Ganz gewiß, so gewiß als ich das Leben habe.

„Wohlan, von diesem Augenblicke an kenne ich kein anders Geschäft, als daß ich Italien durchreise, und diese Tochter suche.

Laua. (mit bebender Freude) Albarosa! Engel Gottes! Tröster in der Noth!

„Still Gräfin, nichts von einem Danke, den ich noch nicht verdient habe. Nichts von Betheurungen und Schwärmerey, die mich zu stolz machen würde. Kurz, ich gehe und suche die Verlohrne. Aber wie soll ich sie finden? wie heißt sie? wie sieht sie aus?

Laura. Ihren Nahmen und ihre Geburt muß ich verschweigen. Ich gab Revorra mein Wort. Aber ihr Gesicht wird vielleicht, muß diesem Bilde ähnlich sehen.

Mit diesen Worten zog die Gräfin ein kleines auf Elfenbein mit sehr prächtigen Steinen besetztes Miniatur-Gemählde hervor. Das Gesicht schien die Kopie eines Engels zu seyn, mit schwärmerischer Grazie war es entworfen, der Pinsel eines Titian hatte sich in der höchsten Vollendung dieser unnachahmlichen Schönheit verewiget, der Graf sah es lange und unverwandt an, und versprach dann der Gräfin Tag und Nacht nach dem Originale zu forschen.

„Und nun liebe Gräfin, sagte Albarosa beym Abschied, laßt dieses Trauergewand fallen, entfernt den Kerzenschein des Grabes, und vertauscht diese dunkeln Tapeten des Kummers mit den lieblichen Farben der Hoffnung. Ihr sehet mich bald wider, oder nie. Wenn ich komme bringe ich den Balsam für euer Herz."

Er riß sich los, und verließ die Villa, ohne seinem Wirthe, dem Baron Maltano, ein Lebewohl gesagt zu haben.

IV.

Der Graf saß schon eine geraume Zeit im Wagen, als sein treuer Pietro, der ihm einigemale Rede abzugewinnen suchte, noch immer kein einziges Wort aus seinem Mund gehört hatte. Tief in sich gekehrt, dachte er dem Abentheuer dieses Tages nach, und fragte weder nach den Weg, nach dem er zu reisen, noch nach dem Nachtquartier, in welchem er zu bleiben gedachte. Am zweyten Tage ward Pietron das anhaltende Stillschweigen endlich lästig, er weckte seinen Herrn aus seinen Träumen, indem er vor dem Thore einer Herberge, die nicht weit vom Wege lag, den sie passirten, anhielt. Es war schon spät, als sie hier anlangten.

„Unsre Pferde gehen keinen Schritt weiter, sagte Pietro, wenn wir nicht hier übernachten.“

Der Graf schlug die Augen auf und fragte nach der Uhr.

„Es ist schon sehr spät, antwortete Pietro, und euch wird hungern, gnädiger Herr.“

Vermuthlich dich noch mehr, antwortete er lächelnd, und sprang aus dem Wagen.

Der Wirth des Hauses nöthigte den Grafen mit einen Schwall Höflichkeiten ins Zimmer, das mit einer Menge Reisenden angefüllt war, die zu einer Feyerlichkeit nach Neapel zogen. Der Graf, der ganz andere Dinge im Kopfe hatte, bekümmerte sich um niemanden, und forderte einen Becher Wein, den ihm ein niedliches Mädchen, die Tochter des Wirths, kredenzte. Mit den blauen Augen ländlicher Unschuld lächelte sie den schönen Gast an, er trank den Wein, und setzte sich nun in einen Winkel des Saals, um hier, die Menge nicht achtend, dem Abentheuer nachzudenken, das ihn in einem unbestimmten Zickzack in die Welt hineintrieb. Desto sorgenloser überließ sich Pietro in einem andern Winkel seinem Appetite. Das Gewühl der Menge verminderte sich nach und nach, die meisten reisten weiter, viel suchten die Betten, nur wenige blieben noch im Zimmer zurück, und unterhielten sich

mit dem schönen Mädchen, das aller Augen auf sich gezogen hatte. Der Wirth ärndete deßhalb viele Lobsprüche, die er aber allemal sehr bescheiden abzulehnen wußte, selbst der Graf fühlte die Allgewalt ihres schönen Gesichts, und trank ein paar Becher Wein mehr, nur um um noch eine Stunde länger das Vergnügen ihres Umgangs zu genießen. Luzie, so hieß das Mädchen, schien inzwischen von allen Lobeserhebungen, die man ihr machte, nichts zu hören, und je mehr sie der Graf betrachtete, desto gewisser ward es ihm, daß sie einen geheimen Kummer in ihrem Herzen nähre. Ein paar Seufzer, die er von ihr hörte, bestärkten ihn noch mehr in seiner Vermuthung.

Er stand bald hernach auf, und forderte von dem Wirthe ein Bett. Luzie! rief dieser, zeig dem Herrn das Nachtlager, und Luzie gieng mit der Kerze voraus, und öffnete dem Grafen sein Schlafgemach, setzte das Licht auf den Tisch, und wollte sich entfernen, als sie der Graf zurück hielt.

„Befehlt Ihr noch etwas Signor?"

Er (mit einem Blick in ihre Augen) Du bist nicht glücklich, Mädchen.

Sie. (erstaunt) Woraus schließt Ihr das? seht Ihr mir das an?

Er. Soll man denn von einem Mädchen nicht mehr wissen, wenn sie einen Mann intressiren soll, als daß sie schön und liebenswürdig ist? Du bist es in vollkommenem Grade, und wenn dein Herz deinem Gesichte entspricht, so — —

Sie. Signor, Ihr spottet wohl eines armen unglücklichen Mädchens —

Er. Nein wahrlich nicht. Du intressirest mich, denn deine verstohlenen Seufzer sagten mir, daß ein geheimer Kummer deine Brust bewegt.

Luzie weinte, als sie den Grafen so sprechen hörte, und sank aus Uebergewicht des Schmerzens an seine Brust.

„Ja, rief sie, ich bin unglücklich, ich bin sehr unglücklich, und niemand kann mich retten.“

Der Graf fragte nach den Gründen, und Luzie fuhr fort:

„Meine Mutter, eine strenge Frau, hat mich dem Kloster bestimmt, und ich liebe einen jungen Mann, der mir seit zwey Jahren die Ehe versprochen hat. Schon längst wäre ich mit ihm geflohen, aber meine Mutter bewacht mich mit argwöh-

nischen Blicken. Ach in 6 Wochen gehe ich in das Kloster, um auf ewig den Verlust des Geliebten zu beweinen."

Armes Kind, rief der Graf, mich rührt dein Schicksal, und es ist Pflicht von mir, dich zu retten. Willst du mir folgen, so führe ich dich noch diese Nacht aus dem Hause.

„Könntet Ihr das, o so wäret Ihr mein rettender Engel, Signor, aber unausführbar ist dieß Wagstück, es kann euch nicht gelingen, da meine Mutter jeden meiner Schritte bewacht."

Ich will sie schon überlisten.

Der Graf war nachdenkend, er hätte das Mädchen so gern gerettet, und sah noch keine Möglichkeit hiezu ein. Wie heißt dein Geliebter, fragte er nun, und was ist er?

„Brankoboro, entgegnete Luzie, er wohnt zwey Stunden von hier, und ist ein Mahler."

Ein Mahler, sagte der Graf, sein Pinsel ist vielleicht allmächtig aber nicht die Kraft seines Arms, um die Pforten des mütterlichen Gefängnißes zu zersprengen. Laß mich diese Nacht auf Mittel zu deiner Flucht sinnen, liebes Mädchen, viel=

leicht fällt mir ein Mittel ein, dich mit deinem Geliebten zu vereinigen. Jetzt geh, damit dich niemand vermisse. Schwermüthig schlich sich die Arme zur Treppe hinunter, und der Graf ging noch zwey Stunden darauf, als schon alles im Hause im tiefen Schlafe begraben lag, in seinem Gemache auf und ab, und dachte über die Mittel nach, die Luzien von den Fesseln der mütterlichen Strenge befreyen sollten. Allein kein einziges erfand sein Scharfsinn, der Morgen brach an, und noch immer behielt seine Unentschlossenheit die Oberhand.

Pietro trat am Morgen in sein Zimmer, und verlangte seines Herrn Befehle zu hören.

„Wir reisen heute nicht von hier weg — sagte Albarosa, ich habe Geschäfte hier, jedoch mache ich dir jetzt noch ein Geheimniß daraus, und befehle dir, daß du des Wirths, und besonders der Wirthin Fragen wegen unsrer Abreise, mit der erdichteten Krankheit eines unsrer Pferde ausweichst.

Pietro ging kopfschüttelnd fort, und konnte nicht begreifen, was sein Herr in dieser einsamen Herberge zu suchen habe,

Ueberhaupt kam ihm seit gestern sein Betragen so seltsam und räthselhaft vor, daß ihm die Zurückhaltung der Frage: Was habt Ihr? blutsauer ward, besonders da er wußte, daß sein Herr auf solche Fragen nur wenig Antworten für ihn hatte.

Kaum war Pietro hinaus, als Luzie mit dem Frühstücke hereintrat. Sie hatte geweint, aber sie zwang sich zum Lächeln, um den Nachforschungen anderer Gäste zu entgehen.

„Liebe gute Seele, sagte der Graf, könnte ich doch in diesem Augenblicke, wo du jedem Wesen der Natur den süßen Genuß des Morgenlichtes gönnest, dich mit deinem Brankodoro verbinden.“

Sie schlug ihr blaues Auge empor, und eine helle Thräne des Gefühls stand darinnen; „Brankodoro wird mich nie glücklich machen können. Der Fluch meiner Mutter verfolgt unsern geschlossenen Bund, und meines Vaters Seegen kann ihn nicht hindern.“

“Warum nicht?“

Er ist nicht mein Vater. Der, welcher mir das Leben gab, lebt nicht mehr.

Ach, wenn er noch wäre, so würde die arme Luzie glücklicher seyn.

Sie warf jetzt einen thränenschweren Blick auf das Gemählde, das der Graf von der schönen Laura empfangen hatte, und mit einem Schrey des Entsetzens sank sie auf den Sessel zurück, der hinter ihr stand. Klagend deckte sie das Gesicht mit beyden Händen, dann rief sie laut:

„Ach ich unglückliche, Ihr seyd gekommen, um mich dem Klarenkloster zu überliefern.“

Albarosa erschrack, und hielt die arme Luzie für wahnsinnig. Er hatte ihren Blick auf das Gemählde nicht bemerkt. Verlegen fragte er nach der Ursache ihres sonderbaren Verdachts.

O laßt mich gehen Signor, sagte Luzie, ich sehe abermals, daß Treue und Redlichkeit aus der Welt geflohen sind. Mit täuschender Beredsamkeit habt Ihr mir mein Vertrauen abgeschmeichelt, und nun werdet Ihr mich in die Hände der Aebtissin liefern, deren Abgeordneter Ihr seyd.

Graf Luzie! bey Gott, du weißt nicht was du sprichst. Ich bin Abgeordneter der Aebtissin? Ich bin fremd in diesem Lande.

Sie. Ihr lügt, dieß Bild auf dem Tische da zeigt wider euch.

Graf. Welches Bild?

Sie. Jenes dort auf dem Tische. Es ist das Gesicht der Aebtissin des St. Klarenklosters.

Erschrocken griff der Graf nach dem Bilde: Freude und Verlegenheit mahlten sich in seinem Gesichte. Die letztere benahm ihm auf ein paar Augenblicke den Gebrauch der Sprache, die er doch jetzt so sehr bedurfte, um Luzien zu überzeugen, daß er unschuldig war. Die Freude löste jedoch die Verlegenheit bald ab, denn schon in so kurzer Zeit stand er an dem Ziele seiner kaum begonnenen Reise. Er suchte Revorras Tochter, er zweifelte schon, sie zu finden und nun mußte ihm eine Leidende erscheinen, und ihm in dieser Dunkelheit den Weg zum Lichte zeigen.

Luzie! rief der Graf, ein heiliger Augenblick ist der gegenwärtige — laß ihn nicht ungenützt vorüber, oder hast du troz deines ehrlichen Gesichtes, eine falche Rolle studirt, um mich zu hintergehen, so zertrümmerst du gewaltsam das Glück eines liebenden Paars.

Luzie sah ihn mit großen Augen an

„Ihr sprecht von Betrug, Signor, rief sie etwas unwillig, und nie kam ein Gedanke davon in meine Seele.“

Aber dieses Bild — sieh es deutlich und bestimmt an, liebes Mädchen — kennst du dieses Gesicht? Ich beschwöre dich bey deiner Liebe für Brankodoro — kennst du es?

„So richte mich Gott, wenn ich lüge, es ist das Gesicht der Aebtissin von St. Klara, für deren Kloster ich bestimmt bin.“

Der Graf ging im Zimmer auf und ab, und sprach mit sich selbst. Es ward ihm schwer seine Freude zu verbergen. Dann blickte er auf Luzien, und beschloß aus Dankbarkeit sie gewiß zu retten.

Er. Luzie! — wo liegt das St. Klara Kloster?

Luzie. Drey Stunden von hier (nach einer Pause.) Ihr kennt also die Aebtissin wirklich nicht? Signor!

Er. Ich kenne sie nicht, daß indessen dieß Bild Aehnlichkeit mit ihr hat — dafür dank ich der Vorsicht, denn eben diese Person suche ich.

Luzie sah gedankenvoll vor sich nieder,

und schien dem Grafen nicht glauben zu wollen. Dann stand sie auf, verneigte sich gegen ihn, und verließ das Zimmer.

V.

Auf Befehl des Grafen stand Pietro mit dem Wagen bereit. Der Wirth fragte, ob er er wieder zurück käme, und die Frage ward mit ja beantwortet. Still und tief in sich versunken, setzte sich der Graf ein, und schnell ging die Reise nach dem St. Klarenkloster zu. Das Miniaturgemählde lag wohl verwahrt in seiner Hand, und wurde stets nachdenkend betrachtet. Dieses Betragen ließ Pietron mehr auf seinen Herrn als auf den Weg blicken; auf einmal befand er sich auf einer andern Strasse, die einem Walde zu führte, der sich in dichten Krümmungen vor ihren Augen ausdehnte. Jetzt bemerkte der Graf die Irrung auch.

„Wir haben den Weg verlohren, Pietro, der führt unmöglich zum Klärenkloster.

Pietro. Ich glaub es fast selbst, und der Wald da vor uns — mir ist so Angst und bange, wenn ich nur einen Wald von ferne wittere.

Graf. Narr, wer wird so furchtsam seyn! Haben wir doch den ganzen Nachmittag vor uns. Fahr in Gottes Nahmen hinein.

Pietro both seine ganze Beredsamkeit auf, ihn in seinem Entschluße wankend zu machen, allein der Graf blieb dabey, den Wald zu passiren. Pietro schwieg, und lenkte die Pferde dem Walde zu. Anfänglich war die Strasse ziemlich breit, dann ward sie immer enger und schmäler. Die Pferde standen, und scharrten schnaubend im Sande. Der Graf befahl Pietron, einen engen Fußpfad einzuschlagen. Dieß war sein Glück, sie erreichten bald eine andere wohlgebahnte Strasse, auf der sie unaufhaltsam fortrollten.

Mehrere Stunden verflossen, und noch verlohr der Wald nichts von seinem Dunkel. Pietro klagte über Hunger, nur der Graf sah finster in die Wagengleisen, und

sagte kein Wort. Plötzlich erscholl der Ruf eines Hornes, und mehrere Stimmen sprachen mit einander. Pietros Gesicht erheiterte sich. Die Stimmen kamen näher; das Horn verstummte. Auf der Strasse zeigte sich ein wilder Schwarm Reiter mit Jägerhörnern, in deren Mitte ein schönes Weib in Jagdkleidern ritt. Sie hielt mit ihrem Zelter, sobald sie dem Wagen näher kam, und Pietro hielt ebenfalls die Gäule an; dann grüßte sie der Graf sehr freundlich. Er fragte, ob dieß der richtige Weg nach dem St. Klarenkloster sey?

Die Dame. Da irrt ihr sehr Signor. Das St. Klarenkloster liegt drey Meilen von hier gegen West, und Ihr fahrt nach Süden zu.

Graf. O weh! so spielt doch das Schicksal immer mit mir.

Die Dame. Eine Stunde von hier liegt meine Villa. Wollt Ihr mit mir umkehren, so soll euch der kleine Umweg nicht reuen.

Ein Mann wie unser Held besann sich nicht lange, besonders wenn eine Dame ins Mittel trat. Die gegenwärtige war schön, und in seinen Adern rollte ent-

zündbares Blut. Ueberdem lächelte sein Freund Pietro, dem er jetzt gar zu gerne eine freundliche Miene abzulocken suchte, weil er ihn auf allen seinen Reisen begleitet hatte, daher er ihn mehr als seinen Freund, wie seinen Diener hielt, so behaglich bey dem Anerbiethen der schönen Dame, daß ihm kein Grund zur Verweigerung einer solchen Bitte übrig blieb.

Er lenkte seinen Wagen um, und folgte der Dame und ihrem Gefolge.

Der Wald ward lichter, und eine schöne mahlerische Aue sichtbar. Das Thal war mit Fruchtbäumen aller Art besetzt. Ein kleiner rauschender Bach durchschnitt den bunten Teppich, und unweit der Gebirgskette, die diese anmuthige Gegend umschloß, lag eine Villa, an welcher die ganze Pracht des italiänischen Reichthums verschwendet zu seyn schien.

Sobald die Dame mit ihrem Gefolge ankam, stieß sie in ihr Jagdhorn, und in eben dem nämlichen Augenblicke öffneten sich alle Fenster der Villa, und eine Menge wohlgekleideter Herrn und Damen wurden sichtbar. Mehrere von ihnen verließen ihren Platz, und kamen her-

ab, um die Reitende vom Pferde zu heben.

Sie drückte jedem die Hand, viele wurden sogar von ihr geküßt. Zwey alte Herrn nannten sie Euphrosine, die übrigen Herzogin. Als sie vom Pferde sprang, ging sie zu den Wagen des Grafen hin, reichte ihm die Hand, die dieser küßte, und sagte dann:

„Laßt es euch in meinem Hause gefallen, bleibt so lange bey mir, als es euch beliebt, und wenn es an mir liegt, so sollen alle eure Wünsche befriediget werden, Signor!

Albarosa hatte bereits schon so viel gesehen, daß ihm die Neugierde, wer dieß seltene Weib sey, den Mund schloß. Er folgte ihren Erbiethungen, und mischte sich unter den Jubel der Menge, die aus der Villa strömmte. Als er in das Innere derselben trat, so erblickte er überall, wo er nur hinsah, nichts als Pracht und Kostbarkeit. In dem Saale überhaupt fand man alle Arten von Zimmerspielen, mit denen sich die Gesellschaft unterhielt. Als die Herzogin eintrat, brachte ihr einer von den alten Herren, der sie zuvor Euphrosine nannte, eine Karte, die sie

sogleich annahm, und sich damit an einen Nebentisch setzte, wo sie unverwandt zwey Stunden saß, ohne sich um ihren Gast zu bekümmern. Auch die übrigen thaten das nicht, das heißt, niemand sah ihn für einen Fremden an, man behandelte ihn wie einen längst gekannten Freund des Hauses, sprach über gleichgiltige Dinge, und erwähnte über das, was Albarosa gern wissen wollte, mit keiner Sylbe. Seine Neugierde trieb ihn doch aber so weit, daß er einen aus der Gesellschaft, der eben vom Spieltische aufstand, bey Seite rief, diesem seinen Nahmen nannte, und ihn endlich fragte, wo er sich eigentlich befände:

Der Gefragte sah ihn lächelnd an, und sagte dann: das wißt Ihr nicht Signor? hm! das ist sehr seltsam. Die Herzogin Montesa ist ja im ganzen Königreiche als die geistreichste, geschmackvollste und reichste Dame bekannt.

Graf. Diese Bemerkung habe ich gleich bey meinem Eintritte gemacht.

Er. Ihr seyd ein Franzos?

Graf. Ihr habt es errathen. Ich bin aus der Hauptstadt —

Er. Saht Ihr je eine Herzogin in Paris, die dieser glich?

Graf. Ich erinnere mich nicht. —

Er. Sucht sie vom Nord bis zum Südpol, und Ihr werdet sie nirgend finden. Eine Montesa wird nur in tausend Jahren einmal gebohren, unser Jahrhundert ist so glücklich gewesen, sie erzeugt zu haben.

Graf. Ist sie verheurathet?

Er. Das ist eben der einzige Flecken in der schönen Harmonie ihres Lebens. Sie war an einen Mann verheurathet, der nur Sinn für seinen Bauch hatte, ohne die Gefühle zu kennen, die Geist und Herz geben, und darf sich seit seinem Tode nicht mehr verehlichen.

Graf. Sie darf nicht?

Er. Wenn sie nicht das Erbe von dem Bruder ihres Gatten verliehren will, der unermäßlich reich ist, und den Ihr sprechen könnt, wenn Ihr jenes Nebenzimmer öffnen wollt, wo Ihr ihn auf einem seidenen Kissen finden werdet, wo — doch verzeiht, die Herzogin ruft mich.

Da stand der Graf, wieder allein,

und hatte Musse genug, über die Lebensweise einer Frau nachzudenken, zu der sich so manches noch hinzu setzen ließ. Er befand sich nach der Beschreibung des Unbekannten mitten im Tempel des Lebensgenusses. Besonders fand er an der Verbannung des Zwanges, die hier sichtbar war, Behagen; jeder that, was ihm beliebte, und die Herzogin ging allen mit gutem Beyspiele vor.

VI.

Ein herrliches Weib! ein unvergleichliches Weib! sagte der Unbekannte, der jetzt von dem Spieltische zurückkehrte, wohin ihn die Herzogin gerufen hatte. Jede Gelegenheit benutzt sie, um ihren Gästen die hohe edle Seele zu zeigen, die in ihr wohnt." Der Graf fragte, was es gäbe?

„Denkt nur, fuhr der Unbekannte fort, sie spielt seit einer Stunde, und gewinnt dreyhundert Dukaten. Eine andere an ihrer Stelle würde die Summe zu ihren Putz verwendet haben, — nicht so sie, das vortreffliche Weib! Eben rief sie mich zu sich, drückte mir das Gold in die Hand. „Timmaretto, ich habe 300 Dukaten gewonnen, sagte sie, schickt selbe ins Lazareth St. Eusem," hier ist das Gold, ich muß es sogleich besorgen.

Der Unbekannte ging, und ließ den

Grafen erstaunt zurück. Nicht lange darauf erhob sich die Gesellschaft, und in dem Nebengemache läutete eine Glocke. Die Gäste zogen sich zurück, und mitten im Kreise stand die Herzogin, freundlich wie ein Engel. Eine Stille herrschte in dem Saal, die dem Grafen um so mehr auffiel, da vorher die lauteste Freude getönt hatte. Der Unbekannte befriedigte wider seine Neugierde.

„Ihr scheint euch über die plötzliche Stille zu wundern Signor, es folgt aber jetzt eine Ceremonie, die mit dem frohen Taumel und den Freyheiten dieses Saales freylich in keinem Verhältniße steht, dennoch ist sie nothwendig, um des guten Vernehmens mit dem herzoglichen Bauche. Ihr müßt wissen, daß die Herzogin ein armes Fräulein aus einem aber sehr edeln Hause ist. Der Herzog Montesa bemerkte sie auf dem Maskenballe zu Neapel und liebte sie. Schon viele hatten um ihren Besitz gebuhlt, keinem war es gelungen, sie zu gewinnen, selbst Reichthum und Größe schien die schöne Euphrosine zu verachten. Ihr Vater, der vor wenig Monaten starb, bewahrte diesen köstlichen Schatz, so lange sichs thun ließ, um mit

ihm in der Folge desto größeren Wucher zu treiben."

Euphrosine kannte die unedlen Absichten ihres Vaters, und zitterte vor deren Erfüllung, denn ihr Herz hätte den ersten besten Mann geliebt, wenn er mit einem Busen voll Liebe zugleich einen edeln Karakter verbunden hätte. Endlich sah sie der Herzog, er both alle Künste der Beredsamkeit auf, aber Euphrosine blieb kalt, und verwarf seine Hand, die er ihr anbiethen ließ.

Der Herzog sah nun wohl, daß alle Versuche, das edle Mädchen zu gewinnen, vergebens wären, und steckte sich also hinter den Vater. Er hatte sich nicht geirrt. Der Vater kannte die unversiegbare Quelle des Reichthums der herzoglichen Familie, und gewann durch den Besitz derselben eine Aussicht für die Zukunft, die seine höchsten Erwartungen übertraf. Ohne Euphrosinen um ihren Willen zu fragen, sagte er dem Herzoge das Opfer zu, der Herzog triumphirte, und sagte der unglücklichen Tochter selbst das Wort ihres Vaters als Befehl an, denn sie sich zu unterwerfen versprechen mußte, da sie ihres Vaters Strenge kannte.

„Nun wohlan, sagte sie zum Herzog, ich reiche Euch meine Hand, aber nur unter einer einzigen Bedingung —"

„Und diese heißt? fragte der Herzog.

„Daß Ihr mir in Allem, was ich thue, einen freyen unbedingten Willen laßt — ich muß Herr aller meiner Handlungen seyn, wo nicht, so giebt es noch einen Freund, dessen Umarmung mich von den Fesseln der Ehe auf immer befreyt; dieser Freund heißt — der Tod."

„Der Herzog war zu verliebt, um nicht für alle ihre Forderungen sein Wort zu geben, er unterschrieb, und Euhprosine wurde mit ihm vermählt. Sie bezog diese Villa, um in dem freyen Tempel der Natur ungestört die Reitze derselben genießen zu können. Mehrere ihrer Freunde und Freundinnen folgten ihr, um ihre Freuden mit ihr zu theilen. Der Herzog sagte zu allem kein Wort, und ließ sie schalten. Die freye ungebundene Lebensart der Herzogin war bald bekannt. Von allen Seiten her erhielt sie Zuspruch, man wallfahrtete nach ihrer Villa, um einmal die Fesseln des Stadtlebens abzuschütteln, und ganz der Natur zu leben. Der Herzog, ihr Gemahl, starb, und kraft seines Testaments

verliert sie sowohl seine als seines Bruders künftige Erbschaft, wenn sie sich wieder verehlicht. Sie ist mit der Bedingniß zufrieden, harmonirt mit dem Herzoge Montesa gut, und lebt hier wie ehmal ihrem Vergnügen. Und so ist es denn bis auf diesen Tag. Neun Jahre schon führt sie diesen ungebundenen Lebenswandel, sie haßt alle Etikete der Höfe, und lacht nicht selten über den Zwang der Großen, den sie sich oft freywillig auflegen. Jeder Fremde ist ihr willkommen, er kann gehen, wenn er will, er kann wieder kommen, wenn es ihm beliebt, sie sieht nicht auf den Stand, nur muß der, der an ihren Freuden Theil nehmen will, galant, und ein sittlicher Mensch seyn. Sie fragt nie nach seinem Nahmen, und je vergnügter er sich benimmt, desto angenehmer ist ihr seine Gesellschaft. Ihre Villa nennt sie einen Tempel der Freude, und in der That er ist es, aber auch für die Thränen des Kummers hat sie ein Herz. Sie übt im Stillen Wohlthaten, für die sie der Arme segnet. Doch wieder auf die Ceremonie zu kommen, so muß ich Euch noch sagen, daß der Herzog, Ihr Schwager, von dem sie größtentheils abhängt, eben so stolz und ceremo=

niös ist, als der Kaiser von Marokko. Ein Beyspiel hievon werdet Ihr sogleich sehen, und dieser Grille giebt die Herzogin um so williger nach, weil sie selbst in dem steifen lächerlichen Kopfnicken ihres Schwagers Spaß findet. Doch werdet Ihr keinesweges bemerken, daß sie ihn darüber belacht.

„Und diese Ceremonie, fragte der Graf, worin besteht sie denn nun eigentlich?"

„Darinen, daß er täglich einmal mit der steifsten Grandezza eines Spaniers die Huldigung der Gäste annimmt, und dann, daß er sich, durch einen eignen Maitre, die Nahmen der Fremden, nach französischer Sitte, vorlesen läßt. Gebt Acht, sogleich wird man nach Eurem Nahmen fragen."

Und in der That, so eben stand auch wirklich einer aus dem herzoglichen Gefolge vor dem Grafen, und fragte ihn nach seinem Nahmen und Charakter. Er nannte beydes.

„Fällt ihm nun einer, fuhr der Unbekannte fort, unter den Anwesenden auf, so hat er die Erlaubniß, ihm die Hand zu küssen. Vielleicht seyd Ihr so glücklich."

Der Graf rümpfte die Nase.

Indessen sprangen die Flügelthüren auf,

und der Herzog, ein Mann, tief in die Jahre, trat aus einem Kabinette heraus. Er wurde von zwey reich bordirten Lakayen fast getragen, denn sein Phlegma schien sehr delikat zu seyn. Er nickte der Herzogin zu, und blieb mitten in dem Kreise stehen, den die Anwesenden im Saale gebildet hatten, dann winkte er nachlässig mit der Hand zum Zeichen seiner Höflichkeit für den Gruß, den er von der Gesellschaft empfieng. Die Herzogin betrug sich bey dieser Audienzszene ganz leidend, ihr Gesicht hatte keine finstere Falten, aber auch keinen Strahl des Lächelns erblickte man darauf, sie stand fast unbeweglich, nur die Gäste giengen, gleich Pagoden, einen Schritt vorwärts, und machten dem Herzog, der kerzengrade im Kreise neben seiner Schwägerin stand, die Honneurs, die er mit einem kleinen Wink der Hand wieder zum Schweigen brachte. Diese Danksagung machte auf alle Gäste, besonders auf unsern Helden, einen widrigen Eindruck. Er drehte sich einigemale gegen das Fenster, um den Ausbruch eines Gelächters zu unterdrücken. Dann trat der Maitre hervor, und zog aus der Tasche ein Pergamenttäfelchen, welches mit den Nah=

men der anwesenden Gäste beschrieben war. Er las es ab. Als der Vorleser den Nahmen des Grafen nannte, sah die Herzogin auf ihn. Der Herzog gieng bald darauf in sein Zimmer.

Die Thüren schlossen sich, und in diesem Augenblicke herrschte die lauteste Freude wieder in dem Saale. Niemand bekümmerte sich weiter um die Etikette, nur die Herzogin blieb noch ein paar Minuten im Kreise, und verließ dann rasch, und wie es schien, mit einem Seufzer den Saal. Der Graf wollte eben darüber seine Bemerkungen machen, allein plötzlich trat ein Diener auf ihn zu, der ihn zum Herzog ins Kabinet nöthigte.

Beym Eintritte fragte dieser den Grafen, ob er aus Paris gebürtig sey. Der Graf bejahte die Frage. Darauf schwieg der Herzog, und schien über etwas nachzusinnen. „Petit!“ rief er endlich, und ein kleiner niedlicher Page sprang an einen Tisch, worauf ein Pastellgemählde lag, welches er dem Grafen darreichte. Kaum sah dieser darauf, als er betroffen zurückfuhr, denn es war das Bild seines Vaters. Die Bewegung war ungemein groß, mit der ers erblickte, der Herzog lächelte. Das

Erstaunen, das des Grafen Auge und Zunge fesselte, schien ihm nicht zu mißfallen.

Herzog. Kennt Ihr dieß Gesicht? Signor!

Er. Mein Gott! dieß sollt ich nicht kennen? es ist mein Vater.

Herzog. So habe ich mich doch nicht in dem Sohne geirrt? — denn eben so heiter, so lächelnd sah die Stirne Eures Vaters aus, als ich nun besonders Euren Nahmen hörte, so füllte sich meine Brust mit Freude, denn Ihr seyd der Sprößling einer wackern Familie.

Er. Aber gnädigster Herzog, Ihr habt — —

Herzog. Ja, ich habe Euren Vater gekannt, er war mein Freund, zu Barzelona sah ich ihn sterben.

Er (in großer Bewegung). Ja, dort starb er. Und seitdem durchreise ich Italien, um den Mörder seines edlen Lebens zu suchen

Herzog. Wißt Ihr seinen Nahmen?

Er. O! ehe vergesse ich den meinigen, ehe ich diesen vergesse.

Herzog. Ja, ich sah ihn sterben, diese Hand drückte seine Augen zu. Ich

war selbst bey dem Duelle mit gegenwärtig. Wißt Ihr den Grund desselben?

Er. Nur halb.

Herzog. Setzt Euch, und hört mir aufmerksam zu:

„Ich und Euer Vater trafen uns auf unsrer Reise in der Hauptstadt Spaniens, bey einem der angesehnsten Kavaliere. Dieser war ein feiner Staatsmann, aber ein eben so großer Verschwender. Er liebte den Aufwand, daher glich sein Palais einem Tummelplatze des Luxus. Nur ungerne befand sich Euer Vater darinnen, allein, er durfte nicht wegbleiben, weil er mit dem Hause in sehr genauer Verbindung stand. Eines Tages ließ sich die Gräfin Blandine melden — sie war als die schönste Frau in Madrid bekannt. Mit in der Gesellschaft befand sich ein blutjunger Ritter, aus dem Hause Thuscio. Es war allgemein bekannt, daß dieser Mensch der Gräfin den Hof machte, sie selbst aber schien nur wenig Aufmerksamkeit auf ihn zu haben."

„Euer Vater und ich waren nicht die Letzten, die der Gräfin huldigten, womit der junge Ritter Thuscio aber gar nicht zufrieden war, und bald, da die Gräfin Eurem

Vater einer besondern Aufmerksamkeit werth hielt, ihn sogar auszuzeichnen schien, wüthend das Zimmer verließ. Er ward nicht vermißt, selbst die Gräfin blieb ganz unbefangen, dieß machte Euren Vater beherzt, seinen eingebildeten Sieg zu verfolgen, und um so mehr, da sie gegen den Ritter die Kokette machte.

Eines Tages gab Euer Vater ein brillantes Gastmahl. Die Gräfin war die Königin des Festes. Einige Umstände machten die Gegenwart des Thuscio nothwendig. Seine heftige Liebe zur Gräfin, und seine fürchterliche Eifersucht gaben seinem Unmuthe und Haß gegen Euern Vater jeden Augenblick neue Nahrung. Die letzte wuchs endlich zu so einem hohen Grade, daß er sich nicht mehr halten konnte. Er trat zu seinem Gegner, sagte ihm, voller Glut im Gesichte, etwas ins Ohr. Ich hörte sogar das Wort „Schurke". Ich fragte, Euer Vater lächelte — den andern Morgen lag auf seinem Tische die Ausforderung.

„Der Bursche ist allzu verliebt, sagte Euer Vater, man muß ihm etwas von dem hitzigen Blute abzapfen. Ihr ver=

bindet mich, wenn Ihr der Operation beywohnet."

Als Freund von ihm war ich gern dazu bereit.

Des andern Morgens früh ritten wir zum Kampfplatz, und fanden den Ritter bereits gegenwärtig, in der Gesellschaft einer kleinen schlanken verlarvten Figur. Wir verlangten, da uns dieses auffallend war, die Entlarvung seines Begleiters. Nun denkt Euch unser Erstaunen, da nach öftern Weigern die Figur uns ihr Gesicht zeigte, und wir — die Gräfin Blandine in ihr erkannten. Verlegen traten wir einige Schritte zurück. „Ihr seht, meine Herren, daß ich kein gewöhnliches Weib bin, da ich Zuschauerin Eures Kampfes, und Zeugin Euers Muthes seyn will, dem Sieger gehört meine Hand."

Eures Vaters, und meine Empfindungen waren sich in diesem Augenblicke gewiß gleich, wir verachteten die Eitelkeit und den widerlichen Heldenmuth dieses Weibes. „Ihr habt nicht nöthig, Signora, wegen Eurer Hand Euch so sehr zu bemühen," sprach Euer Vater mit bitterm Lächeln — da ich schon längst ein liebenswürdiges Weib

besitze, und Herz und Hand dieses Knabens Euch gern überlasse."

Das Wort Knabe setzte den Ritter in solche Wuth, daß er Euern Vater, ehe er sichs versah, den Degen in den Leib stieß.

Mein Schrecken, und die augenblickliche Besinnungslosigkeit machte sich der Ritter und die Gräfin zu Nutze, und sprengten schnell davon. Dasmal war die Wunde Eures Vaters nicht tödtlich gewesen, in einigen Wochen war er wieder hergestellt, und wir reiseten bald darauf in seinen Geschäften nach Barzellona.

Wir waren kaum einige Tage hier, als einst auf einem einsamen Spaziergange ein verkappter Ritter auf uns zukam, der im Vorübersprengen ein Pistol auf Euren Vater losbrannte. Der Schuß traf Euren Vater in die Brust. Zwey Tage darauf starb er unter meinen Händen, bis jetzt habe ich noch keinen Augenblick gezweifelt, daß der Bube Thuscio der Meuchelmörder war.

Dieß ist die kurze Geschichte Eures unglücklichen Vaters, dessen Freundschaft mir ewig unvergeßlich seyn wird. Sein Herz

war edel, sein Charakter vortrefflich. Ach, ich habe viel an ihm verloren.

Hier schwieg der Herzog ein paar Augenblicke, um dem jungen Manne Zeit zu lassen, sich zu sammeln. Der Graf, der die Geschichte des Todes seines Vaters noch nie im Zusammenhange gehört hatte, starrte finster auf den Boden, und schien auf ein Unternehmen zu denken. Als der Graf starb, war er noch ein Kind, jetzt, da er ein Mann war, fehlte ihm jede Aussicht, seinen Tod zu rächen, denn niemand in ganz Italien kannte den Aufenthalt des Ritters. War er todt? lebte er noch? Wer konnte ihm davon Nachricht ertheilen? Diese Gedanken verstimmten ihn ganz; er antwortete nicht, als der Herzog ihn fragte, was er nun zu thun entschlossen sey, und wollte ohne Abschied sich entfernen, als er noch an der Thüre wieder zur Besinnung kam. Er bat den Herzog um Verzeihung, dieser reichte ihm lächelnd die Hand, und sagte dann:

„Ihr seyd sehr bewegt! Zaget jedoch nicht, Ihr werdet den Mörder finden, und ist er todt, so überlasset dem die Rache, in dessen Händen unser aller Schicksal liegt.“

Der Graf ward etwas ruhiger, und fühlte sich wenigstens geschickt genug, sich mit dem Herzog zu unterhalten. Die Unterredung dauerte noch wenigstens eine gute Stunde, dann brach der letztere schnell ab, und bat den Grafen, ihn morgen um diese Zeit wieder zu besuchen.

„Ich habe Euch, setzte er beym Abschiede noch hinzu, verschiedene Bemerkungen mitzutheilen, vermög deren ihr dem Mörder Eures unglücklichen Vaters auf die Spure kommen könnt. Noch soll die Gräfin Blandine in Neapel, und noch in eben dem Ansehen, das sie einst genoß, leben. Ihr Haus ist zwar kein Sammelplatz der Freude mehr, aber sie hat große Verbindungen, man muß sie nutzen, um für Eure Rache zu wirken. Auch hat der Ritter noch eine Schwester, die Gräfin Blanka, die ehmals auf einem Landgute lebte. Sie muß Nachrichten von ihrem Bruder haben. Ihr sollt zu ihr reisen, ich kenne ihren Aufenthalt."

Wo? wo? gnädigster Herr, wo? rief der Graf heftig.

„Das erfahrt Ihr heute nicht. Ich habe Eure Einbildungskraft für dießmal zu heftig angegriffen. Morgen um diese Zeit, wo

Ihr auf jeden Fall ruhiger seyn werdet, möget Ihr alles Haarklein wissen."

Der Graf entfernte sich, und langte in trauriger Stimmung wieder in dem Gesellschaftssaale an.

VII.

Der Unbekannte wartete hier seiner am Eingange. „Die Herzogin will Euch sprechen" sagte er.

„Mich? rief der Graf, mich?"

Euch! Euch! Ihr seyd in der That ein Glückskind! Ihr fliegt aus einer fürstlichen Hand in die andere. Jetzt beym Herzog, und jetzt wieder bey der Herzogin, ich beneide Euch.

Und doch würdet Ihr ungerne an meinem Platze stehen, Signor, das versichere ich Euch.

Der Unbekannte konnte die letzteren Worte nicht reimen, und schüttelte bedenklich den Kopf, als der Graf mit dem Pagen, der ihn zur Herzogin bringen sollte, hinaus eilte.

Er stand jetzt vor ihrem Kabinette — sollte er hineingehen? Er glaubte die Oeffnung dem Pagen desselben überlassen zu müssen, und — wunderte sich gar sehr, als dieser verschwunden war. Er klopfte leise, aber doch hörbar an, niemand antwortete. Er drückte das Schloß, das Zimmer schien absichtlich verriegelt zu seyn; er klingelte, keine Stimme half ihm aus der Verlegenheit. Die Gallerie schien rings umher von keinem Menschen bewohnt zu seyn. Er schüttelte den Kopf, und gieng tiefer in den Hintergrund, wo ihm verschiedene Thüren den Eingang versperrten. Er ward unwillig.

Hat man mich etwa zum besten? sagte er so laut, daß die Würmer in den morschen Rahmen der herzoglichen Ahnen zu arbeiten aufhörten. Endlich öffnete am Ende der Gallerie jemand die Thüre — er sah hin, und bemerkte ein unbekanntes Frauenzimmer, das ihm winkte. Er gieng auf sie zu, und sie legte den Finger auf den Mund, daß er sich ruhig verhalten sollte.

„Signor, sagte das Mädchen leise, verzeiht, daß Euch der unvorsichtige Page gerade da verließ, wo Ihr einen Wegweiser bedurftet, es geschah ohne seine Schuld,

denn seine Ordre gieng bloß bis an jene Thüre, wo er Euch allein ließ. Kurz vorher noch stand die Thüre offen, ein unvorhergesehener Zufall schob den Riegel vor. Die Herzogin will, muß Euch sprechen, sie beschied Euch zu einer Zeit, „wo sie allein zu seyn hoffte, aber eben ist eine wichtige Person bey ihr im Zimmer, diese allein ist an der Verzögerung Schuld. Wollt ihr so lange in jenes Gemach treten, bis jene Unterredung vorüber ist, so steht das ganz bey Euch, wo nicht, so muß ich Euch bitten, diese Gallerie nur auf eine halbe Stunde zu verlassen."

„Ich finde Eure Zumuthung sehr sonderbar, entgegnete der Graf, die Herzogin hat mich rufen lassen, ich weiß nicht warum, ich folgte, weil ich es der Galanterie schuldig zu seyn glaubte, aber ich bleibe nicht, weil Ihr und die Herzogin diese Galanterie beleidigt habt."

Ich? rief das Mädchen ängstlich, laßt Euch bedeuten, Herr Graf, Ihr seyd irre. Der Besuch in dem Gemache der Herzogin — wer ist er?

„Ihr seyd doch nicht eifersüchtig?" lächelte das Mädchen.

„Thörin! rief der Graf mit hochrothen

Wangen, wer gäbe mir das Recht dazu? Ich bin nur unwillig über die Art, wie man mich hieher ruft. Noch einmal, wer ist der Besuch, den die Herzogin bey sich hat?

„Nun wohlan, es ist eine Nonne —

Eine Nonne?

„Und ein Eremit!“

„Ein Eremit? wie heißt der Eremit?

„Fokus, so viel mir bewußt ist.

„Heiliger Gott! Fokus?“

„Was ist Euch?“

Fräulein! ich bitte Euch, bey allem was heilig ist, laßt mich in diesem Augenblicke zur Herzogin, ich muß ihn sprechen.

„Wen?“

O Gott! Ihr fragt noch. Niemanden anders als diesen Fokus — Ich kenne ihn nicht, ich habe ihn nie gesehen, und dennoch muß ich ihn sprechen. Auch die Nonne — gewiß ist sie es — es ist kein Zweifel, sie ists die Gräfin Vorsati.

Vorsati? Nein, Herr Graf, Ihr irrt Euch. Bey dem Frieden meiner Unschuld versichere ich Euch, daß die Nonne keine Gräfin Vorsati ist.

Der Graf wollte ihr eben darauf antworten, als die verriegelte Thüre des her-

zoglichen Gemachs aufsprang, und eine verhüllte Eremitengestalt heraustrat. Der Graf drückte sich hinter einen Pfeiler, um ungesehen zu bleiben, er bemerkte indessen sehr gut, daß die Herzogin dem Eremiten ein versiegeltes Papier in die Hand drückte, und ihm dann die Worte mit auf den Weg gab: „Sagt Eurer Geliebten, daß ich stets an sie denke, daß ihr süßes Bild meinem freundschaftlichen Herzen stets gegenwärtig sey, versichert ihr, daß ich ihn nicht eher aus meinem Schloße ziehen lassen werde, bis ich das Bildniß von ihm habe — und sollten meine Bemühungen fruchtlos seyn, so würde ich Maßregeln treffen, ihn auf immer stumm zu machen.“ Mit diesen Worten gieng sie ins Gemach zurück, und der Eremit schlich leise die Gallerie hinab.

Alles, was die Herzogin gesprochen hatte, fiel dem Grafen schwer aufs Herz. Sie sprach von einem Gemählde — sollte dieß das seinige seyn? Fokus stand vor ihr, und erhielt einen Gruß an seine Geliebte — Dieß konnte niemand anders seyn, als die Gräfin Borsati. Dieß alles hieng so wahrscheinlich zusammen, daß dem Grafen nicht wohl bey der Sache ward. Er sann nach, das Mädchen aber, welches kurz vorher

mit ihm gesprochen hatte, weckte ihn aus seinem Tiefsinn, und nöthigte ihn mit der Erklärung ins Gemach, daß die Herzogin seiner harre. Nie in seinem Leben war der Graf so unentschlossen als jetzt. Was sollte er thun? Sollte er zurückgehen? Da litt ja wohl seine Wißbegierde, die Herzogin näher kennen zu lernen, einen gefährlichen Stoß. Sollte er bleiben? Er dachte an gewiße Maßregeln, um ihn stumm zu machen, und sein Leben war ihm jetzt noch so ziemlich lieb, auf seinen Degen durfte er sich hier nicht verlassen, denn die Galanterie verboth ihm in dem Gemache einer Dame die Fechtkunst. Er wählte endlich, troß des innern Kampfes seiner Seele, das letztere.

Die Herzogin empfieng ihn mehr mit einer Art Zuvorkommenheit als dem Stolze, den er aus ihrer letzten Audienz in Gegenwart ihres Schwagers kennen gelernt hatte.

„Verzeiht, Signor, redete ihn die Herzogin an, daß ich Euch in mein Kabinet bemühe. Ein sonderbarer Zufall hat mich auf den Weg geführt, den Ihr zoget, aus allem, was ich jetzt weiß, ist es des Himmels Wille also. Setzt Euch, ich

habe viel und mancherley mit Euch zu reden.

„Sagt mir aufrichtig, warum fraget Ihr, als ich Euch im Walde traf, so ängstlich nach dem St. Klarenkloster?

Aengstlich habe ich nicht darnach gefragt, entgegnete Albarosa — aber daß mir viel daran liegt, eine Person dort zu sprechen, die ich suche, das kann ich nicht läugnen.

„Und wer ist diese Person?“

Eine Nonne!

„Das läßt sich denken, versetzte Euphrosine lachend, aber ich will den Nahmen wissen.“

In der That, den weiß ich selbst nicht.

„Nun so müsset Ihr doch wenigstens ein Zeichen haben, an welchen Ihr sie erkennen wollt.

Das habe ich!

„So zeigt doch!“

Gnädigste Herzogin, Ihr könnt in allen Fällen über mich befehlen, ich folge willig, nur dasmal verzeiht dem Ungehorsamen. Ihr würdet mich sehr verbinden, wenn Ihr mir mein Geheimniß liesset.

Ihr sucht mir auszuweichen, Herr

Graf. Was wollet Ihr im Klarenkloster? Liegt etwa dort das Geheimniß Eurer Liebe begraben? Ich weiß, Ihr führt ein Gemählde bey Euch, sucht Ihr etwa das Original dazu?

Der Graf wurde stutzig. Nach einiger Ueberlegung, und auf Versicherung der Gräfin, daß sie mehr wisse, als er glaube, sagte er:

„Nun wohlan, gnädigste Frau, ich will das Geheimniß, welches man mir anvertraute, in Eure Hände legen, da ich sehe, daß Ihr von allem unterrichtet seyd. Gesteht es nur, es war ein Eremit bey Euch, der —

Ein Eremit? rief die Herzogin verlegen.

Ich weiß es, ohne daß mirs jemand sagte. Vor wenig Augenblicken verließ Euch der sogenannte Fokus.

Mein Gott!

„Er gab Euch den Schlüssel zu meinem Geheimniße, ohne ihn würdet Ihr dasselbe nicht gelöset haben.

Herr Graf, ich bitte Euch um Eures eigenen Heils willen, woher wisset Ihr, daß —

„Still! ich weiß alles — woher ich es weiß, das ist ein neues Geheimniß.

Nun so falle denn jede Maske, sagte die Herzogin. Wenn Ihr so viel wißt. Timareto hat Euch viel von mir erzählt. Ihr kennt meinen Charakter. Ihr kennt meine Art zu leben, es ist Euch nicht unbekannt, daß mein Herz gut ist, und keine Verstellung kennt, und doch war ich in diesem Augenblicke im Begriffe, eine Rolle zu übernehmen, die geradesweges auf einen Betrug hinausläuft."

„Auf einen Betrug? gnädigste Frau, sollte ich Euch dennoch verkannt haben? Ich hasse den Betrug in dem subtilsten Sinne des Wortes.

„Auch ich hasse ihn; wenn ich Euch jetzt betrog, so that ichs aus Freundschaft. Ich kenne die Gräfin Borsati — nun wisset Ihr alles.

Ihr kennt sie? Ich sehe heller um mich.

„Ihr werdet dieß bald noch mehr. Die Gräfin wuchs mit mir am Hofe auf. Wir liebten uns als Kinder, wir theilten unsre kleinen Sorgen und Geheimnisse miteinander, und als uns das Schicksal trennte, suchten wir die mündliche Un=

terhaltung durch eine schriftliche zu ersetzen. Sie hat Euch ihre Geschichte vertraut, sie gab Euch ein Gemählde, ach, sie ward beyspiellos unglücklich, als sie durch den Aufschluß ihres unbesonnenen Herzens an Euch glücklich zu werden hoffte.

Ich verstehe Euch nicht!

„Ihr werdet es nur zu früh, sobald Ihr in dem Besitz des Gemähldes bleibet. Die Gräfin hat mir aufgetragen, es Euch wieder abzufordern, es Euch zu bezahlen, und wenn Ihr tausende dafür heischtet. Gebt mir das Bild zurück, ich bitte Euch um Gotteswillen.

Unerklärbar! Ich schwebe in einer Dunkelheit, aus der ich mich nicht zu finden vermag. Woher weiß die Gräfin, daß ich mich in Eurer Villa befinde?

„Kurz, sie weiß es, Fokus weiß es, und ich weiß, daß Ihr, wenn Euch das Glück und das Leben der Vorsati am Herzen liegt, das Bildniß nicht behalten dürft.

„Aber das Original soll ich suchen?

„Bey allem was Euch heilig ist, das noch weniger, Ihr müßt das Original und die Kopie vergessen — Ihr müßt. Findet Ihr das erstere, so mordet Ihr das Leben zweyer liebenden Seelen.

„Gnädigste Frau! Ihr scherzt!

„Nun, wenn ich scherze, so scherz ich mit der Seeligkeit einer geliebten Freundin, für die ich mit Freuden Gut, Blut und Leben opfern würde.

Ich sehe nur nicht ein, wie die Gräfin ein Gemählde von mir zurückfordern kann, das sie mir, ich möchte sagen, aufgedrungen hat.

Alles das ist wahr. Es muß Euch unbegreiflich seyn, und doch seyd gerade Ihr der einzige Mann in der Welt, dem sie ihr Geheimniß verborgen haben sollte. Statt Ihr Wohlthäter zu werden, werdet Ihr ihr fürchterlichster unversöhnlichster Feind seyn.

„Es ist unmöglich, es ist Schwärmerey, es ist Wahnsinn.

„Haltet es dafür, nur gebt mir das Bild zurück; nennt mich eine Thörin, nur schwört mir, daß Ihr Euch um das Original dieses Bildes nicht weiter kümmern wollet.

Ich suche es — dieß habe ich der Gräfin geschworen, und mein Wort werde ich halten.

Der Graf sagte dieß leztere mit solcher Bestimmtheit, daß die Herzogin nicht

länger zweifeln durfte, sie werde mit diesem Trotzkopfe nichts ausrichten. Unruhig gieng sie in ihrem Zimmer auf und ab, und schuf Plane auf Plane.

„Wann reiset Ihr von hier ab?“ sagte die Herzogin auf einmal sehr schnell.

Noch diese Nacht, entgegnete der Graf, der in der Verwirrung sich nicht des Versprechens erinnerte, das ihn der Herzog in Betreff der Gräfin Blanka gegeben hatte.

„Wo reiset Ihr hin?“ fragte sie.

Nach St. Klara. Die Aebtissin — Er schwieg plötzlich, und verfärbte sich. Die Herzogin lächelte und sagte. „Am Ende lebt Euer Original im Kloster. Die Aebtissin? Glaubt nicht dasselbe in ihr zu finden. Wer Euch das sagte, hat Euch boshaft hintergangen. Ihr dürft diese Nacht noch nicht reisen — ich befehle es, daß Ihr bleibt.“

„Aber Signor Timaretto hat mich versichert, daß jeder Gast in Eurer Villa unbedingte Freyheit genieße, sie zu verlassen, und drinnen einzukehren, wie es ihn beliebt.“

Allerdings. Ein jeder genießt dieses Recht, nur Ihr nicht. Mehr kann ich Euch nicht sagen. Bleibt noch morgen,

und Ihr werdet mehr von mir hören. Jetzt gebt mir Euren Arm, kehren wir zur Gesellschaft zurück.

Sie kamen in den Saal, allen Gästen war die schnelle Verschwindung der Herzogin aufgefallen. Jetzt trat sie an dem Arme des Fremdlings herein, und viele rümpften die Nase. Die meisten verliessen den Spieltisch, und giengen zum Saale hinaus. Die Herzogin allein war die Einzige, die gleichgiltig bey den Karten saß, und eine Handvoll Dukaten nach der andern hingab, weil ihre Gedanken sich mit ganz andern Dingen beschäftigten, als mit den Blättern. Der Graf gieng bald hernach auf den Balkon, und sah mißmuthig in das wilde Thal hinab. Pietro stand hinter ihm.

Er Was willst du?

Pietro. Ein Abentheuer hab ich gehabt.

Er. So? dann fand eine blinde Henne auch einmal ein Körnchen. Laß doch hören.

Pietro. Das Abentheuer betrifft nicht mich.

Er. Wen denn?

Pietro. Als ich jetzt unten im Gar-

ten stand, und eine Apfelsinne verzehrte, die mir ein niedliches Zöfchen der Herzogin verehrt hatte, kam ein vermummter Kerl auf mich zu, mit der Frage, ob ich Pietro heiße. Ich antwortete mit Ja. Ihr dient bey dem Grafen Albarosa? Ja. Seyd Ihr das, so übergiebt man Euch diesen Brief zur sichern Bestellung, — und damit war er über alle Berge.

Er. Wo hast du den Brief?

Pietro Hier.

Der Graf nahm den Brief, und las folgende Zeilen von unbekannter Hand.

„Herr Graf!

„Wenn Euch Euer Leben lieb ist, so „bleibt diese Nacht in der Villa, man „sucht Euern Tod. Vertraut Euch der Her„zogin, sie meint es gut mit Euch. Gebt „Ihr das Bildniß zurück, was Ihr bey „Euch tragt, denn gerade dieß beschleuni„get Euren Untergang. Nochmals warne „ich Euch, seht Euch vor."

Es bleibt allemal ein sicheres Zeichen, rief der Graf, als er das Billet in Stücken riß, daß der Inhalt eines Briefes Verläumdung ist, wenn sich der Verfasser desselben scheuet, seinen Nahmen drunter zu setzen. Das Gegenwärtige hat diese

Eigenschaft, darum muß ich gerade das Gegentheil von dem thun, was es mir befiehlt. Pietro, noch diese Nacht reisen wir."

Pietro. Wohin?

Er. Unser Weg geht nach Neapel.

Pietro. Also retour?

Er. So ists.

Pietro. Ich wundere mich.

Er. Warum?

Pietro. Daß Ihr diese Reise zweymal macht.

Er. Es muß so seyn.

Pietro. Wir reisen also nicht nach St. Klaren?

Er. Dießmal nicht — wenn wir diesen Weg wieder passiren.

Pietro gieng mit dem Verbothe fort, daß er keinen Menschen in der Villa die geheime Abreise seines Herrn verrathen solle. Niemand ahndete dieß, und die Herzogin, die ganz wieder in dem Gleise ihrer vorigen Heiterkeit stand, schien eben so gleichgiltig bey seiner Person vorüber zu gehen, als dieß mit den übrigen der Fall war.

Der Abend kam Die Herzogin gab dießmal eine der glänzendsten Feten, man speiste bis tief in die Nacht, und pokulirte

nach Herzenslust. Pietro stand in der Saalthüre, und winkte seinem Herrn zum Zeichen, daß alles bereit sey. Die Herzogin warf einen Blick auf den Bedienten, niemand merkte dieß. Der Graf stand endlich auf, verließ unter einem Vorwande den Saal, und stieg ungesehen in den Wagen. Er rollte eben so ungehört aus der Villa auf der Landstrasse fort, die nach Neapel führte.

VIII.

Der Wagen hatte kaum vier Stunden zurückgelegt, als sich schon der Himmel mit Morgenroth färbte. Pietro begrüßte diesen Anblick mit einem frohen Seufzer, denn er fuhr ungern in der Nacht. Er hielt es ganz mit dem Tage, weil er meinte, daß bey Licht die Abentheuer nicht so viel Gräßliches hätten, wie in der Nacht. Doch seine Philosophie litt einen gefährlichen Stoß, als hinter ihm ein Schuß fiel, der ihm ziemlich unsanft die Hutspitze streifte. Der Graf griff nach seinen Pistolen, und Pietro drückte sich tiefer in die Wagenecke. Plötzlich fiel noch ein Schuß. Das war dem Grafen doch zu rund. Er

ließ die Pferde still stehen, und richtete sich auf, um sich bey einem möglichen Anfalle zu vertheidigen. Darauf durfte er nicht lange warten, denn in eben dem Augenblicke, als er die Pferde anhielt, sprengten fünf Verlarvte auf ihn zu. Er schoß, und einer von ihnen sank winselnd vom Pferde. Er glaubte, dieß würde die Gauner aufbringen, — aber er irrte sich, sie blieben sehr gleichgiltig dabey. Einer von ihnen, wie es schien, der Anführer, befahl ihn ins Gebüsche zu werfen.

„Ich will schon selbst mit ihm fertig werden, setzte er hinzu, und zeigte auf den Grafen. Er näherte sich. Albarosa streckte ihm das Pistol mit den Worten entgegen.

„Keinen Schritt näher, oder ihr sucht, wie euer Kamerade, das Gehirn im Staube.

„Seyd vernünftig, Signor, rief der Verlarvte, was wollt Ihr einziger Mann gegen fünfe ausrichten, denn Euer Bediente, die Memme, liegt ja ohnmächtig zu Euren Füßen — noch einmal, seyd vernünftig. Ich verlange keinen Heller von Euch, wir sind ja keine Geldräuber —

„Was denn? fragte der Graf, mit was kann ich Euch denn dienen?

„Mit Eurer Person.

„Wie?

„Ich scherze nicht. Bleibt im Wagen sitzen, nur überliefert mir Euch selbst, wie Ihr seyd, es soll Euch kein Leid geschehen. Euren Deiner nehmt mit, ich habe scharfe Ordre, Euch an einen gewissen Ort zu bringen, wo Ihr das weitere erfahren sollet. Widerstand kann und wird Euch nichts nützen, denn dann geht meine Ordre bis aufs Leben.

Der Graf ließ das schon ausgestreckte Pistol sinken, und dachte ein paar Augenblicke nach. Er glaubte den Grund dieses Vorgangs in der Person der Herzogin und der Gräfin Vorsati zu finden, und bereute zum erstenmal in seinem Leben sich in eine Weibersache gemischt zu haben. Ihm fiel zugleich das Billet des unbekannten Warners wieder ein, und es war ihm widerlich, ihm nicht gefolgt zu haben.

„Nun wohlan denn, rief er nach einer kurzen Pause, ich folge Euch, weil ich die Macht des Stärkern fühle. Wo wollt Ihr mich hinführen?

Nicht weit von hier, entgegnete der Verkappte, an einen Ort, mit dem Ihr zufrieden seyn werdet. Mehr kann ich Euch

nicht sagen, da ich selbst die geheimen Absichten der Person nicht kenne, die mich sendet.

Pietro erhielt Befehl, die Pferde in einen Seitenweg einzulenken, der links in ein Thal hinabführte. Er that es mit Beben, denn die Gesichter der Vermummten machten einen fatalen Eindruck auf ihn, die Reiter umringten den Wagen, und der Anführer ritt ruhig voraus. Fünf Tage lang fuhren sie in einen unbestimmten Zickzack durch Wälder und Einöden. Endlich am letzten kamen sie auf eine sehr einsame Strasse, die sie endlich durch verschiedene Felsenschlüchten in ein angenehmes aber unangebautes Thal brachte, das fast von allen Seiten mit Bergen umgeben war. Mitten in demselben stand ein uraltes Schloß, welches aber ebenfalls ganz unbewohnt schien, denn die Thore waren mit dichten Moos bewachsen, die Fenster unscheinbar, und die Zugbrücke halb in Schutt versunken. Eine hohe Mauer umgab den Hof. Der Reiter schlug den Pfad nach diesem Schlosse ein, und der Wagen rollte langsam nach. Pietro kreuzigte sich, als er das Felsennest erblickte, und selbst der Graf runzelte die

Stirne, indem er mit seinen Augen auf diesem Ueberreste der Vorzeit verweilte.

Der Wagen stand still, die Reiter saßen ab, und der Anführer kam auf den Grafen zu, und nöthigte ihn zum Aussteigen. Nur mit Mühe öffneten sie das mit wilden Gesträuch, bewachsene Thor; — Der Graf folgte mit Pietron seinen Begleitern ins Schloß. Das Innere entsprach dem Aeußern keineswegs, überall herrschte Reinlichkeit und Ordnung, und das Amöblement, wiewohl ziemlich nach altem Geschmack war doch schön.

Als sie oben auf den Saal ankamen, öffnete sich im Hintergrunde eine Thüre, und ein alter Mann in Hauskleidung, des Schlosses Kastellan, trat heraus. Er empfing den Grafen mit großer Höflichkeit, und sagte ihm dabey daß er von seinem Gebiether den Befehl habe, ihn auf das beßte zu bedienen. Er könne alles, was er wünsche von ihm fordern, nur seine Freyheit nicht. Der Graf biß sich in die Lippen, und ließ den Kastellan ohne Antwort stehen. Man wies ihm eine Reihe geschmackvoller Zimmer an, in denen er die nothdürftigsten Bequemlichkeiten, und (was Pietron besonders angenehm war)

eine gedeckte Tafel mit dem Frühstücke fand. Es war nun heller Morgen geworden, der Graf fühlte Hunger, und setzte sich zu Tische, Pietro hielt mit seinem Herrn das Mahl, der Kastellan gieng mit einigen Dienern ab und zu, und bediente seine neuen Gäste. Der Wein war delikat, er mundete trefflich, der Kastellan trug den ältesten auf, den er im Keller liegen hatte und bewies sich überhaupt so geschäftig, daß seine Gäste mit ihm zufrieden waren. Albarosa vergaß sein ernsthaftes Abentheuer, von dem er noch keinen Ausweg sah, und die fröhlichste Laune gewann in seinem Kopfe die Oberhand. Er benützte sie, um den Alten allmählich auszuforschen.

Graf. Ihr wohnt wohl schon lange hier, Alter?

Kast. O ja, es können dreyßig und ein paar Jährchen drüber seyn.

Graf. Aber Ihr lebt sehr einsam.

Kast. Hm! nicht so ganz wie Ihr meint, Signor. Im Schlosse leben viele Menschen, die mir die Zeit vertreiben.

Graf. Wer sind sie?

Kast. Bediente, und noch dazu alle die eurigen.

Graf. Ihr Schalk — Ihr überhäuft mich mit Höflichkeiten, um mir zu entwischen. Es sey, ich bin so neugierig nicht.

Eine Pause, dann fuhr Albarosa fort.

„Wer besoldet diese Bedienten?“

Kast. Meine Herrschaft.

Graf. (lächelnd.) Und die heißt?

Kast. Ein italiänischer Nobili — ein reicher Mann mit unerschöpflichen Goldquellen. Ihr dürft über sie gebiethen, den Ihr seyd seines Vertrauens werth, überhaupt ein so liebenswürdiger Mann, wie Ihr, der —

Graf. Alter, die Schmeicheley kleidet euch nicht — ihr macht euch lächerlich, ohne es zu wollen, und ich liebe so was nicht. Sagt mir lieber die Wahrheit, wie nennt sich eure Herrschaft?

Kast. Gnädiger Herr, ich habe einen Eid gethan, nichts auf solche Fragen zu antworten — und ich bin übermorgen acht und sechzig. Verzeiht dem alten Manne, wenn er schweigt.

Und der Graf schwieg auch, er war mit dem Essen fertig, sprang auf, und trat ans Fenster. Die Aussicht auf das Thal und die Berge war überaus schön,

die Natur schien hier ihr Füllhorn bis auf die letzte Blume geleert zu haben. Ueberall romantische Parthien, und kein Genießen für den Grafen. Er kehrte sich endlich um, und ging in die Zimmer zurück.

„Seyd Ihr ein Freund der Musik, Signor, fragte jetzt der Kastellan, so steht euch eine Sängerin für die Guitarre zu Dienste."

Habt Ihr sie im Schlosse? entgegnete der Graf.

„Ja, sie ist Meisterin ihres Spieles und ihres Gesanges, befehlt und ich rufe sie, sie wird euren Beyfall erhalten."

Ich bins zufrieden.

Der Kastellan gieng, und nach wenig Minuten trat ein schönes Mädchen in leichter Amazonentracht, unter dem Arme eine Guitarre tragend, ins Gemach. Sie schien ungefähr ihren fünfzehnten Sommer angetreten zu haben, ihr blondes seidenes Haar floß um die Schultern, ihr blaues schmachtendes Auge senkte sich etwas schüchtern zu Boden; sie glich einem Engel, denn die unbeschreiblich lieblichen Parthien um den Mund, das lachende Grübchen in den blühenden Wangen, die sanfte Rundung ihrer blendend weißen Arme,

die kleine schöne Hand, die Grazien=Form ihrer edlen Figur — alles das vereinigte sich, um sie zum Ideal einer weiblichen Schönheit zu machen, noch mehr aber forderte sie Ehrfurcht durch die hohe Jungfräulichkeit, durch die stille Sanftmuth, die aus jeder ihrer Bewegungen strahlte. So stand sie vor dem Grafen. Sie sprach nichts — aber eben dadurch gewann sie sein Herz. Ein schönes Mädchen siegt oft selbst durch ihre Stummheit über den beredsten Mund. Sie schien mit einer gewissen Aengstlichkeit seine Befehle zu erwarten.

Der Graf stand am Fenster wie angefesselt, als er sie erblickte; viele Mädchen hatte er auf seinen Reisen angetroffen, noch keine, die ihn so heftig rührte — er sah sie, und nur ein Blick aus ihren blauen Augen vollendete den Sieg, dem er bis jetzt immer glücklich ausgewichen war. Er glaubte eine Nymphe aus den Gefilden Elysiums zu sehen.

„Wie nennt man dich, schönes Kind“ redete er sie an.

Sie. Rosaura ist mein Nahme.

Er. So sanft wie dein ehrliches Gesicht scheint, du spielst die Guitarre?

Weißt du auch, daß es dieses Instrumentes gar nicht bedarf, um mich zu deinen Freund zu machen? Aus diesen Augen schon spricht mich die reinste Harmonie an.

Sie. Signor, mich schmerzt nichts so sehr als Spott.

Er. Wenn du das Spott nennst, so ist Spott eine Tugend, die ich mit Wärme liebe. Doch wohlan, laß dein Instrument selbst sprechen, ob ich die Wahrheit sagte, du bist schön, ich kann und darf erwarten, daß auch deine inneren Eigenschaften diesem edeln Form deines Körpers gleichen.

Rosaura verneigte sich mit Ehrfurcht, und spielte einige Kanzonetten mit Ausdruck und Gefühl. Ihr Spiel war durchdacht, und mit Kunst geordnet — ihre Stimme übertraf die Natur selbst. Der Graf hatte nur zwey Sinne, sein Ohr hatte sich mit seiner Seele vermählt, sie lauschte auf die sanften eindringenden Töne, die ihre Finger aus den Saiten zu zaubern wußten, sein Auge ruhte unbeweglich auf ihrem Gesichte und verschlang mit Begierde die unnachahmlichen Züge ihres schönen Gesichts. Als sie geendet

hatte, setzte er sich zu ihr, um noch mit ihr traulich zu plaudern. Rosaura ließ dieß geschehen, er glaubte von der Unschud ihres frommen Gesichts auf die Bereitwilligkeit ihres Mundes in Erzählung alles dessen, was er von diesem Schlosse wissen wollte, schlüssen zu dürfen, Rosaura sagte ihm unter mehreren nicht ganz gleichgiltigen, auch folgendes:

„Seit meinem neunten Jahre lebe ich in diesem Schlosse. Ich kenne weder den Besitzer, noch die Einwohner desselben, nur so viel weiß ich, daß zu Zeiten einige fremde Mannspersonen hier eintreffen, und geheime Verhaltungsregeln zurück lassen. Dann kommen gewöhnlich Fremde zu uns, die sich Wochen und Monate lang hier aufhalten, und dann wieder plötzlich verschwinden, die Besorgung über dieses alles nimmt der Kastellan, ein sehr geheimnißvoller Mensch. Die Bedinten, alte treue Diener, stehen unter seinen Befehlen, aber ich glaube, daß sie eben so wenig mit ihm bekannt sind, wie ich. Er scheint gut zu seyn, er ist aber verschlossen, er spricht nicht mehr als er muß, und niemand kennt seine Geheimniße. Nie habe ich ihn das Schloß verlassen sehen. Was er treibt,

weiß ich nicht — ein einzigesmal ging er Nachts aus dem Schlosse, aber er kehrte sogleich zurück, und schien darüber unruhig zu seyn. Mir ist es nicht vergönnt außer diesen Zimmern zu leben, nur im Garten, der gleich hinter dem Schlosse liegt, blüht eine Laube, die ich selbst pflanzte, und in dieser pflege ich einige Abende, wenn es schön ist, zuzubringen, doch allemal in des Kastellans Gesellschaft. Ich habe ihn oft gefragt, warum man mich hier einschließe, und dann bekam ich allemal zur Antwort:

„Es wird eine Zeit kommen, wo ihr das erfahren werdet.“ Ich glaube dahinter etwas wichtiges zu finden. Ein abgerissener Brief, der mir vor zwey Jahren in die Hände fiel, bekräftiget meinen Argwohn. Es stand unter andern darinnen?

„Ihr werdet für Rosauren Sorge tragen. Auf ihrer Person ligt ein Geheimniß, welches, wenn es durch euch verrathen wird, den Kopf kostet.“

Auf jeden Fall war dieser Brief an den Kastellan gerichtet, denn nur selten läßt er mich aus den Augen, und wenn er mich ja verläßt, so theilt eine alte Ma=

trone, die eben so stumm und verschlossen ist, wie er, meine Gesellschaft. Wer ich bin, weiß ich nicht, ich kenne weder meinen Vater noch meine Mutter — nur bisweilen besucht mich eine vornehme Dame, und nennt mich Tochter, aber meine Mutter kann sie nicht seyn. Sie ist kalt und zurückhaltend, von so gutem Herzen sie auch übrigens seyn mag. Wenn sie da ist, spricht sie bloß von meinen Handarbeiten, und der wilden Gegend. Ich habe sie schon einigemal gefragt, wer ich denn wäre, aber dann antwortet sie mir allemal mit einem: Ich weiß es nicht. Das ist alles Signor, was ich von diesem Schlosse und mir selbst weiß. Es thut mir weh, daß ich mit etwas besserem euch nicht dienen kann. Wie es scheint, leben alle Bewohner dieses Schlosses selbst, nur der Kastellan ausgenommen, in Gefangenschaft, und ich erinnere mich, daß ich sogar in einer Nacht, wo ich nicht schlafen konnte, Kettengerassel gehört habe."

Der Graf ward nachdenkend, Rosaura nahm ihr Instrument, und entfernte sich bald darauf.

IX.

Es ist doch recht sonderbar, sagte Pietro, als er wieder ins Zimmer trat, es scheint als ob man uns dieses Schloß zum immerwährenden Aufenthalte angewiesen hätte.

Graf. Es scheint so, lieber Pietro.

Pietro. Unsere Pferde sammt dem Wagen sind fort.

Graf. Was?

Pietro. Ja, ja, die verkappten Kerl, welche uns auf der Landstrasse anfielen, sind damit über alle Berge.

Graf. Das ist arg; rufe mir den Kastellan.

Als dieser kam, rief der Graf ihm mit Strenge entgegen: „Wo ist meine Equipage?

Der alte Mann erbebte vor diesem Tone, und sagte zitternd:

„Eure Begleiter haben sie mitgenommen. Wir haben im Schlosse kein Futter.

Graf. Was bin ich hier? Euer Gefangener? Heraus mit der Sprache.

Kast. Ey behüte, Signor! das seyd Ihr nicht.

Graf. So will ich fort.

Kast. Ihr könnt doch nicht zu Fuß reisen.

Graf. Das will ich.

Kast. Bedenkt, Signor, daß Euch das Fußreisen sehr beschwerlich fallen würde. Bleibt nur noch einige Zeit, Eure Pferde kommen zurück.

Graf. Ich will nicht darauf warten, ich will noch diese Stunde fort. Oeffnet mir das Thor.

Kast. Das vermag ich nicht.

Graf. Warum nicht?

Kast. Ich habe keinen Befehl dazu.

Graf. Wer gab Euch das Verboth?

Kast. Mein Herr!

Graf (ihm die Pistole auf die Brust setzend) Jetzt den Augenblick, Kerl, gesteh, wer ist dein Herr!

Kast. Schießt zu, wenn Euch an dem Tode eines alten Mannes gelegen ist. Ich werde Euch nie sagen, wer mein Herr ist, weil ich nicht darf.

Gott, wohin bin ich gerathen! rief Albarosa, und ließ das Pistol sinken. Der Kastellan stand jetzt ruhiger im Gemache, als er eingetreten war. Er schwieg und überließ den Grafen seinem innern Kampfe. Dieser winkte endlich mit der Hand, daß er sich entfernen möchte.

Der Tag vergieng, und mit sonderbaren Gefühlen legte er sich zur Ruhe, allein er schloß die ganze Nacht kein Auge, und sann auf Mitteln, die Pforte des Schlosses zu sprengen, aber überall entdeckte er die ausgestellten Wachen, die ihm alle Hoffnung zur Flucht gewaltsam raubten. Er stand mitten in der Nacht auf, ergrif die Ampel, die in seinem Zimmer brannte, und gieng auf Entdeckungen aus. Alles schien in tiefem Schlummer begraben zu liegen, dieß machte ihn beherzt.

Das Schloß war groß und geräumig. Gallerie reihte sich an Gallerie, überall entdeckte er die alte Pracht der Vorzeit. Viele Gemächer standen offen und unbewohnt. Die meisten aber standen verschlossen, und grosse Schlößer versperrten die Thüren. Das Schloß hatte drey große Säle. Auf dem untersten hörte er auf einmal ein Geräusch,

und im Hintergrunde, wo die Treppe sich befand, blitzten Fackeln durch eine Thüre, und mehrere Fußtritte schallten. Unser Wanderer befand sich in Verlegenheit, er wußte nicht, ob er zurückgehen, oder bleiben sollte. Gieng er zurück, so verlor er vielleicht dadurch einen Auftritt, der ihm manches Dunkle dieses sonderbaren Schlosses enträthseln konnte. Blieb er aber, so verrieth ihn die Ampel, die er auf keinen Fall auslöschen konnte, um nicht den Rückweg zu verfehlen. Seine Neugierde siegte endlich über jede Gefahr. Er verlöschte die Ampel, und verbarg sich hinter einer alten offenen Thüre, Schritte und Fackeln kamen näher, und der Versteckte bemerkte zuerst den Kastellan, der leuchtend voran gieng, dann folgten ihm sechs Geharnischte, die in ihrer Mitte einen jungen Mann führten, in dessen Gesichte der Ausdruck des größten Schmerzes zu lesen war. Aber die Unschuld blühte auf seiner Wange, sein friedliches Auge weckte zum Mitleid, er wand es empor, und schien zu Gott um Hilfe zu schreyen, als dem einzigen Freunde, der ihm übrig geblieben war. Krampfhaft ballte sich des Grafen Hand. „Ein Unglücklicher! seufzte er, ach, könnte

ich ihn retten. Er mußte sich Gewalt anthun, um sich nicht zu verrathen, und blieb einstweilen hinter seiner Thüre verborgen, um den Ausgang der Szene ruhig abzuwarten. Der Zug gieng stille und feyerlich gegen eine breite eiserne Thüre, welche der Kastellan mit einem Schlüssel öffnete, deren er ein ganzes Bund im Gurte trug. Der Graf knirschte schon heimlich mit den Zähnen, denn er glaubte nun sicher, daß sich die Thüre wieder verschließen, und das Gespräch der Geharnischten mit dem jungen Manne für ihn unhörbar seyn werde, allein zu seinem größten Erstaunen blieb sie offen. Selbst der Kastellan schien einen Ueberfall nicht zu erwarten, und hielt den Eingang in das Gemach unbesetzt.

Sobald die Geharnischten im Gemache waren, schlich sich der Graf aus seinem Schlupfwinkel hervor und gegen die Thüre. Die Geharnischten hatten einen Kreis um den Gefesselten geschlossen. Das Gemach war schwarz dekorirt, und auf einem Seitentische lagen Papiere, und ein aufgeschlagenes Buch. Der Kastellan stand daneben mit abgezogenem Hute, und hatte die Hände gefaltet. Einer von den Geharnischten zog die Helmhaube ab, und das Gesicht

eines Greises war sichtbar, ein langer Bart floß ihm über die Halskrause, nur einzelne Silberhaare deckten sein ehrwürdiges Haupt.

„Ihr wisset, hub er nun zu dem Jünglinge an, warum man Euch in dieses Schloß gebracht hat. Ihr wisset, wessen man Euch beschuldiget — gesteht Euer Verbrechen offen und frey, und ich versichere Euch auf das Gewissen dieser wackeren Männer, daß wir Euch dann so mild bestrafen werden, als es die Gesetze erlauben — wo nicht, so sey ein schaudervoller Tod Euer Loos."

Der Jüngling hob sein Auge gegen die Decke, ein paar Thränen rollten über seine Wangen, und die Unschuld verbreitete sich über sein ganzes Gesicht. Dann rief er klagend: „Menschen wollen mich nicht hören, sie verdammen mich, sie bezüchtigen mich einer That, die ich nicht begangen habe — ich habe keinen Freund und keinen Beschützer als Gott den Allmächtigen. Diesem allein empfehle ich meine Sache.

„Ihr gesteht also nichts? rief der Geharnischte."

Ich kann nichts gestehen.

„Ihr habt dem Herzoge nicht nach dem Leben getrachtet?“

Nein!

„Ihr seyd ein Verstockter. Hat man Euch nicht aus dem Gemache mit dem Dolche in der Hand kommen gesehen?“

Das ist wahr; aber diesen Dolch trug ich zur Beschützung dessen, dem ich nach dem Leben getrachtet haben sollte. Er lag auf dem Tische, als der Bandit eindrang, den Herzog zu tödten. Ich nahm den Dolch, meinen Herrn zu beschützen, was kann ich dafür, daß ich schwächer war, als der Meuchelmörder?

„Es sind Fabeln, die Ihr sprecht. Jedes Eurer Geständniße ist eine Unwahrheit. Es ist erwiesen, daß der Meuchelmörder Guido von Euch zu diesem Bubenstücke verleitet wurde. Ihr waret sein Genoße, Ihr seyd der Urheber der ganzen That. Und wenn Ihr dieß nicht geständig seyn wollt, so wird man Mittel haben, Euch zum Geständniße zu zwingen.“

Gott, du weißt es, daß auf diesem Herzen kein Mord ruht, auf diesem Herzen, das allein für meine Luzie sprechen wollte.

Bey dem Worte Luzie fuhr der Graf zusammen, er erinnerte sich der Luzie, die

ihm ihr Elend geklagt, und welcher er es heilig versprochen hatte, sie zu retten.

Sollte das Brankodoro, der Mahler seyn? rief ihm eine unsichtbare Stimme in seiner Brust zu. — Der ein Mörder? Dieser mit dem unschuldigen Engelsgesichte? Nimmermehr. Auf, Albarosa, rette den jungen Menschen! Ohnmächtiger, was willst du beginnen? Du willst die Unschuld retten, und bist ohne Waffen? Gemach, Albarosa, gemach, dein Leben würde die rasche That bezahlen.

Sein Herz schwieg, und die Vorstellungen des Geharnischten wurde fortgesetzt. Man zeigte dem Gefesselten mehrere Mordinstrumente, um ihn zu einem Bekenntniße zu nöthigen, das er nicht thun konnte, wenn er nicht selbst die Wahrheit für eine grauenvolle Lüge ausgeben wollte. Man machte endlich Anstalt, ihn in seinen Kerker zurückzuführen. Schnell verließ der Graf die Thüre, und verbarg sich wieder in seinen Schlupfwinkel. Der nämliche Zug begann rückwärts. Die Thüre des Gemaches wurde wieder sorgfältig verschlossen.

Sobald der Kastellan mit seinen Begleitern den Hintergrund gewonnen hatte, verließ der Graf seinen Standpunkt, und

gieng ihm in einer kurzen Entfernung nach. Der Jüngling gieng über eine Treppe hinab, die aber durch eine Thüre, welche der Kastellan hinter sich verschloß, ungangbar gemacht wurde. Weiter konnte ihm Albarosa nicht folgen, bald war alles wieder ruhig und stille, und der Graf stand in undurchdringlicher Finsterniß da.

Es war ihm nicht möglich, ohne Licht den Rückweg zu finden, und sein Schlafgemach war von dem jetzigen Orte seines Aufenthaltes zu weit entfernt. Es blieb ihm also nichts weiter übrig, als Lärm zu machen, doch ließ er wohlweislich eine gute Stunde verstreichen, ehe er dieß that, um dem alten Kastellan allen Argwohn zu rauben. Diese war nun vorüber, und er donnerte aus Leibeskräften an die alte Thüre an, die er vorher als seinen Schutzort erkohren hatte. Man schien ihn nicht hören zu wollen. Er setzte das Gepolter fort, und das Echo brach sich lauttönend in den Sälen des alten Schlosses. Endlich vernahm er das Geräusch einer Thüre, es kamen Fußtritte die Treppe herauf, und in wenig Augenblicken stand der alte Kastellan in Nachtkleidern vor ihm. Er schlug

vor Entsetzen die Hände ober dem Kopf zusammen, und rief:

Gott, was sehe ich? Signor! Wie kommt Ihr hieher? Was wollt Ihr hier?

Weiß ich das selbst? entgegnete der Graf ruhig. Ihr müßt wissen, um Euch den Vorgang natürlich zu erklären, daß ich ein Nachtwandler bin. Viele Aerzte haben diese leidige Mondsucht schon kuriren wollen, noch keinem ist es gelungen. Ich bin aus meinem Zimmer gegangen, und hieher gekommen. Wie? das weiß ich nicht, bringt mich zurück, denn ich bedarf der Ruhe, ich bin sehr matt.

Der Kastellan glaubte diese Fabel, und besorgte nichts Arges, er bedauerte den armen Grafen, und leuchtete dem Verirrten in sein Gemach. Die Nacht verfloß ihm nur unter mancherley Gedanken, der Morgen erschien, und mit ihm der Kastellan, der ihm das Frühstück auftragen ließ.

Ihr wißt von gestern, Alter, sagte Albarosa, als er eine Tasse Schokolade trank, daß ich ein großer Freund der Musik bin. Laßt mir das Mädchen kommen — wie heißt sie doch?

Rosaura! entgegnete jener.

Ganz Recht. Das Mädchen spielt

sehr artig. Sie ist gewiß Eure Tochter? In der That, sie macht Eurer Erziehung Ehre.

Ihr seyd sehr gefällig, Signor, aber meine Tochter ist sie nicht. Sie lebt seit ihrer zartesten Jugend in dem Schlosse, und hat fast keinen andern Zeitvertreib als ihre Nadel, und ihre Guitarre.

Wenn sie Eure Tochter nicht ist, wer ist sie denn?

Das weiß ich nicht.

Hm! alle meine Fragen an Euch stossen auf Geheimniße.

Der Kastellan zog bedenklich die Achsel und schwieg. Der Graf runzelte die Stirne, die der Kastellan durch die Versicherung, daß er dasmal wirklich nicht wisse, wer das Mädchen sey, wieder zu ebnen suchte. Er ging endlich, um Rosauren zu rufen. Sie kam in der Gesellschaft ihres Instruments, und spielte ein Morgenlied, mit so unaussprechlicher Wahrheit und Grazie, daß der Graf für sie heute schon noch mehr zu fühlen glaubte, als gestern. Auch Rosaura fühlte nach und nach sich hingezogen zu dem Grafen, welches sehr natürlich war, da sie unter den abgelebten und sichtbaren Gestalten, die hier vegetir-

ten, die einzigen Kinder des Frühlings waren, die einander die Hände bothen. Jeder Tag, den sie nun unter einem Dache verlebten, erhöhte die Sehnsucht, die sie wechselseitig fühlten. Aus diesem Wohlwollen mußte nur zu bald Liebe werden. Zum Glück duldete der Kastellan aus Schonung für den Grafen, der durch diesen Umgang mit Rosauren weniger über die drückenden Fesseln seiner Sklaverey zu klagen begann, diese Unterhaltung, und dachte, wenn auch daraus Liebe entstände, so würde dieß nicht viel zu bedeuten haben, da man in dieser Rücksicht, Rosauren betreffend, nichts besonders verordnet hatte.

Gleich am ersten Morgen seines nächtlichen Abentheuers fragte der Graf Rosauren, ob sie nicht wisse, was es mit den Geharnischten, und einem jungen Manne, der im Schlosse leben müsse, für eine Bewandtniß habe? Sie wußte kein Wort von allem, und wunderte sich, woher dieß dem Grafen bekannt sey. Er erzählte ihr nun offen alles, was ihm in voriger Nacht wiederfahren war.

Ich glaube ganz gewiß, sagte der Graf, daß der junge Mensch unschuldig ist, denn sein redliches Gesicht, und die mit Thrä-

nen getränkten Augen, welche er mit so viel Selbstbewußtseyn gegen Himmel wandte, bewiesen das. Seine Richter sind Unmenschen und Tyrannen, und sobald ich wider frey bin, werde ich vor dem Throne des Königs laut und vernehmlich sprechen. Ueberhaupt muß ich auf Mittel sinnen, den jungen Menschen zu retten, es koste auch was es wolle, und ich denke, es soll mir gelingen.

Rosaura both ihre Hand zur Mitwirkung, nur schien ihnen beyden kein Mittel vorhanden zu seyn, um den Kastellan zu überlisten. Er war der Einzige, der seine Augen überall hatte, und ertappte er sie beyde bey einer nächtlichen Wanderung nur einmal, so war es um ihre Untersuchung geschehen.

Viele Nächte vergiengen, und noch wagte es der Graf nicht, die Geheimniße des Schloßes zu ergründen, weil er dem Kastellan nicht trauete. Er schien zwar an die Mondsucht des Grafen zu glauben, doch kam es ihm auf der andern Seite auch wiederum höchst seltsam vor, daß er sich gerade in dem großen Saale befunden hatte, wo das Rittergemach war, und zwar zu eben der Zeit, als man dort mit dem

jungen Menschen erschien. Der Kastellan war ein Mann von sehr argwöhnischen Herzen — Erfahrungen hatten ihn klug gemacht, er war ziemlich gutmüthig, aber äusserst streng in den Pflichten seines Berufes. Sobald nun der Graf diesen gehörig einzuschläfern geglaubt hatte, so wurde die nächste Nacht, nachdem er bereits zwey Monate hier zugebracht hatte, zur Auswanderung bestimmt. Er beschloß Rosauren mitzunehmen. Dieß konnte sehr leicht geschehen, weil sie nicht weit von seinen Zimmern schlief, und die alte Matrone, die mit ihr in einem Gemache ruhte, war zum Glück etwas taub, man war also für ihr Erwachen sicher genug.

Nun entstand die einzige Frage: Wie sind alle die Thüren zu öffnen, die uns den Eingang verschließen? Rosaura gab ihm den Rath, den Kastellan beym Abendessen tapfer mit Wein zuzusetzen, um ihn betrunken zu machen, dann sey es ja leicht, ihm den großen Hauptschlüssel zu nehmen, der alle Thüren im Schlosse schließe.

„Euer Vorschlag würde sehr gut seyn, versetzte der Graf, sobald wir es mit dem Leichtsinne eines jungen Mannes zu thun hätten. Allein, bedenkt Rosaura, daß dieß

unmöglich ist, wenn ihr den alten Schlaukopf, den Kastellan bis auf diesen Punkt berechnet. Es ist unmöglich, ihn zu überlisten, doch soll es an einer Probe nicht fehlen.

Der Abend erschien, und die Tafel war gedeckt, Pietro trug die Speisen auf, und der Kastellan sorgte wie gewöhnlich auch dasmal für den Wein.

Es ist mir unangenehm, Alter, sagte der Graf, daß ich mit meinem Bedienten immer allein essen soll — ich liebe die Gesellschaft, besonders bey Tische, wenn es also Eure Pflichten nicht beeinträchtigt, so seyd von nun allemal mein Gast.

Kast. Signor, ich kenne den Grad der Achtung, den ich Euch schuldig bin, und muß mithin das gnädige Anerbiethen ablehnen.

„Ist es das, so setzt Euch ohne alle Umstände, ich liebe solche Grade nicht, und in diesem einsamen Schloße fallen überhaupt alle Schranken der Etikette weg. Setzt Euch! Setzt Euch!

Kast. Nein, Signor, ich kann und darf das nicht.

So muß ich glauben, daß Ihr aus Schonung für Euer Leben nicht mit mir

essen wollet. Tragt ab, ich esse nicht — keinen Bissen.

Kast. (verlegen.) Warum? Signor!

Ihr weigert Euch mit mir zu essen, mithin sind die Schüsseln und der Wein vergiftet.

Kast. Mein Gott, wie kommt Ihr auf diesen argen Gedanken!

Widerlegt sie, und esset.

Kast. Ja, nun muß ich, nun erheischt es meine Pflicht.

So hab ichs gern!

Der Alte setzte sich, und zeigte sehr gesunden Appetit, auch trank er einige Gläser Wein aus. Der Graf both alle Beredtsamkeit der Laune auf, um seinen Gast zu erheitern, und dadurch zum übermäßigen Genuß des Weines zu bewegen, allein, so sehr er auch sein Ziel, in Betreff des Frohsinns erreichte, so wenig gelang es ihm, ihn trunken zu machen. Er blieb sich immer gleich, und trank am Ende gar nicht mehr. Der Graf sah nun wohl, daß er sich in seinem Urtheile nicht geirrt hatte, indeß rechnete er gleich anfänglich nicht auf diese List, ein anderer Plan, um den Kastellan dennoch ins Netz zu locken, both ihm die Hand. Er führte ein Stück Wachs bey

sich, in das er heimlich den Schlüßel ab-
zudrücken suchte, dessen er zu seinem Aben-
theuer bedurfte, Rosaura hatte ihm sol-
chen vorher genau bezeichnet. Als er nun
bey Tische heftig trank, so stellte er sich,
als ob er betrunken sey. Er taumelte hin-
über, und sank endlich auf den Kastellan.
In der größten Geschwindigkeit suchte er
den bewußten Schlüßel zu erhaschen, und
in das Wachs zu drücken. Alles gieng er-
wünscht, und der Kastellan merkte nichts.
Sobald er die Kopie hatte, verabschiedete
er den Kastellan. Kaum war er hinaus,
als er seine Freundin rufen ließ. Sie
kam, und hörte das glückliche Gelingen
seiner That. Mit lebhafter Freude drückte
sie ihm die Hand, und um das Werk nicht
bey der halben Vollendung zu lassen, schaffte
sie auch einen alten Schlüßel, und eine
Feile herbey, um den erstern in gehörigen
Stand zu setzen.

Der Graf verschloß sich in sein Zim-
mer, und arbeitete so lange, bis das neue
Original des Schlüßels zu der abgedrück-
ten Kopie paßte. Er war bald damit fer-
tig, und erwartete mit Ungeduld die Nacht,
die ihm eine ganze Schaar Geheimniße zu
enthüllen versprach. Jetzt erst theilte er

Pietro sein Vorhaben mit; denn dieser sollte von der Parthie seyn, um (trotz seiner angebornen Furchtsamkeit) den Rückzug zu decken. Rosaura hatte ebenfalls versprochen, mit dem Anbruche der Mitternacht in seinem Zimmer zu erscheinen.

Das wackere Mädchen, das keine Furcht kannte, hielt redlich Wort, und trat mit dem Punkte ein. Ihr natürlicher Verstand hatte ihr gesagt, daß es wohl nicht ganz unzweckmäßig wäre, wenn sie ein leichtes weißes Kleid umwürfe, und den Kopf in eine dichte Kaputze von eben der Farbe stecke, damit sie einem nächtlichen Gespenste ähnlicher sähe, als einem Mädchen, zumal, da sie wußte, daß der Kastellan ein abergläubischer Mensch sey, der nichts mit nächtlichen Geistern etwas zu thun haben wollte. Albarosa lobte ihre Klugheit, und wählte nun eben dieses Kostüm, das er durch ein weißes Hemd, welches er über seine gewöhnlichen Kleider fallen ließ, herzuzaubern verstand. Pietro folgte seinem Beyspiele.

Eins lachte jetzt über das andere, die Mummerey sah höchst komisch aus, und Pietro meinte, daß auf diese Art der Teufel selbst für sie Respekt haben müßte. Sie

bewaffneten sich, so gut sie es vermochten, und verließen dann mit einer Ampel versehen, das Gemach.

X.

Als sie den ersten Saal betraten, hörten sie unter sich eine Thüre mit großem Geprassel zuschlagen — dann blieb wieder alles stille. Sie verweilten horchend, und Pietro hüllte sich tiefer in sein Bettuch, welches er um den Kopf geschlagen hatte. Kein Fußtritt ließ sich hören, nur die Fahnen auf den Thürmen des Schlosses knarrten vom Winde bewegt, und unterbrachen bisweilen die Stille der Nacht.

Mehrere Thüren auf diesem Saale waren offen, sie fanden aber allemal die Gemächer leer, nur in einigen lag altes unbrauchbares Geräthe. Sie hielten sich darinen nicht auf, sondern gingen rasch auf diejenigen los, welche verschlossen waren. Aber nicht an alle paßte der Hauptschlüs-

sel. Nur viere öffneten sich vermittelst desselben. Drey davon enthielten nichts merkwürdiges, aber in dem vierten fand der Graf mehrere Pakete mit Skripturen, die höchst wichtig zu seyn schienen. Einige davon steckte er zu sich, weil er darinnen manches, was er nutzen zu können glaubte, zu finden hoffte. Nicht weit davon war dasjenige Gemach, in welchem man den jungen Menschen verhört hatte. Auch dieses öffnete sich vermittelst seines Schlüßels. Das Buch auf dem Tische enthielt eine Menge Nahmen, die, wie er aus den Umschriften sah, denjenigen, Unglücklichen gehörten, die (auch das ward ihm klar) in den unterirrdischen Gewölben dieses scheußlichen Schlosses, einen Theil ihres Lebens verseufzt, und vermuthlich ein Opfer eines gewaltsamen Todes geworden waren. Auf dem Seitentische lagen, und an den Wänden hingen eine Menge von Mord- und Torturinstrumenten. Schaudernd verließen unsre Wanderer diese Höhle des schmählichsten Todes.

Der Graf ging nun auf die Treppe los, auf der der Jüngling mit seinem Kerkermeister verschwunden war. Auch die Thüre, welche den Eingang verschloß,

war bald geöffnet, zwey andere hatten dieß nämliche Schicksal. Hinter diesen both sich dem Auge eine sehr lange, aber eben so schmale Gallerie dar, welche mit vielen Stiegen, die bald auf, und bald abwärts leiteten, versehen war. Endlich kam wieder eine neue Thüre zum Vorscheine, aber diese war mit so manichfaltigen Schlößern verpanzert, daß ein Deus ex machina erfordert ward, um sie zu öffnen. Der Graf rieb sich die Stirne, und sann über ein Mittel nach, um hindurch zu kommen. Aber das Mittel wollte sich lange nicht finden. Endlich verfiel Pietro auf einen Gedanken, wofür ihm der Graf vor Freude um den Hals fiel. Er bemerkte nämlich, daß die eisernen Thürbänder mit bloßen dicken Schrauben befestiget waren, und daß es also sehr leicht sey, die Thüre aufzuheben, wenn man diese zurückschraube. Dieß geschah, daß Abschrauben kostete wenige Mühe, und verursachte auch nicht das mindeste Geräusche, das einzige Unangenehme, was sie zu befürchten hatten, war ein Ueberfall des Kastellans.

Keine neue Thüre stellte sich ihnen in den Weg. Sie gingen vollends bis

zum Ende der Gallerie, wo sie eine runde steinerne Wendeltreppe fanden, die sie in eine tiefe Schlucht hinabführte. Diese Treppe hielt über hundert Stufen, und leitete bis in die untersten Gewölber des Schlosses, hie und da fanden sie Thüren, allein, alle öffneten sich vermittelst des Hauptschlüßels. Als sie auf dem Boden standen, hörten sie auf dem obern Saale abermals eine Thüre heftig zuschlagen, und von ferne erschallten Fußtritte, deren Echo sich an den Wänden der feuchten Gewölber brachen. Rosaura erschrack, der Graf sprach ihr Muth ein, und Pietro zitterte an allen Gliedern. Die Fußtritte kamen näher, und der Schein einer Fackel blitzte durch die Spalten der Thüre, die an der Seite den Ausgang in eine andere Gallerie versperrte. „Man kommt auf uns zu, sagte der Graf — hier gielt es einen entscheidenden Augenblick.

Rosaura zitterte heftig, und zog auf Bitte ihres Begleiters die Kapuze enger zusammen, Pietro stöhnte ängstlich, und der Graf trat hinter die Thüre, auf die man inwendig zuschritt. Er hielt den Odem an sich, alles um ihn war ruhig, und stille, nur das Geräusch des Kom-

menden erschallte furchtbar in dem hohen Gewölbe. Jtzt hörte er schon den Schlüßel im Schloße, der Riegel fuhr zurück, die Pforten thaten sich auf, und der Kastellan stand im Nachtkleide vor ihm. Kaum erblickte dieser die drey weißen Gestalten, als er bebend zurückfuhr, heiliger Gott! rief er; und ließ ohnmächtig die Fackel fallen.

In diesem Augenblicke erscholl eine dumpf tönende Stimme in einem der Gewölber. „Ach Hilfe, Rettung einem Unglücklichen, der trostlos nach seiner Freyheit schmachtet!“

Diese Stimme war eine Loosung für mehrere — viele hörten den Angstruf, sie verdoppelten mit jener ihren eigenen, und der Graf hörte nun tausend ächzende Seufzer der hier eingekerkerten Unglücklichen erschallen. Die Stimme der Natur erwachte in ihm, er sah leider ein, daß er in einem der fürchterlichsten Gefängniße sey, und daß es Pflicht von ihm sey, eine Schaar Elender von ihren Fesseln zu befreyen, die vielleicht nur ein leichtes Vergehen hieher gebannt hatte. Sein Plan war bald entworfen, der einzige Mensch, der ihm in Wege war,

der Kastellan, lag halb todt vor ihm, es schien ihm deutlich, daß er ein kalter Bösewicht sey, der auch des Nachts in den Kerkern des Elends herumschlich, um die Kette des menschlichen Jammers mit neuen Gliedern zu vermehren. Allein, indem er im Begriffe war, den Kastellan auf immer durch eine schnelle Einkerkerung dem Lichte des Tages zu entziehen, schallten aufs neue entfernte Fußtritte. Rosaura war einer Ohnmacht nahe, sie hielt sich nur schwach an einem großen Steine fest, der in einem Winkel der dunkeln Gallerie lag, und Pietro heulte laut vor Angst, suchte zu entfliehen, und fand keine Kraft in seinen zitternden Gebeinen, um seinen Vorsatz ins Werk zu richten, nur der Graf allein behauptete mit seltener Standhaftigkeit seinen Muth, und erwartete keck die Annäherung der Geharnischten, die jetzt auf die große Thüre zuschritten, welche der Kastellan geöffnet hatte. Einer von ihnen (eben der, welcher in der letztern Nacht den Sprecher gemacht hatte) eilte voraus, und schlug die Hände ober dem Kopfe zusammen, als er den Kastellan ohnmächtig auf dem Boden, und den unerwarteten Besuch fand, der vielleicht

seit Jahrhunderten nicht statt gefunden hatte. Er näherte sich dem Grafen, und fragte ihn mit lauter Stimme, was er hier suche?

Graf. Ich bin gekommen, Unglückliche von ihren Fesseln zu befreyen.

Die Geharnischten schlugen ein schmetterndes Gelächter auf.

„Wahnwitziger! schrie der Erste, welch ein Unternehmen! Wißt Ihr auch, was Ihr thut? In diesen Kerkern hausen Verbrecher, welche keines besseren Schicksales würdig sind. Wollt Ihr euch gewaltsam gegen das Rad des Schicksals stemmen, und eine Schaar Missethäter in Schutz nehmen, deren Häupter mit Fluch belastet sind?"

Graf. So ist wohl jener Unglückliche, der hier vergebens nach Rettung und Freyheit schmachtet, auch ein Verbrecher? Ich meine jenen jungen Menschen, dem Ihr des Mordes des Herzogs beschuldiget?

Der Alte. Woher ward euch diese Kenntniß?

Graf. Kurz, ich kenne sein grausames Schicksal, und er ist unschuldig, ihn zu befreyen kam ich hieher, seine Fesseln

zu zerbrechen sandte mich die Menschheit ab, in deren Nahmen ich hier stehe.

Der Alte. Ihr seyd verblendet, junger Mann, Ihr werdet es zu spät bereuen, euch als Sachwalter der Menschheit aufgeworfen zu haben, denn euer Loos ist nun das Loos dieser Elenden Verworfnen.

Graf. (wüthend.) Wie? Ihr wolltet —

Der Alte. O still, still. Ja wir wollen, weil wir müssen, um euch das verletzende Schwert zu rauben, das Ihr tollkühn, und ohne seinen Gebrauch zu kennen, wie ein Kind in die Hand nahmet, um euch selbst zu morden. Ihr seyd unser Gefangener.

Graf. (seine Waffen ziehend.) Nimmermehr, ich will euch beweisen, daß Ihr eines Mannes Rechte kränket, der —

Der Alte. (Ruhig, indem er den Geharnischten einen Wink giebt.) Nichts vermag, wenn Männer, stärker wie er, mit ihm sprechen.

Die Geharnischten umzingelten ihn. Der Graf entriß einem das hellflimmernde Schwert, und schlug auf sie zu, aber die Schläge drangen nicht durch die Rü-

stungen, und in wenig Minuten war er entwaffnet. Pietro und Rosaura sanken mit einem lauten Angstgeschrey zu Boden, und machten dadurch die Geharnischten aufmerksam. Sie entdeckten beyde und wunderten sich besonders über die zagende fromme Rosaura, daß sie es gewagt hatte, mit dem Grafen auf ein Abentheuer auszugehen, das für ihre Weiblichkeit gar nicht passe.

Der Graf stand gefesselt, stumm und sprachlos da, und schien Rosauren und seinem Bedienten nicht achtend, in Gedanken verlohren. Ein grausames Schicksal schwebte gleich einem Todesengel über ihn, er sah in eine dunkle grauenvolle Zukunft, und alle Schlösser seines bessern Glückes stürzten in Trümmer zusammen.

Noch immer lag der Kastellan unbeweglich da, dieß hinderte indessen die Geharnischten nicht, eine von den Thüren zu öffnen und den Grafen nebst seinem Diener hineinzuführen, ein scheußlicher Kerker gähnte sie an, nasse stinkende Wände waren seine Tapeten, und undurchdringliches Dunkel seine Beleuchtung. Jetzt sank auch der Graf fast vor Wahnsinn zu Boden.

XI.

Was ist aus Rosauen geworden? rief der Graf, als er wieder zu sich kam, er fragte sich selbst, und glaubte darauf keine Antwort zu erhalten, weil er in dem nassen feuchten Loche allein zu seyn wähnte.

Pietro. Ich weiß es nicht.

Graf. Wer spricht mit mir.

Petro. Ich, euer Diener Pietro.

Graf. Gott, du hier? Pietro?

Pietro. Leider! hätte ich gewußt, daß es des Dieners Pflicht sey, seinem Herrn auch ins Gefängniß zu folgen, ich hätte lieber gebettelt. Ich denke, Freyheit und schwarzes Brod mit Wasser genetzt, ist gesünder und besser, als die schmale Kost, die wir hier zu erwarten haben.

Graf. Du mußt!

Pietro. Nun? ich soll doch nicht sagen, hier ists recht allerliebst, daß würdet Ihr.

gewiß übel nehmen, da ich weiß, daß Ihr das Lügen nicht leiden könnet.

Graf. Pietro, oft habe ich dich unzufrieden mit dem Schicksale gesehen, aber so beißend schlecht noch nie — dein Karakter enthüllt sich erst nach langen Jahren. Ich habe dich für einen ehrlichen Kerl ohne Falsch und Heucheley gehalten, jetzt sehe ich, daß ich mich betrog. Gute Tage konntest du ertragen, aber kummervolle, die gewiß nicht so lange dauern, als die erstern, belegst du mit den Ausbrüchen deines Witzes. Pfuy, du bist ein böser Mensch!

Pietro schwieg, und dachte über den Sermon seines Herrn nach. Anfangs glaubte er Wunder, wie viel Recht zu haben, aber allmählich sah er nun ein, daß er undankbar sey, denn er errinnerte sich jetzt nur zu deutlich der Wohlthaten, welche er von seinem Herrn so unverdient genossen hatte. Wie ein feuriges Schwert fuhr ihm der Gedanke durch die Seele. Er schämte sich, er fühlte seine Wangen in der Dunkelheit glühen, und dachte auf ein Mittel, seinen edelmüthigen Herrn alles, auch den kleinsten Fehler wieder abzubitten.

Nach einer Pause rief er ziemlich kleinlaut.

„Herr!“ der Graf antwortete ihm nicht. Er wiederholte seinen Ruf, und der Graf gab ihn mit einem störrigen „Was giebts? zurück.

Pietro. Wenn Ihr wieder auf freyen Fuß kommt, laßt mich hier zurück.

Graf. Warum?

Pietro. Weil ich kein bessers Schicksal verdiene, oder noch besser, sagt es dem Kerkermeister, wenn Ihr wollt, daß er mir den Kopf vor die Füße lege.

Graf. Sonderbar. Anfänglich murrest du, und nun willst du gar —

Pietro. Eben deßhalb, weil ich einsehe, daß ich eine höchst undankbare Seele bin, daß ich euren Haß verdiene, daß ich nicht werth bin, euer getreuer Knecht zu heißen. Ach Herr Graf, ich habe euch so schmählich beleidiget, vergebt mir, nur sagt nicht mehr, daß ich ein böser Mensch und ein Heuchler bin. Ich fühl es wohl, daß ich in den Augenblicken meiner Unbesonnenheit gegen euch diese Nahmen verdient habe, aber nur aus eurem Munde kann ich sie nicht ertragen, es ist mir unmöglich.

Graf. Ich sehe, guter Pietro, daß du deine Uebereilung erkennst, und alles ist vergessen und verziehen.

Pietro sprang, so gut er dieß konnte, vor Freude im Kerker auf und ab, und achtete der Kopfstösse nicht, die er auf allen Ecken erhielte, sein Herr hatte ihm ja verziehen, und das ging ihm über alle Wunden.

„Ihr sollt sehen, rief er aufs neue, daß ich mich eben so gut ins Unglück als ins Glück zu finden weiß. Mein Jammer soll stumm seyn, wie ein Fisch, ich will euch trösten über euer hartes Gefängniß, und wenn ich dieß (weinerlich) nicht mehr kann, so seht Ihr, wie weit Ihr mit mir kommt."

Der Graf mußte jetzt wirklich lachen, als Pietro schon wieder einige ängstliche Zweifel über die baldige Besserung seines Schicksals ausstieß, so wenig konnte sich sein angebohrner Karakter verläugnen. Beyde schwiegen eine Zitlang, dann rief der Graf: Wenn ich nur die Hände frey hätte, so könnte man doch den Kerker untersuchen."

„Wie? rief Pietro verwunderungsvoll, Ihr seyd gefesselt?"

Graf. Nun? du nicht auch?

Pietro. Ey behüte, ich bin frank und frey.

Graf. Sieh, schon wieder eine neue Wohlthat, die man mir nicht gönnte. Ich sitze hier auf einem Blocke, und kann mich nicht rühren.

Pietro tappte sich durch die Dunkelheit an seinen Herrn hin, und fand wirklich, daß seine Hände geschlossen, und die Kette an den Block befestiget war. Voll Empfindung des Mitleids stürzte er an ihm nieder und netzte seine Hände mit seinen Thränen.

Ach! Gott! rief er schluzend, mußte ich das noch erleben — euch mußte ich gebunden erblicken, euch, meinen guten, meinen edeln Herrn.

Sey ruhig Pietro; es wird noch alles gut enden. Jetzt gehe im Kerker auf Untersuchungen aus, sieh, ob du keine Thüre, kein morsches Brett, oder dergleichen findest. Mein Herz sagt es mir; daß wir in keinem Gefängniße schmachten, dessen Wände undurchdringlich sind. Vielleicht zeigt sich uns unvermuthet ein Ausgang, durch den wir entfliehen können?

Was wird uns das helfen? entgeg=

nete Pietro — ist doch aus diesem Schlosse kein Entrinnen! habt Ihr seine Mauern und den Burggraben vergessen? Der Zahn der Zeit hat die Zugbrücke, die noch über dieß immerwährend aufgezogen ist, morsch und mürbe gemacht — wenn wir also auch aus diesen Loche kommen, so sind doch die Mauern unübersteiglich, und wenn wir auf den Mauern sitzen, so sehen wir unser unvermeidliches Ende in dem Burggraben, also —

Du hast Recht, Pietro, versetzte der Graf, indessen muß man nichts unversucht lassen, Hoffnung ist des Lebens Amme. —

„Ja das ist wahr, aber auch zuweilen sind ihre Brüste vergiftet — und überhaupt, die Hoffnung ist die größte Betrügerin auf dem Erdboden.“

Mit diesem Refrein erhob sich Pietro, und ging auf Untersuchungen aus. Er tappte sich nun mit Mühe durch den dunkeln Aufenthalt, denn überall gab es Ecken, Pfeiler und Winkel, auf dem Boden lagen große Steine, und zerrissene Ketten, und als er bald darauf in dem Hintergrunde anlangte, so stieß er plötzlich ein gräßliches Geschrey aus.

Was giebts denn? rief ihm der Graf zu.

Huhu! burr! schrie Pietro mit der Stimme eines vom heftigsten Schrecken ergriffenen Menschen. Huhu! das ist gräßlich..

„Nun so sprich doch, redete ihm der Graf zu.

Ach heilige Mutter Gottes! fuhr er nun gefaßter fort — indem ich hier mit dem Fuße etwas berühre, bück ich mich, um den Stein des Anstosses aus dem Wege zu räumen und greife — greife — Huhu! burr!

Nun, was denn?

Auf einem halb verwesten Todtenschädel.

Das ist entsetzlich! Mich in eine solche Mördergrube zu verbannen. Aber wartet Unmenschen, das soll euch schrecklich vergolten werden.

Pietro hatte allen Muth zu weiteren Untersuchungen verlohren, und kam wieder zu dem Grafen zurück, der ihn auch dazu weiter nicht ermuntern zu wollen schien. Sie schwiegen aufs neue, und Pietro hatte die nebenan schmachtenden Gefangenen aufmerksam gemacht. Sie seufz-

ten und ächzten, viele schüttelten ihre Ketten, winselten oder fluchten. Besonders zog einer von den Unglücklichen, der gleich neben seinem Kerker zu hausen schien, seine Aufmerksamkeit auf sich, er nannte laut die Nahmen Eufrosine und Montesa, dieß machte ihm noch begieriger den Nahmen dieses Unglücklichen näher kennen zu lernen, denn es schien ihm durch mancherley Ereigniße gewiß zu seyn, daß die Herzogin Montesa mit diesem Schlosse in Verbindung stehe. Pietro pochte also auf seinen Befehl an die nasse Mauer, die seinen Kerker von dem Kerker des wunderbaren Gefangenen trennte. Als dieß einigemal geschehen war, so endete der Gefangene seine Klagen, und pochte auch an die Wand zum Zeichen, daß er es gehört hatte. Dann rief nach einer kurzen Pause eine dumpfe Stimme „wer pocht?„ ziemlich unvernehmlich.

Der Graf strengte mit aller Kraft sein Sprachorgan an, um sich dem Gefangenen deutlich zu machen. Er fragte, wer der Unglückliche sey, der neben an wohne?

Gef. Ja wohl ein Unglücklicher, der schon seit einem Jahre diesen dunkeln Ker-

ker bewohnt. Und wer ist der mitleidige Fremde, der als der Erste nach dieser Jahrslangen Ewigkeit den Schuldlosen aus seinen Träumen zu wecken sucht?

Graf. Vielleicht ein ähnlicher Verstossener, den das grausamste Verhängniß hieher verbannte.

Gef. Weh euch! Wer hier einmal seufzt, dem ist die Freyheit so ferne, wie der Himmel der Hölle. Wer seyd Ihr denn?

Graf. Der Graf Albarosa aus Paris.

Gef. Wie kommt Ihr in dieß schreckliche Schloß?

Graf. Das weiß ich nicht. Vermuthlich durch die List eines Weibes, durch die auch Ihr hieher verwiesen worden seyd.

Gef. Woher vermuthet Ihr dieß?

Graf. Ich hörte euch unter euren Klagen den Nahmen Eufrosine und Montesa nennen.

Gef. So ists, diese Grausame allein ist der Stoff meines Elendes, kennt Ihr sie?

Graf. Italien vergöttert sie.

Gef. Kennt meine traurige Geschichte, sie wird euch sagen, ob sie diese Vergötterung verdient. Die Herzogin Mon=

tesa ist ein Ungeheuer, daß alles ihren Leidenschaften opfert.

Graf. Ihr lügt.

Ges. So verstosse mich Gott einst aus seinem Himmel, wie mich die Menschen von der Erde in diesen scheußlichen Kerker verstossen haben. Ich sage es noch einmal, die Herzogin Montesa ist ein Ungeheuer, das sich von den Ketten der Hölle losgemacht hat, um auf der Erde ihr teuflisches Spiel zu treiben.

Graf. Aber wie ist dieß möglich? Alles spricht von den Tugenden und liebenswürdigem Karakter dieses Weibes. Ich war selbst auf ihrer Villa, ich habe sie gesehen, gesprochen, bewundert.

Ges. (Ihm ins Wort fallend.) Weil Ihr verblendet ward, weil alle ihre Verehrer verblendet sind. Und wer waren denn die, welche sie so lobten? Ihre Günstlinge. Vielleicht Timaretto, einer von von ihren schändlichen Buben, der jedem Fremdling, der ihre Villa besucht, Sand in die Augen zu streuen sucht.

Graf. Timaretto, richtig, so hieß der Mensch, der mich mit ihren Eigenschaften bekannt machte.

Ges. So seht, man hat euch hinter-

gangen, wie man schon so viele euers gleichen, wie man auch mich hintergangen hat. Die Bosheit ihres Herzens ist groß, sie steckt sich hinter tausend undurchdringliche Masken, und die allerfeinste ist die Liebenswürdigkeit ihres Gesichtes, mit der sie jeden zu täuschen suchet. Ihre Villa steht allen Fremdlingen offen, aber schon viele haben den ersten Schritt in dieselbe bereut.

Graf. Und ihr Schwager, von dem sie abhängt?

Gef. Ist ein schwacher Geist, den sie wie sein ganzes Haus regiert, und dessen Phlegma sie zu den schändlichsten Künsten in Geheim nutzet. Sein Herz ist nicht böse, sein einziger Fehler ist Stolz. Wer diesen zu fröhnen versteht, ist sein Liebling. Sie weiß das, und schmeichelt seinen Eigenheiten. Dadurch gewinnt sie Macht, alles zu thun, was ihr beliebt. Hiezu kommen noch die mächtigen Verbindungen, die sie mit vielen Großen hat.

Graf. Bey Gott, ich kann euch nicht glauben.

Gef. Ich höre es schon, Ihr kennt die Welt, wenigstens die Menschen nicht, die darinnen wohnen, hört meine Geschichte, und urtheilt dann.

Jetzt erfolgte eine Pause, worinnen sich der Gefangene sammeln zu wollen schien, dann begann er:

„Ich fühle, daß ich jetzt abgelebt und hager aussehe, meine Stirne decken Runzeln, und auf meinen Wangen ist die Morgenröthe des Lebens verblüht, allein noch vor zwey Jahren war ich gewiß einer der schönsten Jünglinge in Neapel. Dort lernte ich die verwittwete Herzogin kennen. Gleich nach unsrer ersten Zusammenkunft schien ich Eindruck auf sie gemacht zu haben, sie bewies das durch mancherley kleine Gustbezeugungen, die ich von ihr erhielt, und als ich eines Abends in den öffentlichen Gärten spazieren ging, bemerkte ich, daß mich von weitem ein herzoglicher Lakay verfolgte, ich blieb endlich stehen, und er näherte sich. Da aber mehrere Leute zugegen waren, so vermied er alles Aufsehen, strich an mir vorüber, und ließ ein Billet neben mich niederfallen. Ich hob es schnell auf, riß das Siegel los, und las."

„Wenn Ihr klug genug seyd, Marchese Altieri, euer Glück zu benützen, so erwartet euch eine unbekannte Dame auf der zweyten Gallerie des Montesischen Pallastes."

Sollte das die Herzogin selbst seyn? rief ich vor Freude trunken. Glücklicher Alfieri! Unmöglich! Mit dem Unmöglich war mirs in der That Ernst, denn ich war zu lebhaft von meiner Schwäche überzeugt, als daß ich, auf eine solche Dame Eindruck gemacht zu haben, hoffen konnte, die täglich von einem Schwarm Anbethern umgaukelt ward. Inzwischen ging ich getrost auf den mir angewiesenen Pallast los, und fand unten an der Treppe den nämlichen Lakay wieder, der mir das Billet gegeben hatte. Der Kerl grüßte mich sehr freundlich, und sagte, daß mich die bewußte Dame mit Sehnsucht erwarte. Mit klopfenden Herzen stieg ich die Treppe hinauf, der Diener öffnete mir das Zimmer, und die Herzogin stand mit allen Reitzen ihres Körpers geschmückt, mitten im Gemache. Sie entschuldigte ihr vorlautes Billet (wie sie es nannte,) mit einer so hinreißenden Liebenswürdigkeit und Grazie, die den bereits begonnenen Sieg über mein Herz vollendete. Kurz, ich pries mich glücklich, von solch einem Weibe, (der vierten Grazie) geliebt zu werden. Aber, auf einmal wurde die Montesa kälter gegen mich, sie ließ sich

seltner vor mir erblicken, und mied sogar die Gelegenheit, mit mir allein zu seyn; ja, sie ging so weit, daß, als sie einstmal deshalb von mir getadelt ward, sie mir geradezu unter die Augen sagte: Sie wundre sich sehr, wo ich die Kühnheit hernehme, sie deßhalb zur Rede zu setzen. Sie sey Herr ihres Willens, und nur von ihr hänge es ab, mir ihre Liebe zu geben, und wieder zu entziehen.

Dieß empörte mich; ich drohte ihr mit Rache, aber sie lachte, und meinte, daß es sehr lächerlich sey, einer Dame von ihrem Range zu drohen, und daß sie nur winken dürfe, sobald sie wünsche, mich zwischen vier Mauern zu sehen, und mir dadurch den Mund auf immer zu schließen.

Sie wartete meine Antwort nicht ab, sondern verließ mich höhnlächelnd. Da stand ich wie ein verachteter Schulbube, hoch loderte in mir die Flamme der Eifersucht; aber meine Rache war doch noch mächtiger. Ich wußte, daß sie der Herzog sehr liebte, ich entschloß mich, ihm ihr Liebesverständniß mit mir schriftlich zu entdecken, und dann auf ewig das italiänische Gebieth zu verlassen. Auch sah ich

jetzt den Grund von der Untreue der Herzogin gegen mich. Eben dieser Timaretto, den Ihr in der ländlichen Villa gesehen habt, hatte mir ihr Herz entrissen, und wird höchst wahrscheinlich auch dereinst mein Schicksal haben.

Schon am andern Morgen eilte ich zur Ausführung meiner unüberlegten Rache zum Herzoge, wurde aber abgewiesen, weil man mir versicherte, daß der Herzog einige Freinde bey sich hätte, die jede andere Conversation unmöglich machten. Meiner Plane gemäß, wollte ich erst mündlich den Herzog auf das Betragen seiner Schwägerin aufmerksam machen, und ihm dann schriftlich ihre Liebe zu Timaretto schildern. Verdrüßlich ging ich in meine Wohnung zurück, und kam den ganzen Tag nicht aus. Abends legte ich mich sehr zeitig zur Ruhe, mit dem Entschlusse, des andern Morgens sehr zeitig zum Herzoge zu gehen, und dann sogleich Neapel zu verlassen. Allein im Rathe des Schicksales war es anders beschlossen. In der Nacht hörte ich meine wohlverwahrte Thüre mit einem Nachschlüßel leise öffnen, ich richtete mich im Bette empor, und als ich das Nachtlicht verlöscht

fand, so rief ich nach meinen Bedienten. Keiner gab eine Antwort. In eben diesem Moment ging die Thüre auf, und es traten vier seltsame Figuren herein, welche mit dichten Mänteln bekleidet waren. Eine von ihnen trug eine Laterne, beym Scheine derselben erforschte ich ihre Physiognomien — sie waren in jeder Hinsicht gräßlich und empörend. Zwey davon nahmen nun das Wort, und befahlen mir aufzustehen. Erschrocken sprang ich aus dem Bette, kleidete mich oberflächlich an, und fragte dann nach der Ursache dieses nächtlichen Ueberfalls.

„Wir sind im Nahmen des Herzogs hier, begann der eine, und Ihr seyd unser Arrestant."

Ich erblaßte, und stammelte ein warum? Man antwortete nicht, und machte Anstalt mich aus dem Zimmer zu führen. Kein Sträuben half, ich mußte der Gewalt weichen, und unten eine Karosse besteigen, die mich nach Kalabrien, und in dieses Schloß brachte. Hier seufze ich nun schon seit dreyzehn Monaten vergeblich nach Rettung, ohne Schuld und Verbrechen, niemand hat mich seit dieser gewaltsamen Einkerkerung besucht, als der

Kastellan, der mir Speisen zur Fristung meines elenden Lebens bringt; kein Wort des Trostes geht über seine Lippen, stumm und kalt wie diese Wände ist sein Herz, er antwortet mir nicht, wenn ich ihn frage, und lacht höhnisch, wenn ich meine mit Ketten belasteten Hände gegen Himmel strecke, und ihn um ein baldiges Ende anflehe.

Der Marchese schwieg betäubt, denn die Erzählung, die er mit lauter schreyender Stimme vortragen mußte, um sich dem Grafen verständlich zu machen, hatte ihn ziemlich entkräftet. Dieser versicherte ihn dann, daß er, sobald er frey sey, beym Könige für seine Rettung alles wagen wolle, was in seinen Kräften stehe. Der Graf gewann nun Musse genug, über sein grauses Verhängniß nachzudenken. Die Herzogin erschien ihm in einem Lichte, daß ihre von Timaretto so gerühmten Eigenschaften sehr in Schatten setzte. Er haßte sie jetzt eben so sehr, als er sie vorher geachtet hatte, ihre Gastfreundschaft hielt er nunmehro für Buhlerkünste, und ihre Freundlichkeit für Koketterie.

So kann der Mensch in kurzer Zeit zwey sehr verschiedene Urtheile über einen Karakter fällen. Der Marchese erzählte nach einer langen Pause, die er bedurfte, um sich wieder zu erhohlen, seinem unglücklichen Nachbar noch mancherley, dessen er bedurfte, um die dunkeln Geheimniße dieses schauderhaften Schlosses zu enthüllen, doch kannte er die Bewohner im Schlosse nicht, auch war ihm das Mädchen Rosaura völlig unbekannt.

XII.

Die Nacht mochte mit dem Tage schon sehr lange wieder gewechselt haben, auch hatte man den Grafen und seinen Diener schon zweymal mit Speise und Trank, jedoch durch eine ganz fremde Person versorgt, als plötzlich die Riegel und Schlösser des Gefängnißes fielen, und drey von den bekannten Geharnischten mit Fackeln und Waffen versehen, in den Kerker

traten. Einer von ihnen schloß die Ketten, mit denen der Graf gefesselt war, von dem Blocke ab, und hieß ihm folgen. Ein anderer, wie es schien, der Aelteste, ging voraus, die andern beyden nahmen den Grafen in die Mitte, und so ging der Weg durch die dunkle Gallerie die Treppe empor, welche der Graf mit Rosauren in voriger Nacht passirt war. Dieser Zug geschah in aller Stille. Man erreichte den Saal, in welchem er sich dem Kastellan als Nachtwandler angegeben, und schloß die Thüre des Gemaches auf, in dem man den jungen Menschen, Luziens Geliebten verhört hatte, und als nun der Graf eintrat, so bemerkte er im Hintergrunde auch eine verschleyerte Dame auf einem Sessel.

Alle Zubereitungen des Verhörs begannen, wie in der damaligen Nacht, die der junge Mann hier zugebracht hatte, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß die verschleyerte Dame alle Worte, die der Inquisit sprach, emsig in ein Buch eintrug, das vor ihr auf dem Tische lag. Der Graf sprach unerschrocken, und mit fest gerichteten Blicken auf die Dame,

welches aber diese alles nicht zu bemerken schien.

Als der Graf alles erzählt hatte, was er von seiner Jugend, und seinem reifern Alter wußte, nahm einer von den Geharnischten das Wort.

Er. Noch ist euch die Ursache unbekannt, warum man euch in dieses Schloß brachte. Auch ist es jetzt nicht an der Zeit euch damit bekannt zu machen. Indessen kann Eure Gefangenschaft sogleich am Ende seyn, wenn Ihr zwey Bedingungen erfüllen wollet, die —

Graf. Welche sind es?

Er. Es ist uns nicht unbekannt, daß Ihr ein Gemählde bey euch führt, das —

Graf. Was wollt Ihr damit?

Er. Gebt es zurück, schwört einen Eid, daß Ihr das Orginal dazu nie suchen wollt, und Ihr seyd augenblicklich frey.

Graf. Eine mir durch ihre Leiden sehr werthe Person hat mich aufgefordert, das Original zu diesem Bilde zu suchen, ich habe ihr als Mann von Ehre und untadelhaftem Wandel mein Wort gegeben, und ich bin befugt, es zu halten.

Er. Ist das euer unumstößlicher Entschluß?

Graf. Gewiß, er ists!

Er. Es thut uns leid, aber auf diese Art müssen wir euch in euer Gefängniß zurückbringen.

Graf. Unmenschen, was habe ich gethan, daß Ihr so mit mir verfahrt? Bin ich ein Verbrecher, ein Mörder, daß man mich in diesen scheußlichen Kerker wirft? Ich appellire an die Gerechtigkeit, an den König, an mein Vaterland! diese sollen meine Sache entscheiden, nicht Ihr!

Unter den Anwesenden entstand ein Geflüster, und die verschleyerte Dame bewegte nickend das Haupt und schlug ruhig das Buch zu, in welches sie des Grafen Bekenntniße geschrieben hatte. Die Geharnischten machten Miene, den Grafen fortzuführen. Wüthend warf er ein Paar derselben zur Seite, sprang zu, und riß der Dame den Schleyer ab, aber eben so heftig taumelte er zurück als ihm — ein gräßlicher Todtenschädel angrinzte.

Schnell aber sammelte er sich.

„Elende Gaukeley!" rief er, drang aufs neue vor, riß ihr die Larve ab, und erblickte — die Herzogin Montesa in ihren ganzen Reitzen.

„Ach schöne Frau! Ihr seyd es? rief der Graf mit bittern Spott — So hat doch der unglückliche Alfieri wahr gesprochen — ihr schleicht wie ein giftiger Molch im Dunkeln einher, eure Luft ist ein Pesthauch, Ihr seyd die Tochter des Satans! Nun kenne ich euch, Ihr steht entlarvt vor mir da. Die Schuppen fallen mir vom Auge. Ihr seyd nicht, was ihr scheint, Ihr seyd eine Bübin. Tückisch mordet Ihr den Frieden und die Unschuld braver Männer.

Sie. (aufspringend) Welcher Dämon giebt euch den Muth gegen eine Montesa so zu sprechen?

Graf. Meine gerechte Rache gegen euch, und die Seufzer der im Kerker unschuldig Leidenden.

Sie. (zu den Geharnischten) Greift den Verwegnen, werft ihn ins tiefste Verließ, und tödtet ihn.

Graf. Nur empfangt erst euren Lohn.

Schnell riß er einen Dolch von der Wand, und stieß ihn der Herzogin, ehe es jemand verhindern konnte, tief in die Brust. Mit einem lauten Geschrey taumelte sie auf den Stuhl zurück. Stummes Entsetzen bemächtigte sich auf einige Augen-

blicke der geharnischten Männer. Dann faßten sie den Grafen, und wollten ihn fesseln. Doch die Herzogin winkte, daß man ihn loslassen sollte. Man beschäftigte sich sogleich, sie so gut als möglich zu verbinden.

„Ihr habt gut getroffen Graf, und in diesem Augenblicke, wo alle Masken fallen, bin ich der Welt Ersatz für das Unheil schuldig, das durch mich geschah. Führt mich in mein Zimmer, und laßt mir den Arzt kommen — Ihr Graf, bleibt bey mir, ich habe euch mancherley zu erzählen, ehe ich sterbe."

Das hatte Albarosa nicht erwartet. Er bereute seine zu rasche That, er hätte Tausende darum gegeben, um sie wieder gut zu machen.

Man trug die Herzogin in ihr Zimmer, der Arzt erschien, besichtigte die Wunde, und schüttelte bedenklich den Kopf. Sie bemerkte seine Bewegungen, und fragte, ob die Wunde tödtlich sey? der Arzt schien die Wahrheit verhehlen zu wollen, aber sie drang auf eine bestimmte Antwort.

„Die Wunde ist tödtlich, entgegnete er nach einer Pause — ich finde euch rettungslos.

Die Herzogin wandte das Auge wehmüthig gegen Himmel, bedeckte das Gesicht mit ihren Händen, und schluchzte laut. Albarosa war sehr gerührt — er ließ sich am Bette nieder, ergriff die Hand Eufrosinens und stammelte.

„Gnädigste Frau! könnt Ihr verzeihen?“

Sie schwieg, und weinte fort, dann winkte sie mit der Hand, daß die Anwesenden und der Graf, selbst sich entfernen sollten. Alle verließen das Zimmer, und nur der Arzt blieb zurück. Albarosa wankte todtenblaß in sein Gemach, und fand hier alles so wieder, wie er es verlassen hatte. Pietro trat endlich blaß und erschrocken ins Zimmer.

Pietro. Gott! Herr Graf, was habt Ihr verbrochen? Im Schloße ist alles in Aufruhr. Die Bedienten laufen hin und her, und euch nannte man einen Mörder, der zur verdienten Strafe gezogen werden würde. Wem habt Ihr ermordet?

Graf. Die Herzogin Montesa.

Pietro. Heiliger Gott, wie wirds euch ergehen? Wißt Ihr auch, was Ihr

gethan habt? die Herzogin ist sehr mächtig —

Graf. Ich weiß alles. Laß mich.

Er wandte sich gegen das Fenster, und dachte seinem dunkeln Schicksale entgegen. Die Thüre ging auf, und einer von den Geharnischten trat ein.

Graf. Was wollt Ihr?

Geh. Die Herzogin verlangt euch zu sprechen.

Als er in das Zimmer der Herzogin trat, lag sie mit gefalteten Händen auf einem Ruhebette, auf ihrer Stirne perlte der Todesschweis, ihre Lippen waren blau gefärbt, und das Auge zog sich krampfhaft gegen die Decke. An dem Fuße des Bettes kniete ein Mönch, und bethete laut. Die Scene war äußerst rührend, sie ergriff den Grafen heftig, und sein Herz zerfloß in Wehmuth. Als ihn die Herzogin erblickte, winkte sie ihm näher zu treten, der Mönch endete sein Gebeth, segnete die Halbsterbende ein, und verließ das Zimmer.

„Setzt euch zu mir! rief Eufrosine, der Graf gehorchte, dann fuhr sie, doch in unterbrochenen Pausen fort, und mit schwacher Stimme.

„Ihr habt es aus dem Munde des Arztes selbst vernohmen, daß ich in einigen Stunden nicht mehr bin — Ach, es ist ein Gott, und ich fürcht ihn. Was werd' ich dort zu erwarten haben? böse Thaten sind meine Ankläger. Ich habe keinen Fürsprecher — der Barmherzigkeit meines Richters falle ich in die Arme. — Doch ein Verbrechen, das mich drückt, will ich wieder gut machen. Ich lege das Geheimniß entsiegelt in eure Hand. Handelt nach den redlichen Gesinnungen eures Herzens — macht wieder gut, was ich verbrach. Still! ach Gott, wie wird mir! — O! weh! das Blut drückt mir das Herz ab!

Sie schwieg, und krümmte sich ängstlich, dann fuhr sie fort: das Geheimniß, welches ich euch anvertraue, betrifft das junge Mädchen, welches ich seit ihrem zarten Alter hier eingekerket habe.

„Wie? rief der Graf hastig, Rosauren? Wer ist sie?"

„Ihr sollt es sogleich hören, fuhr sie fort. Rosaura ist ein Kind guter Art, mit einem weichen sanften Karakter, aber unbekannt mit ihrer Geburt kennt sie nichts als ihren Nahmen. Ihre Mutter — —

Nun ihre Mutter?

„Ist aus dem Geschlechte Leontino. Sie hatte gegen den Willen ihrer Anverwandten geehlicht, und gebahr das Mädchen auf der Flucht aus Italien, worauf sie es einer Dame, die einsam auf einem ihrer Landgüter wohnte, zur Pflege übergab. Es war die Gräfin Archibano, die Mutter starb in kurzer Zeit. Der Vater des Kindes war der Ritter Thuscio.

Bey diesem Nahmen schauderte der Graf unwillkührlich zusammen. Er hätte die Herzogin so gern durch eine Frage unterbrochen, aber er fürchtete, sie möchte durch diesen Aufenthalt in ihrer Erzählung gestöret werden (und diese war ihm doch wichtig) er schwieg also, und die Herzogin sprach weiter.

„Auf meinen Reisen lernte ich die Gräfin Archibano kennen. Ich sah dieses Kind, es gefiel mir, ich fragte nach ihrer Mutter, und erhielt keine Antwort. Sogleich war mir es klar, daß auf diesem Kinde ein Geheimniß ruhe; und da mir, ich weiß nicht warum, viel daran lag, zu wissen, was es damit für eine Bewandtniß habe, forschte ich mit verstellter Freundschaft so lange bey der Gräfin nach,

bis sie das Geheimniß in meinem Busen niederlegte. Sie erzählte mir nun, daß sie die Schwester des unglücklichen Thuscio sey, der eines Duelles wegen seiner Güter beraubt worden sey. Wenn gleich seine verstorbene Gattin durch ihre Verehlichung und Flucht mit ihm, des Erbes ihrer Anverwandten beraubt worden war, so besaß sie doch selbst eigenes Vermögen, und ich habe sehr wichtige Dokumente in den Händen, um dieselben für dieses Kind einst geltend zu machen. Ich verlangte diese Dokumente zu sehen, die Leontino zeigte mir selbe, und ich fand sie so giltig, daß es Thorheit gewesen seyn würde, Mißtrauen darein zu setzen. Sie wurden, als ich sie durchblättert hatte, von ihr in ein eignes Büreau eingeschlossen, welches ich mir genau merkte. Ich faßte bey dieser Erzählung des liebenswürdigen Weibes, das in mir eine theilnehmende Freundin zu finden vermeinte, den grausamen Entschluß, diese Dokumente an mich zu ziehen, die Leontino aus dem Wege zu räumen, und Rosauren in diesem Schlosse zu vergraben. Schaudervoll war dieser Vorsatz, allein mein böses in Begierde nach Vermehrung meiner Reichthümer

trunkenes Herz, sprang leicht und unbesonnen darüber weg, und — Leontino ward ein Raub des Todes. Meine Genoßen überbrachten mir die Papiere, die ich sorgfältig verwahrte, und Rosauren, welche ich einstweilen einer alten Dame von meiner Bekanntschaft übergab. Nach Verlauf einiger Jahre ließ ich sie hieher bringen, dieß ist die treue Erzählung von der Geschichte dieses unglücklichen Mädchens, wendet sie so an, daß sie nicht ohne Nutzen für sie sey. Verlasset das Schloß, und nehmt Rosauren mit euch, macht ihre Rechte geltend, und sucht den Ritter Thuscio, ihren Vater auf, damit er, mit meinem Blute ausgesöhnt, sein verlohrnes Kind an seine Brust drücke. Die Dokumente habe ich bis itzt noch nicht benutzen können, eine höhere Macht hat sie geschützt — öffnet dort jenen Schrank, und Ihr werdet sie finden.

Die Herzogin schwieg, und ein Seufzer entfloh ihrer geängstigten Brust. Der Graf fragte nach einer kurzen Pause, ob es auch ihr Werk sey, daß er sich in diesem Schlosse befände?

Es ist mein Werk, entgegnete sie, aber Ihr irrt euch, wenn Ihr glaubt,

daß dieß auf meine Veranlassung geschehn. Ich fand euch wie Ihr wißt, im Walde, und both euch, wie ich dieß so bey jedem Fremden zu thun pflegte, meine Villa an. Ihr ward kaum fünf Stunden bey mir, als ich durch einen Eremiten (Fokus war sein Nahme) einen Besuch, und durch diesen einen Brief von meiner ehemaligen Jugendfreundin, der Gräfin Borsati erhielt, worin sie mir ziemlich kurz, und nur in Bruchstücken einen Theil ihrer Liebe erzählte. Unter andern sagte sie mir, daß Ihr auf ihre Villa gekommen wäret, und euch ihr Vertrauen im hohen Grade erworben hättet; sie habe dann keinen Augenblick versäumt, euch in die Geheimniße ihrer Liebe gegen den Eremiten Fokus, oder Revorra einzuweihen, ihr hättet ein Bild aus ihrer Hand empfangen, von dem Ihr das Original suchen solltet, u. s. w. Ich glaubte, fuhr sie ungefähr fort, meine Sache recht gut gemacht zu haben, und erzählte meinem Geliebten alles, was ich mit dem Grafen verhandelt hatte, ich nannte seinen Nahmen, und bewies ihm, daß er mir auf Ehre und Gewissen versprochen habe, seine verlohrne Tochter zu suchen, und sie in seine Arme

zurückzubringen. Jokus erblaßte, als er dieß hörte, mit einem lauten Angstgeschrey verließ er das Zimmer, mit gerungenen Händen ging er im Garten auf und ab, und verrieth durch seine heftigen Bewegungen fast das Geheimniß seines Herzens. Ich war außer mir, als ich ihn in diesem Zustande erblickte, und ließ ihn sogleich zu mir kommen.

„Laura! rief er mir beym Eintritte entgegen, du hast mich durch die Verrätherey meines Geheimnißes an den Grafen Albarosa unaussprechlich elend gemacht. Jedem andern Manne, und wäre er ein Bettler, könntest du dein Herz ausschütten, nur diesem nicht. Ich fragte nach der Ursache, er antwortete mir nichts darauf und betheuerte bloß, daß er sogleich fort, und alles anwenden müsse, um das Gemählde zu haben, und den Grafen außer Stand zu setzen, das Orginal zu diesem Bilde zu suchen."

„Indem mein Geliebter Anstalt machte, diese unglückliche Sendung zu vernichten, fielst du mir ein, liebe Freundin. Ich kenne deine großen Bekanntschaften, vermuthlich wählt Albarosa die Hauptstadt Neapel, weil sie ihm am nächsten liegt, um hier seine Nachforschungen an-

zustellen. Sparre keine Summen, um seiner habhaft zu werden, und kommt er in deine Hände, so suche von ihm das Gemählde und das Versprechen zu erhalten, die Tochter meines Revorra ungesucht zu lassen. Ich kenne die geheimen Beweggründe meines Geliebten nicht, die ihn zu dieser That verleiten, aber sie müssen wichtig seyn, er muß den Grafen fürchten, oder — ach, ich vermuthe ein noch schrecklicheres Geheimniß, aber sein Mund bleibt hierinen gegen mich verschlossen."

Ihr wißt nun, fuhr die Herzogin in ihrer eigenen Erzählung fort, was weiter geschah. Statt euch aufsuchen zu lassen, waret Ihr schon in meiner Villa. Fokus triumphirte darüber, bat mich aber innig, ihn euch nicht sehen zu lassen, überhaupt den ganzen Vorgang vor euch zu verbergen. Ich ließ euch rufen, ehe Ihr aber noch kamet, erhielt ich einen Besuch von der Abtissin des nahe gelegenen Klosters Beatrix, ich fertigte sie sehr kurz ab, und ließ sie zu einer geheimen Tapetenthüre, die im Hintergrunde der Gallerie ohnweit der Treppe war, hinaus, und beordnete zugleich mein Kammermäd-

chen, euch in ihr Zimmer zu rufen, und zu unterhalten, leider aber hatte ich vergessen, der Schwätzerin zu verbiethen, euch mit der Person bekannt zu machen, die bey mir war. Von ihr empfingt Ihr das ganze Geheimniß dieser Audienz. Das übrige ist euch bekannt. Ihr verließet meine Villa, ohne daß Ihr die Warnungen eines unbekannten Schreibers nutzet, der in meinem Solde stand. Ich wollte euch, da Ihr zur Zurückgabe des Gemähldes euch nicht verstehen wolltet, schon in in der Nacht gefangen nehmen lassen, eure Reise hinderte meinen Entschluß, ich sah mich mithin genöthiget, euch durch Verkappte, worunter sich auch Timaretto befand, auf freyer Strasse anfallen, und in dieß Schloß bringen zu lassen, worüber meines Gemahles Bruder die Aufsicht führt.

Die Herzogin schwieg aufs neue, und Albarosa sank in tiefes Nachdenken. Jetzt stand die sterbende Eufrosine ohne Schleyer vor seiner Seele, nur eine dunkle undurchdringliche Wolke deckte das Geheimniß mit dem Eremiten Jokus.

„Habt Ihr mich nun noch etwas zu fragen? — rief die Herzogin mit verbis-

senem Schmerze, ich fühle daß ich mich durch das anhaltende Reden meinem Grabe näher gebracht habe."

„Noch eine Bitte an euer Herz" entgegnete der Graf.

Sprecht, sagte Eufrosine.

„In diesem Schloße sitzen zwey Unglückliche gefangen, deren Freyheit ich wünschte. Laßt sie frey, dem einen machtet Ihr elend, weil er euer Verräther werden wollte — es ist der Marchese Alfieri."

Der Graf schwieg, und die Herzogin drückte die Augen zu, und verzog den Mund und die Stirne gleich einem Menschen, der auf eine unangenehme Rückerinnerung stößt.

„Alfieri, sagte sie nach einer Pause, hat mich tief beleidigt, und nie würde ich ihm verziehen haben, doch jetzt, wo ich noch manche böse That wieder gut machen kann — jetzt — genug, er soll frey seyn. Nehmt ihn mit euch. Und der zweyte?"

Ist ein junger Mann, ich vermuthe ein Mahler, der von den geharnischten Richtern beschuldiget wurde, den Herzog haben morden zu wollen.

„Diesem ist schon die Freyheit angekündigt, man hat ihn für unschuldig befunden"

„Heißt er nicht Bronkadoro?"

„Ganz Recht"

„So habe ich mich doch nicht geirrt."

„Der Zufall war wider ihn, als er sich beym Herzoge befand, um ihn um die Freyheit seiner Geliebten, die für das Kloster bestimmt war, anzuflehen. Der wirkliche Bösewicht benutzte dieses, und glaubte den Verdacht der Verrätherey auf diesen Schuldlosen zu wälzen, wenn sein teuflischer Vorsatz mißlingen sollte. Er mißlang, man ergriff beyde. Nur vor einigen Tagen gestand der Mörder alles, und Bronkadoros Unschuld ward dargethan; zum Beweise, daß der Herzog die erlittene Kränkung des Schuldlosen auch zu entschädigen wisse, hat die Mutter seiner Geliebten, welche selbe ins Kloster verweisen wollte, die nachdrückliche Weisung erhalten, daß sie dieß nie wagen solle. Zugleich hat Luzie, (so heißt das Mädchen) von dem Herzoge eine sehr reiche und ansehnliche Aussteuer erhalten."

Der Graf hatte nun nichts mehr zu fragen; auf Begehren der Sterbenden öffnete er den Schrank, wo die Dokumente lagen, er steckte sie zu sich, und rief dann die sämmtliche Bedienung des Schloßes herbey, worunter sich auch der Kastellan mit befand. Die Herzogin sagte ihnen, daß der Graf vollkommen frey sey, und er das Recht habe, sogleich in Gesellschaft des Marchese Alfieri, und des jungen Bronkadoro das Schloß zu verlassen, zugleich bewies sie ihnen mit ersonnenen Gründen, daß der Graf nichts weniger, als an ihrem plötzlichen Tode Schuld sey, und daß man ihn ungehindert ziehen lassen möge, auch die junge Rosaura würde mit ihm reisen. Dann befahl sie dem Kastellan ein Blatt Papier zu beschreiben, worauf sie folgende Worte diktirte.

„Daß der Graf Albarosa aus Paris
„unschuldig an meinem Tode sey,
„dieß bekenne und bekräftige ich am
„Rande des Grabes.“

Eufrosina,
Herzogin Montesa.

Sie schrieb zitternd ihren Nahmen darunter, und gab das Papier dem Grafen.

Jetzt verabschiedete sie alle, die sich in dem Zimmer befanden, auch der Graf entfernte sich auf ihr Verlangen, und der Mönch und der Arzt traten wieder ins Gemach. Sie lebte noch eine Stunde. Als der Graf wieder hereintrat, lag sie entseelt auf dem Bette.

Ein Gemisch von Leichtsinn, Eitelkeit und Bosheit, war das Leben dieses von Natur so schön geschaffnen Weibes, das noch in ihrem vierzigsten Jahre die Krone ihres Geschlechtes hieß. Sie starb, und wenigstens war nun ihr Ende lehrreicher, als ihr Leben. Sie ward wirklich beweint. Selbst der losgesprochene Marchese Alfieri vergab ihr an ihrem Sarge.

XIII.

Gleich nach dem Tode der Herzogin verlangte der Graf Rosauren zu sprechen. Das edelmüthige Mädchen, das bereits mit ehrenen Ketten an ihm hieng, ohne zu wissen, daß sie die Liebe gewebt hatte, hatte seit seiner Einkerkerung nahmenlose Leiden erduldet. Sie erblickte ihn in Fesseln, sie sah ihn den Rabenstein betreten, sie dachte sich tausend entsetzliche Scenen, und versank in die tiefste Wehmuth. Der Graf war der einzige Mann, den sie mit Vergnügen gesehen, und schön gefunden hatte, sie verehrte ihn, als sie ihn zum erstenmal erblickte, sie liebte ihn, als er einige Tage lang ihren Umgang theilte. Sie fühlte sich mit einer unerklärbaren Anhänglichkeit an diesen Mann gefesselt, und wußte nicht, daß dieß Liebe sey. — Jetzt verlohr sie ihn, und ihr Schmerz war nahmenlos, jetzt erhielt sie ihn wieder, und mit trunkner Brust zerbrach sie die Schranken der

weiblichen Sittsamkeit, und stürzte in seine Arme.

Der Graf hatte in seinem Leben schon oft geliebt, sein leichtes Blut war in diesem Falle ziemlich entzündbar, doch war seine Neigung nie ernsthaft. Es war ein vorübergehender Rausch, der durch andere Bekanntschaften wieder verdrängt ward, und dann kam er gewöhnlich in solche Hände, die nicht Reitz genug hatten, um ihn fest zu halten. Rosaura gewann endlich einen entscheidenden Sieg über sein Herz, er liebte sie nur zu bald mit Heftigkeit, und eine Trennung von ihr würde sein Herz mit Schmerz und Kummer erfüllt haben.

Jetzt lag sie an diesem Herzen, und mit süßem aufwallendem Entzücken drückte er den ersten Kuß auf ihre keuschen noch unentweihten Lippen. Er dachte jetzt nicht an die Tochter seines Todtfeindes Thuscio, dem er seit mehreren Jahren durch Frankreich, Italien und Spanien vergebens gesucht hatte, um an ihm den für ihn so schmerzlichen Tod seines unglücklichen Vaters zu rächen. Er sah nur das liebende Mädchen, seine Rosaura, wie er sie nannte.

Rosaura sprach Anfangs nur mit Blicken, jetzt gab sie auch ihren Empfindungen Worte, und gestand ihm ohne Rückhalt, daß sie ihn unaussprechlich liebe, und nur in seinem Besitze glücklich seyn könnte. Albarosa nahm dieß ungeschmückte offene Bekenntniß eines ganz unverdorbenen Naturkindes mit aufwallender Freude auf, und gelobte, mit gegen Himmel gerichtetem Blicke, kein anders Weib einst sein zu nennen, als nur sie. Rosaura sank an seinen Hals, weinte Thränen der Freude und des reinen Entzückens, legte seine Hand auf ihre Brust, und sagte dann mit einer Feyerlichkeit, die tief in des Grafen Seele drang.

„Fühle, wie dieß Herz für dich schlägt, so soll es mit reiner Flamme schlagen bis an meinen Tod.

Der Graf erzählte ihr nun ganz in der Kürze, was sich im Schlosse zugetragen habe. Rosaura wußte schon etwas davon, und zwar durch die Geschwätzigkeit der alten Matrone. Nichts hörte sie indessen mit süßerer Freude, als die Nachricht von ihrer empfangenen Freyheit. Sie hatte als Kind in der Welt (doch nur in einer sehr beschränkten, auf einer

einsamen Villa) gelebt , jezt sollte sie so glücklich werden, an dem Arme eines Mannes, der ihr alles war, auf die Bühne einer noch größern zu treten. Der Gedanke hatte viel Einladendes für sie — aber wahrlich die Eitelkeit nahm keinen Antheil daran.

Sie sprachen noch mit einander, als die Flügelthüre aufrauschte, und der Marchese Alfieri nebst dem jungen Mahler Bronkadoro hereintraten. Der erste dankte seinem Retter auf das verbindlichste; ohne seine Fürsprache würde er auch in der That auf immer haben schmachten müssen. Albarösa lehnte seinen Dank in bescheidenen Ausdrücken ab, und wandte sich dann an den Mahler, dem er ganz kürzlich erzählte, wie er seine Luzie habe kennen lernen. Des jungen Mannes Augen glänzten für Wonne, er küßte im Rausche seines nun beginnenden Glückes, zumal da er hörte, wie der Herzog ihn für alle erlittenen Kränkungen zu entschädigen willens sey, seines Wohlthäters Hand mit aufloderndem Feuer, und nannte ihn tausendmal den Retter seines Lebens, und seiner Luzie.

Ich reise mit euch zu Luzien, sagte der

Graf, ich habe es ihr versprochen, sie zu retten, und ob ich gleich durch Verhältniße genöthiget, dazu zu schwach war, so will ich mir doch den Genuß einer süssen Scene des Wiedersehens nicht rauben lassen.

Der Marchese both sich allen zum Begleiter an.

„Ich sehe heut, seit dreyzehn Monaten, rief er mit trunknem Blicke gegen Himmel, das Licht der Sonne wieder, und es ist meine Pflicht, daß ich das Dankgefühl meiner zum erstenmal wieder frey athmenden Brust in Euer Gesellschaft laut werden lasse. Ist dieß geschehen, so gehe ich auf meine Güter nach Sardinien zurück.

Albarosa nahm den Vorschlag an, und machte alles zu seiner Abreise fertig. Rosaura packte ihre Kleinodien und Kleider ein, und der Graf half ihr dabey getreulich. Unter mehreren Kleinigkeiten besaß sie auch ein Kästchen von feinem Holze, welches sie sorgfältig in ihrem Koffer verschloß, der Graf fragte nach dem Inhalte, und erhielt zur Antwort:

„Darinnen liegt mein größtes Kleinod.“

Graf. Und dieses Kleinod?

Sie. Ist ein Gemählde meiner Mutter, welches ich von der Dame empfangen habe, bey der ich bis in mein neuntes Jahr lebte. Es ist das einzige, was ich von ihr besitze.

Graf. So laß michs doch sehen.

Rosaura schloß das Kästchen auf, und zog ein ledernes Futteral hervor, in welchem das Gemählde, reich mit Brillanten besetzt, verborgen lag. Sie drückte es an ihre Lippen, und überreichte es dann dem Grafen. Dieser warf kaum seine Augen darauf, als er erblassend zurückfuhr, und vor Erstaunen das Gemählde fallen ließ; Rosaura erschrack, und stürzte mit den Worten auf ihn zu: Heiliger Gott! was fehlt Euch?

„Rosaura! rief der Graf sich sammelnd, wen stellt dieß Bild vor?"

Meine Mutter, entgegnete sie ängstlich — Um aller Heiligen Willen, was ist Euch? was soll dieß Erblassen, diese bebende Stimme bedeuten?

„Beruhige dich — eine flüchtige Aehnlichkeit — es ist wirklich nichts — ich hatte —

Hier waltet ein Geheimniß. Ich muß es wissen.

Albarosa zog das von der Gräfin Borsati empfangene Miniaturgemählde hervor, und übergab es Rosauren. Sie erblickte es kaum, als sie ausrief: meine Mutter! und es heftig an ihren Mund preßte.

Begierig fragte sie jetzt ihren Geliebten, wie er zu diesem theuren Bilde gekommen sey. Er ließ auf diese Forderung alle Zurückhaltung fahren, und erzählte ihr nicht nur alles, was er von der Herzogin gehört hatte, und was sich mit ihm und der Gräfin Borsati, und dem Eremiten Jokus zugetragen hatte.

Jetzt näherte sich der Graf dem Augenblicke, wo er seine Geliebte mit einer Vermuthung überraschte, die bey ihm schon Gewißheit geworden war. Denn nach allen dem, was er jetzt mit den Vorfällen in der Villa der Gräfin Borsati und den sonderbaren Geheimnißen des Eremiten Jokus gegen einander stellte, und abwog, ward es ihm mehr als wahrscheinlich, daß, trotz der Unähnlichkeit, die Rosaura mit dem von der Borsati empfangenen Bildniße hatte, dennoch nur sie, die vom Eremiten gesuchte Tochter und er — der Ritter Thuscio sey. Auf einmahl war ihm das Räthsel gelöset, warum Jokus so ängstlich die

Rückgabe des Bildes, und jenen Eid, daß er nie das Original dazu suchen wolle, von ihm zu erpressen suchte, als er von der Vorsati vernahm, daß der Graf Albarosa aus Paris, sein Kind zu suchen, Italien durchstreife. Es war ihm klar, warum er ihn fürchtete, warum er gewünscht hatte, daß jeder andere, nur er nicht, das Original zu diesem Bilde aufsuchen möchte, denn er — war ja der Sohn des von ihm ermordeten Grafen Albarosa, und mußten sich nun nicht, im Fall, daß er die verlorne Tochter fand, und in seine Arme zurückführte, alle jene schrecklichen Geheimniße mit seinem Tode lösen, die er so lange, selbst gegen seine Geliebte, in seinem Busen begraben hatte?

„Er ists! es ist Thuscio selbst! „rief eine Stimme in seinem Herzen, der Mörder meines Vaters, und ich — der ich ihm blutige Rache schwur — liebe seine Tochter — Vater! Vater! dein Blut schreyet mich um Versöhnung an, ich halte den Dolch empor, um ihn in die Brust deines Mörders zu stossen, und seine Tochter fällt mit nahmenloser Zärtlichkeit in meine Arme! Was soll ich thun? soll ich den Vater meiner Geliebten tödten? soll ich sie

durch ihn langsam morden? Das Spiel ist grausam, welches der Himmel mit mir treibt. Gott, zeige mir einen Ausweg aus diesem Labyrinthe, laß mich die Manen meines unglücklichen Vaters ohne Blut versöhnen, oder lösche auf ewig die Flamme, welche du in meinem Busen anzündetest.

Rosaura hatte auf einige Zeit das Zimmer verlassen, um den Grafen, der sich ganz in sich selbst vertieft hatte, Zeit zu lassen, sich zu sammeln. Seine Bewegung im Innern machte ihr Unruhe. Der Graf selbst kämpfte mit seinem Herzen, er wußte in diesem gefährlichen Momente, der mit spitzigen Dolchen auf seine Kindespflichten und auf seine Liebe zielte, kein Mittel zu finden, um einen richtigen Weg zu wählen, der zu dem Ziele leitete, das er sich abgesteckt hatte. Endlich siegte die Liebe, Rosaurens gutes frommes Herz hatte ihn zu stark gefesselt, als daß er sie aufopfern sollte.

Was kann der Asche deines Vaters, sprach er zu sich selbst, ein neuer Mord nützen? Kann dieser seine Seligkeit erhöhen, oder findet in einer besseren Welt noch eine Rache Statt? Pfuy Albarosa, unterdrücke diese Gesinnungen, sie sind so la-

sterhaft, als unedel. Oder — ist es denn so gewiß, daß wirklich Thuscio der Ritter war, der deinen Vater in Barzellona erschoß? Sollt es nicht ein anderer Bösewicht gewesen seyn? (nach einer Pause) O nein, nein, Thuscio wars (nach einem kurzen Nachsinnen, indem er ein Stilett faßt) Sterben muß der Mörder, von meiner Hand sterben soll er (wirft das Stilet in eine Ecke, mit wehmüthiger Stimme) O Rosaura, wärest du nicht Thusciens Tochter — alle Schätze der Erde gäbe ich darum.

Sie öffnete die Thüre, und blieb am Eingange stehen, der Graf bemerkte sie, eilte auf sie zu, und schloß sie zärtlich an seine Brust, dieser Augenblick tilgte vollends den letzten Funken Rache aus seinem Herzen aus, er gelobte in seinen Busen dem Unglücklichen Verzeihung um seiner Tochter willen, und fühlte sich nun stark genug, ihr alles, was ihm von dem Ritter Thuscio bekannt war, mitzutheilen. Anfänglich schien sie es gar nicht glauben zu wollen, sie hielt ihres Geliebten Erzählung für ein erdachtes Mährchen, um sie einen Augenblick glücklich zu machen, als er aber das Gesagte mit Schwüren

betheuerte, so stürzte sie ihn, mit schönen Hoffnungen umringt, aufs neue in seine Arme und rief im Ausbruche ihres unerwarteten Glückes.

„Gott, wie unaussprechlich selig machst du mich durch diesen Mann! In ihm finde ich den edeln Vertheidiger meiner Rechte, er giebt mir, der verlassenen Waise, einen Vater wieder — wie soll ich ihm das danken? Vergilt du es ihm, Gott, laß deinen Seegen und dein schönstes Glück auf ihn niederströmen."

Sie blickte mit dem Gesichte einer verklärten Heiligen gegen Himmel, eine Thräne der innigsten Empfindung netzte ihr frommes Auge, und die Lippen bewegten sich im leisen Gebette fort, dann sank sie aufs neue an seinen Hals.

XIV.

Pietro, der eben hereintrat, unterbrach auf ein paar Augenblicke das stumme Glück der Liebenden, und meldete seinem Herrn, daß so eben ihre Equipage angekommen sey.

„Unsre Gäule, setzte er scherzend hinzu, müssen in gutem Futter gestanden haben, denn sie sind so fett und rund, daß Ihr eine Freude daran haben werdet."

Es ist schon gut, lieber Pietro, entgegnete der Graf, mache nur alles zur Abreise bereit, wir bleiben keine Stunde länger im Schlosse. Bereite vier Sitze im Wagen, dießmal fahren wir in Gesellschaft.

Desto besser, wenn wir uns wieder einmal verirren, haben wir doch mehr Zeitvertreib. Fünf Personen können doch mehr schwätzen, als zwey? Nicht?

Vergnügt ging er von dannen, und machte alles zur Abreise fertig, der Mar-

chese saß mit Bronkadoro schon im Wagen, als der Graf in Rosaurens Gesellschaft noch einmal Eufrosinens Leiche besuchte.

„Eine böse Seele wohnte in dir, rief er, als er an ihrer todten kalten Hülle verweilte, und doch erhielt ich von ihr mein Glück. Ruhe sanft in deinem Grabe, Gottes Barmherzigkeit decke den Fehler zu, und sehen wir einst uns wieder, so — erinnere mich mit keinem Blicke daran, daß ich dein Mörder war."

Mit einem Seufzer warf er das Tuch, mit welchem der Leichnahm bedeckt war, wieder zurück, und verließ schnell das Gemach. Rosaura begleitete ihn nochmals in sein Zimmer, wo der Kastellan, und die alte Matrone seiner harrten. Die letztere weinte die bittersten Thränen, als ihre Pflegetochter, wie sie Rosauren nannte, von ihr Abschied nahm, der Kastellan bat seines rauhen Betragens wegen, um Verzeihung — und wie so gern verzieh das gute Mädchen? dem Grafen empfahl er sich auf das sorgfältigste, und bat ihm seine Härte am ersten Tage seiner Gefangenschaft mit allen Zeichen bitterer Reue ab.

Pietro klatschte vor Freuden in die Hände, als er wieder auf seinem Bocke saß.

"Wo geht die Reise zu?" fragte er seinen Herrn.

Nach der Villa Borsati — du weißt den Weg doch?

„Vollkommen, es soll uns nicht fehlen."

Er hieb in die Pferde, und die Reise ging ungehindert vor sich, der Marchese unterhielt die Gesellschaft sehr angenehm, und schien ein sehr gutmüthiger Mann zu seyn.

Nach sechs Tagen sahen sie von weitem das stille Dörfchen liegen, welches den Gasthof umfaßte, in welchem Brönkadoros Geliebte wohnte. Sie fuhren an das Haus, und bemerkten, daß es in dem Gastzimmer sehr lebhaft zugehe. Eine weibliche Stimme kreischte, und Bronkadoro erkannte sie sogleich für die Stimme seiner Schwiegermutter. Da sie eben keinen sonderlichen Reitz für sein Ohr hatte, so blieb er im Wagen sitzen, um den ferneren Verlauf ihres Geschreyes abzuwarten. Der Marchese mit seiner übrigen Reißgesellschaft stieg aus, und öffnete das

Zimmer, in welchem die wüthende Frau stand, und heftig mit ihrem Manne stritt. Sie schwieg, als sie die Fremden erblickte, und ward auf einmal freundlich. Der Wirth ging unter dem Vorwande eines häuslichen Geschäftes hinaus, und schien sich zu schämen, daß er schwach genug gewesen war, seiner Frau das letzte Wort zu lassen.

Der Marchese setzte ihrer Freundlichkeit sogleich eine Frage, den Streit mit ihren Gatten betreffend, entgegen. Nun ging der Mund wieder wie eine Klappermühle.

„Man hat seine Sorgen Tag und Nacht, rief sie mit den Armen fechtend — doch das mag seyn, wenn ich nur nicht so viele Noth mit meinem Manne hätte."

Marchese. Nun der Mann scheint doch recht artig zu seyn.

Sie. Ey! was artig! denkt Ihr denn Signor, daß unser eins von der Artigkeit lebt?

Marchese. (lächelnd) Das seh ich.

Sie. Den ganzen Tag sitzt er im Zimmer und guckt zum Fenster hinaus, und schwatzt mit den Gästen. Doch auch das möchte seyn, wenn er sich nur nicht

immer in meine weiblichen Geschäfte mischte, aber das ist mein Kreuz, und er versteht doch nichts von der Erziehung, nichts versteht er davon.

Marchese. Ihr habt gewiß Kinder?

Sie. Eine einzige Tochter, ein hübsches schmukes Mädchen, aber unartig, eitel, modesüchtig, verliebt, und das soll nicht seyn. Ich bestimmte das Mädchen bey ihrer Geburt für ein Kloster, und nun stemmt sich mein Mann dagegen.

Marchese. Warum denn?

Sie. Im Grunde hat er kein Recht dazu, denn er ist nicht Vater des Kindes, ich habe schon einen Mann gehabt, dem ungeachtet mengt er sich in meinen Plan, und behauptet, es wäre Schade, solch ein junges Blut einzusperren. Stellt euch nur den Ausdruck vor.

Marchese. Der böse Mann.

Sie. Das sage ich auch. Und das Mädchen, ja der steckt noch obendrein mir zum Verdruß der Liebesteufel im Herzen.

Marchese. Ey, ey.

Sie. Da hat sie sich in einem armen Mahler verliebt — und der Narr liebt sie, den will sie durchaus heurathen, sie weint, und schreyt, und steckt sich hin=

ter den Vater. Aber ich mache nun bald dem Unwesen ein Ende, und bringe die Luzie noch diese Woche nach St. Klara.

Marchese. Was wird denn der Liebhaber dazu sagen?

Sie. Das kümmert mich nicht.

Marchese. Wo ist er denn?

Sie. Ich glaube er ist bey unserm gebiethenden Herrn, dem Herzoge Montesa, was er dort aushecken will, weiß ich nicht.

Marchese. Nun, so will ichs euch sagen. Er verklagt euch beym Herzoge.

Sie. ha ha ha, der Narr!

Marchese. Lacht nicht zu früh. Wer am spätesten lacht, lacht am beßten. Ueberhaupt ist Bronkadoro (Ihr hört, daß ich den jungen Mann kenne) ein Wagehals, ders Leben daran setzt, wenn es darauf ankommt, seine Geliebte zu retten. Und so viel ich weiß, ist er in seinem Gesuche bereits glücklich gewesen.

Nachdenkend ging die Wirthin aus dem Zimmer, und ihr Mann trat herein, um der Gesellschaft ihre Zimmer anzuweisen, Bronkadoro verließ in seinen Mantel gehüllt, den Wagen, und verfügte sich zu seiner Reisegesellschaft. Von ihr erfuhr

er den Auszug des Gespräches, das der Marchese mit seiner künftigen Schwiegermutter gehalten hatte.

Sie hatten kaum von ihrem Gemache Besitz genohmen, als ein leichtes Fuhrwerk vor dem Hause hielt, und ein ziemlich galanter Herr stieg aus demselben. Rosaura stand eben am Fenster, und hörte die Frage des Fremden, ob hier der Speisewirth Jeronymo wohne? ob er eine Tochter, Luzie habe? u. s. w. und als man ihm das beantwortete, der Wirthin ein Packet im Nahmen des Herzogs überreichte. Die Wirthin erblaßte, als sie das herzogliche Siegel erblickte, sie sank fast ohnmächtig zu Boden, als der Fremde mit den Worten: „der Herzog werde jede Verletzung seines Befehls mit Gefängnißstrafe belegen" von dannen fuhr. Nur mit Mühe wankte sie in das Haus zurück.

Es dauerte nicht allzulange, als sie in das Gemach des Marchese trat, und ihm berichtete, daß seine Prophezeihung so eben in Erfüllung gegangen wäre, indessen sey sie auf einer Seite durch die Gnade des Herzogs, der ihrer Tochter ein ansehnliches Heurathsgut ausgeworfen habe, so-

bald die Hochzeit vollzogen wäre, wieder beruhiget worden.

„Was will ich nun machen, setzte sie halb böse, halb freundlich hinzu, es ist das erstemal in meinem Leben, daß ich meinem Manne Recht geben muß. Ich muß nun gleich einen Bothen nach Montesa senden, und meinen künftigen Schwiegersohn davon benachrichtigen lassen.

Marchese. Das werdet Ihr schwerlich nöthig haben.

Sie. Warum? er weiß doch nicht, daß —

Marchese. O er weiß alles, was er wissen muß.

Sie. (Gedehnt und neugierig.) So?

In diesem Augenblicke ließ Bronkadoro dem Mantel fallen und sank mit Gefühlen der Freude, endlich am Ziel seines seines Glückes zu seyn, vor ihr auf die Knie, und bat um ihren Seegen. Die Wirthin erschrack, und stammelte einige Entschuldigungen wegen ihrer Härte, reichte ihm dann freundlich die Hand, und nannte ihn ihren Sohn, dann lief sie wie besessen zur Thüre hinaus und rief Luzien, und ihren Mann, um ihnen die unverhoffte Wendung ihres Schicksales zu

verkünden. Luzie stand Anfangs wie bezaubert da, und sank dann für Uebermaß der nicht geträumten Wonne mit freudigen Zittern an den Hals ihres Geliebten.

„Ihr habt redlich Wort gehalten, Signor, sagte sie zu dem Grafen Albarosa, an dem Busen ihres Geliebten gelehnt, Ihr habt mir meinen Bronkadoro in die Arme geliefert, — der Himmel gebe euch ähnliche Freuden — nehmt meinen innigsten Dank.

Der Graf lehnte diesen ab, und beschenkte sie mit einem Ringe vom Werth, den sie ihm zum immerwährenden Andenken zu tragen versprach.

In diesem Augenblicke rollte eine Karosse vor das Haus, und die Abtissin, des Klaren Klosters wurde gemeldet. Sie kam, Luzien abzuholen, die Wirthin befand sich nun in der größten Verlegenheit, der Marchese aber übernahm es, ihr die Sache vorzutragen. Der Graf ging mit ihr hinunter, um die Aehnlichkeit dieser Frau mit seinem Gemählde zu untersuchen. Er sah sie und erstaunte wirklich über das Spiel der Natur, fast alle Züge des Bildes fand er auf ihrem Gesicht wieder, bis auf einige kleine Ab-

weichungen, dir nur dem forschenden Auge bemerkbar waren. Er vernahm auch, daß sie aus einem Hause wäre, welches mit dem Hause Leontino durchaus in keiner Verbindung stand. Als die Dame den Willen des Herzogs vernahm, schied sie gleichgiltig von dannen.

XV.

Am Morgen des andern Tages reißten unsre Abentheurer unter den lauten Seegenswünschen des Wirthes, seiner Frau und des glücklichen Paars weiter. Sie hatten freundliches Wetter, und frohe Herzen, was bedurften sie weiter, um den Weg vergnügt zurück zu legen. Gegen Abend erreichten sie die Villa Borsati. Um jedoch allen Bewohnern derselben unerkannt zu bleiben, hatte der Graf sein Gesicht mit einer künstlichen Stirn und Nase versehen. Als sie vor dem Hause hielten, öffneten einige Bediente das Thor, und sie fuhren ein. Der Marchese sprang ab,

und hob Rosauren aus dem Wagen, der Graf folgte, indessen spielte er mit allem Bedacht, um ganz unerkannt zu bleiben, eine stumme Rolle. Der Marchese allein übernahm das Amt des Redners, welches er um so geschickter auszuführen verstand, da er schon gestern von dem Grafen in allem, was die Vorsati und ihrem Geliebten betraf, unterrichtet worden war.

Marchese. (zu einem Bedienten) Können wir diese Nacht hier zubringen? Wir haben uns im Walde verirrt, unsre Gäule sind müde und kraftlos, und das Ende der Haide werden wir heute schwerlich erreichen.

Bed. Ihr könnt hier übernachten Signor, wenn Ihr anders mit der Bequemlichkeit zufrieden seyd, und nicht auf Unterhaltung der Besitzerin dieses Hauses rechnen wollt.

Marchese. Wie heißt sie?

Bed. Gräfin Vorsati.

Marchese. Spricht sie nicht gern?

Bed. Vielleicht — erlaßt mir alle Antworten, und erlaubt, daß ich euch euer Zimmer anweise.

Der Bediente that seine ihm übertragene Pflicht, und führte die Gesellschaft

in einen grossen Saal, wo sie bereits eine Tafel zur Abendmahlzeit geordnet fanden. Der Marchese ließ sichs herrlich schmecken, und würzte sie mit muntern Scherzen, nur der Graf und Rosaura aßen wenig, weil sie mit Herzklopfen einer Scene entgegen sahen, die das Glück und die Zufriedenheit ihres Lebens entscheiden sollte.

Der Graf wunderte sich, daß Maltano dießmal nicht erschien, und der Marchese fragte deshalb einen Bedienten.

„Signor Maltano, sagte dieser, ist seit gestern krank und hüthet das Bett, er kam sehr erhitzt von der Jagd nach Hause, trank heftig ein Glas Sekt, und wurde noch diese Nacht von einem Fieber überfallen. Außerdem würde er sichs zum Vergnügen machen, euch zu unterhalten."

Nach aufgehobner Tafel fragte ein Bedienter den Marchese, ob er noch etwas zu befehlen habe.

„Ich bin nicht ohne Absicht in diese Villa gekommen, antwortete er, ich gesteh es euch frey, und wünsche nur ein Paar Worte mit eurer Gebietherin zu sprechen."

Der Bediente zuckte die Achsel, und schwieg. Nach einer Pause: „Ist die

Sache, die Ihr ihr zu sagen habt, von Wichtigkeit?

Sie ists — Ich muß sie sprechen.

„So soll euer Verlangen wenigstens in so weit befriediget werden, daß sie sogleich euren Wunsch erfährt, aber ob sie euch dann auch wirklich spricht, daran zweifle ich, denn es ist ein Eremit —

„Also ist der Eremit schon da?“

Seit einer halben Stunde.

„Wie heißt er?“

Fokus!

„Nun meldet mich. Vielleicht schiebt die Gräfin dießmal ihr Gespräch mit ihm auf, und erfüllt mein sehnliches Verlangen, sagt ihr meinen Nahmen, ich bin der Marchese Alfieri aus Cagliari.“

Der Bediente ging, und kam in wenig Augenblicken mit der Antwort zurück, daß die Gräfin sein Gesuch erfüllen, und ihn, aber sogleich sprechen wolle. Der Marchese folgte der Einladung ungesäumet, und ließ sich von dem Bedienten in das Kabinet führen, wo einst der Graf übernachtet hatte. Noch hingen die beyden Gemählde über dem Bette, neben welchem die Gräfin in schwarzer Kleidung auf einem Sessel von eben der Farbe sich mit Lesen

beschäftigte. Ein einziger Leuchter erhellte das Kabinet nur sparsam, und goß ein sanftes magisches Licht auf die finstern Tapeten. Als er eintrat, erhob sich die Gräfin, und ging ein Paar Schritte auf ihn zu. Er nahte sich mit aller Ehrfurcht, die er einer Dame mit so anhaltender Wärme für den Gegenstand ihres Herzens schuldig zu seyn glaubte, und küßte ihr die Hand.

„Seyd mir in meinen Hause willkommen, Marchese, aber verzeiht es zugleich meiner Unvermögenheit, eine heitere Wirthin an mir zu finden. Ihr habt etwas wichtiges mit mir sprechen wollen — ich habe eurem Befehle Genüge geleistet — doch bitte ich euch, faßt euch kurz."

Der Marchese stammelte jetzt Entschuldigungen für seine Kühnheit, und leitete, so sehr ihm auch die Gräfin auswich, das Gespräch immer auf die einsame lebendig todte Wohnung zurück, ohne mit einem Worte der Wichtigkeit zu erwähnen, die ihn hiehergeführt haben sollte. Als sie sah, daß sie vergebens auswich, so war sie offen genug, ihn, wiewohl nur sehr kurz, mit einem Theile ihrer früheren Geschichte bekannt zu machen, indessen er=

wähnte sie absichtlich, weder ihres geliebten Nevorra, noch des Eremiten Fokus.

Jetzt gewann der Marchese Muth in dem eingeschlagenen Wege weiter fortzugehen, er berührte einige Punkte, welche die Gräfin aufmerksam machten, und deutete sogar mit einem leisen Fingerzeig auf das Gemählde, und den Eremiten Fokus hin, so, daß sie endlich in die Worte ausbrach:

„Marchese, was sollen diese Worte bedeuten? Wer seyd Ihr? Was wollt Ihr? Um aller Heiligen willen, beschwöre ich euch, geht, reiset noch diese Nacht aus meiner Villa, wenn Ihr nur gekommen seyd, meinen stillen Gram zu vermehren.

Marchese. Wie kann euch der Gram zur Schwester erkohren haben, da troß der rauhen Stirne, die mir diese Todtentapeten biethen, Ihr doch nur zur Freude, und zum Glück geschaffen seyd.

Vorsati. Zu was diese Schmeicheley?

Marchese. Wahrheit spricht aus mir, und mit Wahrheit solltet Ihr mir lohnen.

Vorsati. Für was?

Marchese. Für das Geschenk, das ich euch bringe.

Vorsati. Ein Geschenk? mir? welches? Erklärt euch deutlicher.

Marchese. Ich bringe euch in dem Eremiten Fokus den Gatten, in den Grafen Albarosa euern Freund, in seiner Geliebten die verlohrne Tochter.

Vorsati. (In den Sessel zurückstürzend) Mensch! wer seyd Ihr? träume ich? wach ich? habt Ihr euch verschworen, mich vollends unglücklich zu machen, oder seyd Ihr wirklich ein Engel des Friedens, der mich nach Jahren nahmenloser Leiden, wie ein milder Regen die gebeugte Blume wieder emporrichten will? O täuscht mich nicht, laßt die Maske fallen, die euch verhüllt, tretet ohne Schleyer vor mich hin, ich bitte euch (auf ihre Knie sinkend) ich bitte euch um meiner Ruhe willen, gebt mir Wahrheit.

In der heftigsten Bewegung ihres Gemüthes lag die schöne Vorsati, durch ihre Thränen noch reitzender gemacht vor dem Marchese, der durch diese Erniedrigung in die äußerste Verlegenheit gerieth. Er wollte sie emporheben, und sie beruhigen, allein, sie hielt seine Knie fest umschlun=

gen, und bat ihn schluchzend um die Gewährung ihrer Bitte, um Wahrheit.

Nun so schwöre ich euch bey meinem ewigen Heile, bey der Asche meines und eures Vaters, ich rede Wahrheit, ich bringe euch Ruhe und Frieden, ich bringe euch endlich alle Räthsel aufgelößt, die euch elend und unglücklich machten.

Bey diesen Worten sprang sie auf, und dankte dem Himmel laut und inbrünstig für das Ende ihres Elendes. Doch, wo nehm' ich die Farben her, um die Ausbrüche dieses schuldlosen leidenden, und nun mit so nahmenloser Wonne erfüllten Weibes zu mahlen, Alfieri stand, sich an ihrem Glücke weidend, mit gefaltenen Händen, ruhig, und dennoch tief bewegt in einer Ecke des Kabinetes, und seine Augen ruhten zufrieden auf dem Gesichte dieser schönen Dulderin.

Marchese! rief sie endlich, mein Freund, mein Wohlthäter, was soll ich euch geben für diese Nachricht — fordert, befehlt, verlangt unmögliche Dinge, ich mache sie möglich. fordert meine Schätze, ich lege sie euch zu Füssen — Schätze? nein, eine solche Belohnung gibt nur ein Herz, das mein Glück zwar denken, aber

nicht empfinden kann. Aber, was soll ich euch geben? wo finde ich für euch eine hinlängliche Belohnung. (schnell aufspringend und hastig ein Bireau aufschließend) Ja, ja, etwas habe ich für dich, Mann des unaussprechlichen Glückes, Engel, der in der Noth erschien (in dem Bireau suchend) etwas habe ich, woran mein Herz mit tausend Ketten hängt — ein Kleinod, von dem ich mich selbst im Tode nicht getrennt haben würde — aber dir, dir allein gebe ich es, denn du hast mir ihn gegeben, ihn — den meine Seele liebt, ihn, mein Alles (fliegt auf dem Marchese zu, und drückt ihm ein kleines einfaches Miniaturgemählde, sie selbst vorstellend, in die Hand) hier nimm es, nein, es ist nur mein Gesicht, aber er hat es gemahlt, er, und darum hat es unaussprechlichen Werth für mich. — Er hat es gemahlt in jener grausamen Nacht, wo er den Entschluß faßte, mich auf ewig zu fliehen, weil er mein Glück wollte; er hat es gemahlt unter tausend Thränen — sieh, da liegen sie auf meiner Stirne. Nimm es edler Mann, es ist mein größter Reichthum, dir schenk ich dasselbe, denn du hast mich unendlich reich gemacht.

Ich nehme es, Gräfin, entgegnete

der Marchese weinend (denn wie war es ihm möglich, als Zeuge einer solchen treuen Liebe ungerührt zu bleiben.) Ich nehme das Bild und trage es zum Angedenken dieser unvergeßlichen Stunde von nun an auf immer an meiner Brust, und sterb ich einst, so soll man mirs mit ins Grab geben.

Die Gräfin war ruhiger, ihre Empfindungen milderten sich, und sie konnte nun freyer und ungestörter der Erzählung zuhören, die ihr der Marchese von dem kleinen Zirkel seiner Freunde geben mußte.

Der Marchese war kaum fertig, als vor der Thüre eine Klingel gezogen ward, die Gräfin öffnete die verschlossene Thüre, und der nämliche Bediente, der den Marchese hieher gebracht hatte, trat ein, er meldete ihr, daß der Eremit Jokus sie zu sprechen wünsche. Die Gräfin glühte vor Wonne, als sie diesen Wunsch hörte, schickte den Bedienten wieder hinaus, mit dem Bedeuten, daß er ihr willkommen sey, und übertrug nun dem Marchese eine neue Rolle, die er auch zu ihrer Zufriedenheit zu spielen versprach. Sie selbst äusserte den Wunsch, dabey nicht gegenwärtig seyn zu dürfen, und da der Marchese

denselben aus mehr als einer Rücksicht billigte, so entfernte sie sich schnell in ein Seitenkabinet, in welches eine verborgene Tapetenthüre führte.

Sie war kaum hinaus, als der Bediente die Thüre öffnete und der Eremit hereintrat, die Thüre schloß sich sogleich wieder und Jokus stutzte, als er einen fremden Mann, und nicht, wie er erwartet hatte, die Gräfin traf. Sein Gesicht trug die Spuren des Grames und des Jammers, sein Kopf hing, wie eine geknickte Blume am Stengel, auf die Brust herab, und eine leichte Röthe, die Farbe der Verlegenheit, schattirte seine blassen Wangen, als er sich so unverhofft getäuscht fand. Indessen ließ ihn der Marchese, der diese Verlegenheit mit seiner gutmüthigen Laune zu tilgen suchte, zu keiner weitern Vorstellung kommen; er ging ihm entgegen, und redete ihn mit so viel Güte und Achtung an, daß Jokus wieder Muth gewann, und sein finsteres Auge emporrichtete

„Wer seyd Ihr Signor? was wollt Ihr von mir?" war das erste Wort, welches er dem Marchese auf seine schmeichelhafte Anrede entgegen setzte.

Mein Nahme entgegnete dieser, ist nicht wichtig genug, um mir euer Vertrauen zu erwerben — ich bin der Marchese Alfieri, aus Cagliari. Allein gewisse Geheimnisse, die ich für euch mitbringe, sollen vielleicht stärkeres Interesse für eure leidende Seele haben, und den ruhigen standhaften Dulder zu meinen offnen, vertrauungsvollen Freund machen.

Fokus sah ihn mit Kopfschütteln an, der Argwohn blickte aus jeder Muskel seines Gesichtes, er trat ein paar Schritte zurück, und sagte dann fast mit Unwillen.

„Herr Marchese, ihr irrt euch wahrscheinlich in der Person. Wenn Ihr es auch meinem leidenden Gesicht ansehet, daß mich Gram und Jammer drücken, so berechtiget mich das dennoch nicht, auf eure Geheimniße Anspruch zu machen, auf Geheimniße, für die ich wahrscheinlich nicht passe. Ich habe in der Welt nichts verlohren und nichts zu hoffen, und glaube auch nicht, daß Ihr arglistig genug seyn werdet, die Ruhe meines Herzens mit Dingen zu unterbrechen, die für mich kein Interesse haben können, weil ich keines für sie habe.

Marchese. Ihr habt nichts in der Welt verlohren und zu hoffen?

Fokus. (verlegen) Nein, nichts!

Marchese. Warum windet Ihr euch so? Ihr habt viel verlohren, und viel zu hoffen. Wollt Ihr mit eurem Vertrauen gegen mich, als eurem unbekannten Freund karg seyn, so wird er es nicht gegen euch. Ich bringe euch ein Herz entgegen, warum wollt Ihr es verschmähen?

Fokus. Ich verschmähe niemand.

Marchese. Ihr habt es jetzt bewiesen, und nun ist es an mir, euch zu beweisen, daß ich eures Vertrauens werth bin.

Fokus. (aufmerksam) Wodurch wollt Ihr das?

Marchese. Durch einen euch theuren Nahmen.

Fokus Ein Nahme ist, wie Ihr selbst bekannt habt, nicht wichtig genug, mich aufmerksamer zu machen, als ich es bereits war.

Marchese. O es giebt Ausnahmen, wie Ihr gleich bekennen werdet. Der Nahme, den ich euch jetzt nennen werde, hat Gewicht für euch, er entscheidet für

euer Glück auf ewig, und dieser Nahme heißt Blanka Leontino.

Fokus. (bebend auf einen Sessel rücklings hinsinkend) Heiliger Gott!

Marchese. Ich danke dir, großes Wesen der Natur, er ists! Mein Freund hat sich nicht geirrt, (zum Fokus) Und Ihr seyd nicht der Eremit Fokus, auch nicht der Guitarrespieler Revorra — Ihr seyd der Ritter Thuscio.

Fokus. (das Gesicht bedeckend) Es ist aus, alle meine Hoffnungen stürzen zusammen. (sich mühvoll erhebend, und dann gegen den Marchese tretend) Wohlan, die Rache hat mich ereilt, schleppt mich fort — ich bin Thuscio.

Der Marchese sah ihn an, schwieg von Empfindungen des Dankes gegen das Schicksal umringt, und stürzte dann mit aufwallender Freude an den Hals des Wiedergefundenen. Thuscio (so wollen wir ihn von nun an nennen) litt diese Umarmung mit Schweigen, und ein Strom von Thränen stürzte über seine Wangen.

„Euer Mitleid, Herr Marchese, rief er jetzt, rührt mich, indessen martert mich nicht länger damit, da ich schon lange kein

Gefühl mehr für die Menschen, da ich es nur für meinen, hier immer wachenden (auf sein Herz deutend) Kummer habe.

Marchese. O wie ungerecht seyd Ihr gegen euch selbst. Bin ich denn gekommen, diesen schrecklichen Kummer zu vermehren; bin ich denn nicht vielmehr da, ihn auf ewig zu vertilgen? Bin ich denn euer Feind? Bin ich nicht euer Freund! der Graf Albarosa —

Thuscio. Gott, o Gott!

Marchese. Auch der ist euer Freund. Er hofft mit Entzücken auf eure Umarmung, um euer Sohn zu werden.

Thuscio. (ihn starr betrachtend) Sohn — Mann, welches Wort sprachen eure Lippen aus?

Marchese. Das süßeste, was ich kenne.

Thuscio. Meine Tochter! ach Gott, wär es möglich —

Marchese. Eure Tochter lebt, und freut sich eurer Umarmung.

Thuscio. (mit Feuer, und die Arme ausbreitend) Wo? wo? Gott, wo finde ich sie? Herr Marchese, wenn euch das Wort: Tochter, heilig ist, wenn Ihr das süße Gefühl eines so lange verwaisten Vaters

begreifen könnt — o so erbarmt euch, und führt mich in die Arme meines Kindes, das diese Augen nie sahen, das — Marchese, seyd Ihr ein Mensch, so laßt mich nicht vergeblich hoffen.

In diesem Augenbicke öffnete sich die Thüre, und Rosaura stürzte zu seinen Füssen.

Sie rief: Vater, o mein Vater!

Thuscio. (mit ausgebreiteten Armen über sie hinsinkend) Mein Kind, mein einziges Kind!

Wer unter uns wäre wohl vermögend, eine solche Scene zu mahlen. Sie übersteigt die Kraft des Pinsels und der Feder. Nur empfinden wollen wir, wie unaussprechlich süß der Moment war, der einem Vater die Tochter wieder gab, die er nie gekannt, nie gesehen, nur geliebt hatte. Eine greße Pause erfolgte, zwey Herzen feyerten mit unaussprechlichen Entzücken die erste Umarmung, sie hatten keine Worte für dieses Gefühl, nur ihre lauten Thränen, die Thränen der Liebe und der Freude unterbrachen die Stille. Der Marchese unterbrach sie nicht, und sanft schluchzend stand die Gräfin Vorsati

unter der Tapetenthüre, und ihr hoch empor gerichtetes Auge schien zu sagen:

„Er ist nun glücklich, und ich werde es durch ihn!“

Auch der Graf nahte sich, und kniete neben Rosauren, die aus den Armen des Vaters in die seinigen flog. Eine solche Gruppe, wo anders konnte man sie finden, als in der glänzenden Haimath der Engel!

Als der Ritter sein Auge auf den Sohn des Ermordeten warf, fuhr er zurück, allein der freundliche Blick, den Albarosa auf ihn in voller Vergebung senkte, war hinreichend, ihn an sein Herz zu locken, er breitete die Arme aus, und sank an seine Brust.

Rosaura, eure Tochter, rief der Graf, hat mich und euch mit dem Blute meines Vaters versöhnt, ich reiche euch auf ewig die Hand zum schönen Bunde des Glücks, werdet Ihr sie, indem ich sie auf dem Herzen eures Kindes darbringe, zurückstossen?

Der Ritter weinte, und sank in des Grafen Arme.

„Mein Sohn! rief er schluchzend, auf dem Grabe deines Vaters feyere ich deine Vergebung.

Doch wir eilen zur Vollendung der Geschichte. Als die ersten Regungen der Freude, und des süßen Schmerzes vorüber waren, machten die Gräfin, und Albarosa Anstalt zur Reise. Einmüthig kamen sie überein, nach Frankreich zu gehen, und hier ungestört dem Glücke der Liebe zu leben, auch der Marchese beschloß, sich nur auf kurze Zeit nach Cagliari zu wenden, dort seine Güter zu verkaufen, und seinen Freunden nach Paris zu folgen, denn Schicksal und Neigung hatten ihn wechselseitig an diese holden Geschöpfe gefesselt.

Die Gräfin packte die ganze Nacht unter dem Schutze der Finsterniß und des Schlafes, der ihre Bedienten, und den kranken Maltano deckte, ihre Kleinodien zusammen, und Rosaura half ihr dabey treulich. Der Graf übernahm indessen das harte Geschäft, den Baron Maltano, der noch immer das Bett hüthete, von den vorgefallenen Begebenheiten zu unterrichten, und ihn dahin zu bewegen, daß er gutwillig von der Vollstreckung des Testamentes abginge, und wo dieses nicht geschehe, ihm nach jener Vorschrift des alten Grafen Borsati das gesammte Ver-

mögen seiner Tochter zu hinterlassen. Doch konnte dieß nicht eher, als den andern Morgen geschehen, und zwar erst dann, wenn schon die Gräfin mit dem Ritter abgefahren seyn würde. Der Ritter kam sehr früh, warf sein Eremitengewand ab, und zog ein nettes sizilianisches Kleid an. Er bestieg mit der Gräfin und seiner Tochter die Kutsche, und in vollem Trabbe flogen die Pferde zur Villa hinaus. Einer von Maltanos Vertrauten sprang augenblicklich nach dem Gemache seines Herrn, um ihn von dieser Entdeckung zu unterrichten, allein der Graf vereitelte seinen Plan, schob den Schwätzer zurück, und trat in Maltanos Zimmer, ohne sich vorher anmelden zu lassen. Der Baron lag im Bette und las, er ließ über diesen plötzlichen Besuch das Buch fallen, und heftete seine Augen starr auf den Eintretenden. Dieser faßte sich sehr kurz, und erzählte ihm das was geschehen war.

Der Baron vergaß seine Krankheit, und sprang wüthend aus dem Bette. Er riß an der Klingel, um die Bedienten herbey zu rufen, und sie bewaffnet den Flüchtlingen nachzuschicken, allein der Marchese hatte schon dafür gesorgt, daß sich

keiner von allen dem Zimmer nahen durfte, der Baron schäumte und tobte, wüthend ging er im Zimmer auf und ab, und berief sich wechselweise auf das Testament des alten Vorsati, allein der Graf bewies ihn mit Gründen, daß seine Wuth hier nichts nütze, und daß er sich nur Unannehmlichkeiten aussetzen würde, wenn er bey seinem Starrsinne, die Liebe eines unglücklichen Mädchens zu erzwingen, die ihn nie lieben würde, beharren wolle. Maltano sah endlich wohl ein, daß die Gräfin bey so bewandten Umständen nie die Seinige werden dürfte, und er gab der Resignation Raum. Desto hartnäckiger blieb er bey der Vollstreckung des Testamentes stehen. Der Graf unterhandelte lang mit ihm, doch vergebens, endlich sagte dieser:

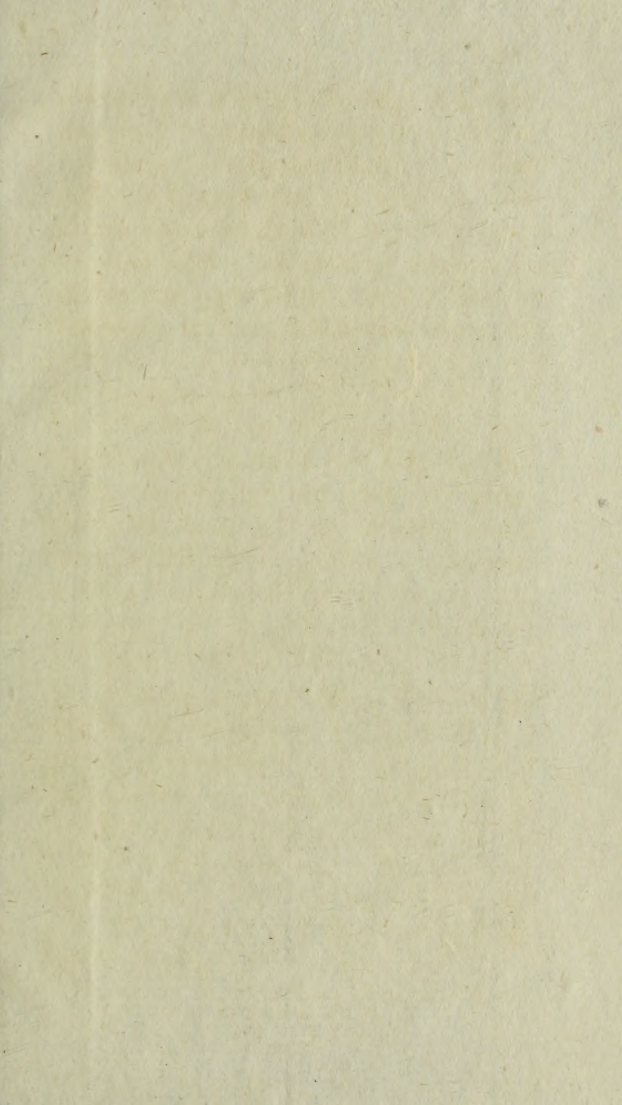
Nun wohlan! Da Ihr auf eurem Kopfe besteht, so gebe ich im Nahmen der Gräfin nach, und habe mit euch weiter nichts zu schaffen, nun hoffe ich, werdet Ihr euch dieser Absagungsakte in Betref des Besitzes der schönen Vorsati, willig unterwerfen.

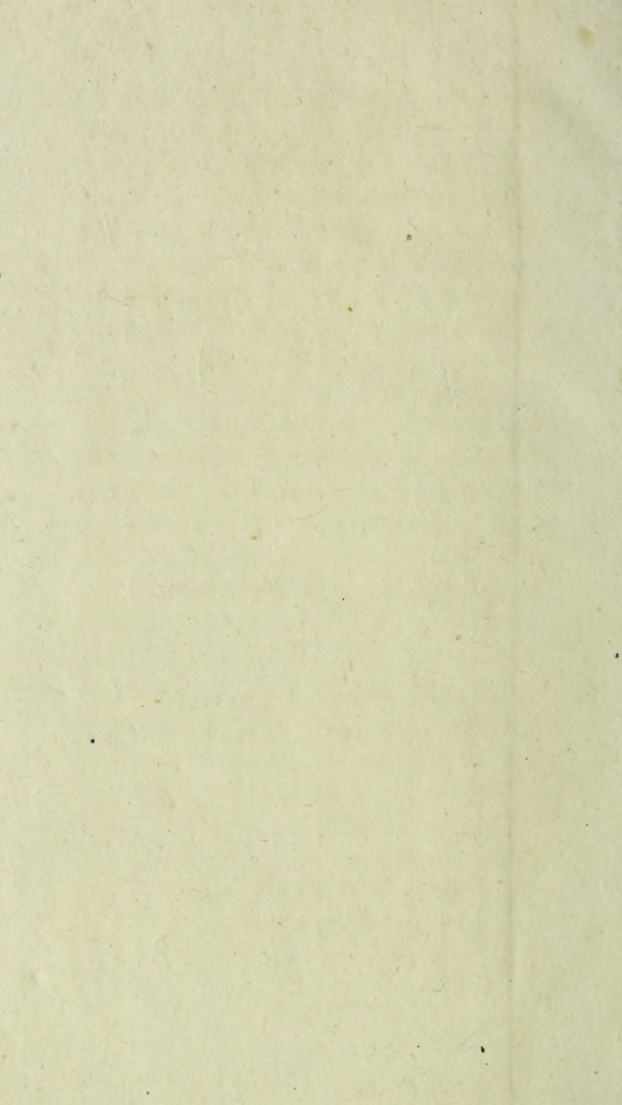
Bey diesen Worten zog er ein Papier hervor, Maltano las, stampfte noch

einigemale mit dem Fuße, und unterschrieb. Der Graf verließ ihn, und als er nach einer Stunde mit seinem Freunde dem Marchese das Schloß verließ, hörten sie beyde noch den wüthenden Maltano schimpfen.

Sie holten das glückliche Kleeblatt im Hafen ein, und fuhren, indem sich der Marchese auf einige Zeit von ihnen beurlaubte, und nach Sardinien ging, unter günstigen Winden nach Frankreich, wo sie bald unter den Segnungen des Priesters, das süße Glück der Ehe genoßen. Nach einiger Zeit kam auch der Marchese, und nahm sich ein lustiges französisches Mädchen zur Gattin, und nun machten sie alle einen Zirkel aus.

Wer von meinen Lesern wollte ihnen dieß Glück beneiden? Keiner? — Ich glaub es, denn von allen lebt auch nicht ein einziger mehr. Allein, als Vorbilder der Zufriedenheit können sie um so sicherer gelten, und nimmt nur eine von unsern Damen sich daran ein gutes Exempel, so ist der höchste Wunsch des Verfaßers erreicht!





125 Bes-tarla

